Linny Lockwood

oder

Das Leben einer Vielgeprüften.

Von

Mrs. Crowe.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1854.

Linny Lockwood

oder

Das Leben einer Vielgeprüften.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Während der ganzen Zeit, wo Vaughan sich von ihr abgewendet, war Linny natürlich sehr unglücklich gewesen.

Ihre Stellung bei Mistreß Barnard war ganz so unangenehm, wie die Coulin ihr vorausgesagt, obschon nicht so schlimm wie die der armen Französin, weil man sie nicht so in der Gewalt hatte.

Der ehrwürdige Mr. Whitelaw begegnete ihr sogar — wie er glaubte — mit außerordentlicher Artigkeit, aber sie haßte ihn so herzlich und fühlte sich durch seine Ungerechtigkeit und niedrige Denkungsart so angewidert, daß ihr seine Abneigung lieber gewesen wäre, als seine Gunst — besonders weil eins der unverkennbarsten Opfer seiner Parteilichkeit ihre Schützlingin, die kleine

Alice Mearns, war, welche er, wahrscheinlich weil sie keine Freunde hatte, bei jeder Gelegenheit auf's Empfindlichste bestrafte und kränkte.

Wie in den meisten derartigen Instituten der Fall ist, bestand bei Mistreß Barnard eine sehr bedeutende Ungleichheit der Stellung unter den Schülern, und weil die Behandlung, die einem Jeden zu Theil ward, sich in hohem Grade nach der Stellung der Eltern richtete, so zeigten die Einspänner an der Thür des Schulzimmers in der Regel thränenvollere Gesichter, als die zweispännigen Equipagen.

Die Ansprüche jedoch, welche Alice Mearns auf rücksichtsvolle Behandlung zu machen hatte, waren noch viel geringer, als die einer andern Pensionärin, denn sie schien gar keine Angehörigen zu haben. Der Mann, welcher das Geld für ihre Erziehung bezahlte und deßwegen mit Mißreß Barnard correspondirt hatte, hieß Jessop, aber er nannte sie in seinen Briefen blos Miß Mearns, und schien sich weiter nicht für sie zu interessiren.

Ihre Mutter war todt, das wußte Linny, und aus einem Umstande, der sich ereignete, während Alice die Ferien bei Lockwoods zubrachte, erfuhr sie auch, daß ihr Vater noch am Leben sei.

Eines Abends nämlich, als sie beim Thee saßen, trat die Magd ein und sagte, ein Herr wünsche Miß Mearns zu sprechen.

Alice fuhr schnell von ihrem Stuhle auf, als ob eine Ahnung ihr sagte, wer es sei, und als Linny ihr vorschlug, daß der Herr hereinkommen solle, antwortete die Magd, er habe gesagt, das könne er nicht, und die Miß solle zu ihm hinauskommen.

Gleich darauf kam Alice mit hochrothem Antlitz zurück, um ihren Hut und Shawl zu holen, und als man sie fragte, wohin sie noch so spät wolle, antwortete sie, sie wolle mit ihrem Vater einen Spaziergang machen.

„Ist es Dein Papa, der Dich hinausrufen ließ?"

„Ja," sagte Alice.

Sie war ungefähr eine Stunde abwesend, und als sie wiederkam, sah man deutlich, daß sie geweint hatte; da sie aber sich nicht freiwillig darüber aussprach, so hielt sich Linny auch nicht ermächtigt, sie auszufragen und nahm an, daß es sich hier um ein Familiengeheimniß handle, dessen Offenbarung Alice nicht für angemessen halte.

Vor Vaughan Edmonstone's Besuche, welcher Mistreß Barnard so plötzlich ihrer Lehrerin beraubt hatte, hatte indessen Alice Mearns das Institut unter etwas ungewöhnlichen Umständen verlassen.

Seit längerer Zeit war unter den Pensionärinnen die Klage gegangen, daß sie viele ihrer kleinen Habseligkeiten auf unerklärliche Weise einbüßten.

Messer, Bleistifte, Scheeren, Fingerhüte und verschiedene andere tragbare Gegenstände pflegten auf die

außerordentlichste Weise zu verschwinden — sogar selbst während der Nacht, und sehr oft hörte man die eine oder die andere Schülerin sagen:

„Ich weiß gewiß, daß ich es in der Tasche hatte, als ich zu Bett ging, und am Morgen war es nicht mehr darin.“

Mit der Zeit ward das Uebel immer ärger. Es schien, als ob der Dieb — wenn nämlich ein Dieb da war — durch die Straflosigkeit, mit der er seine Streiche ausführte, immer dreister gemacht würde, denn es dauerte nicht lange, so begann man auch Sechspencestücke, Schillinge und sogar halbe Kronen zu vermissen, und man bemerkte, daß Die, welche am meisten auf diese Weise litten, die Bewohner des Zimmers waren, in welchem Linny, Alice, die beiden Pollards und noch sechs Mädchen schliefen.

Eine der Ersten, die sich beklagt hatten, war Alice selbst; später sagten die Misses Pollard, es sei ihnen allerhand weggekommen, und bald sagte dies jeder Bewohner des Zimmers, ausgenommen Linny selbst.

Eine Zeit lang blieb dieses Gerücht auf die jüngeren Mitglieder der Gesellschaft beschränkt. Allmählig aber drang es auch zu den Ohren der Vorgesetzten und zwar durch eine der älteren Pensionärinnen, welche sich beschwerte, daß sie allmählig beinahe um das ganze Geld bestohlen worden, welches sie von daheim mitgebracht.

Dieser Umstand machte die Lehrer aufmerksam, und als die Kinder ausgefragt wurden, mußte Leonie zu ihrem Leidwesen hören, daß sie fast sämmtlich Alice Mearns im Verdacht hatten.

Der Grund dieses Verdachtes war zunächst die Unfähigkeit der andern Kinder, sie zu verstehen, und zweitens der Umstand, daß man sie im Besitze einer kleinen goldenen Nadel fand, die ihr nicht gehörte. Man entdeckte dieselbe eines Tages an ihrem Sonntagskleide, als die Kinder sich zur Kirche ankleideten, und die Misses Pollard fuhren sogleich wie Stoßvögel darauf zu und erklärten, die Nadel gehöre ihnen.

Alice gab sie ohne Widerrede hin und sagte blos, sie habe sie den vorigen Sonntag gefunden, und vergessen, etwas davon zu sagen.

Ihr selbst erschien die Sache sehr geringfügig, aber nicht den Andern, die einmal nach Indicien spürten, die den Verbrecher verrathen sollten. Man stieß sich heimlich mit den Ellnbogen, wechselte bedeutsame Blicke, und bald flüsterte man, der Dieb sei sicherlich Niemand, als Miß Mearns.

Als Linny dieses Gerede erfuhr, nahm sie Alice bei Seite und befragte sie.

„Ich fand die Nadel gerade, als Mistreß Anna am Abend heraufkam, um das Gebet zu lesen," sagte sie, „und gleich darauf wurden uns die Kleider ausgezogen

und aufgehängt. Ich wollte sie gar nicht behalten, wußte aber nicht, wem sie gehörte und vergaß zu fragen."

In Bezug auf die andern Anklagen behauptete sie ihre gänzliche Unschuld.

„Ich habe in meinem Leben noch nichts genommen," sagte sie; „wohl aber habe ich mein Messer verloren, und ich finde nirgends das kleine Täschchen, welches Mistreß Lockwood mir gestrickt hat, so wie auch nicht die stählerne Schnalle, die Sie mir während der Ferien gaben."

Linny glaubte ihr, aber sonst Niemand. Kinder haben gewöhnlich kein mitleidiges Herz, und sie nannten sie daher eine Diebin, verhöhnten sie und ließen sie nicht an ihren Spielen Theil nehmen.

Alice setzte sich daher gewöhnlich mit ihrem Buche in einen Winkel und fühlte sich beleidigt und zurückgestoßen, aber — da sie sah, daß Linny sie nicht schuldig glaubte — weniger unglücklich, als man hätte vermuthen sollen.

Mittlerweile machte dieser Schimpf, den man Alicen zufügte, in dem Verfahren des Verbrechers, wer er nun auch sein mochte, nur geringen Unterschied.

Eine kurze Zeit lang nach dem Vorfalle mit der vergoldeten Nadel, der so viel Sensation hervorgerufen, hatten allerdings die Diebereien aufgehört, was die üble Meinung, die man von Alice hegte, nur noch bestätigte. Ihre Mitschülerinnen sagten, sie fürchte sich und getraue

sich nicht mehr, etwas zu nehmen; nach einer kleinen Weile aber begann die Geschichte wieder wie früher, und es verging selten eine Woche ohne Klagen.

Noch unerklärlicher ward die Sache dadurch, daß nur wenige der Schülerinnen für ihre Sächelchen ein Behältniß hatten, welches nicht sofort hätte untersucht werden können. Ihre Arbeitskästen waren nicht verschlossen, ihre Taschen hingen des Nachts an dem Bettgestell, und da die Lehrerinnen geheimen Auftrag, dieselben zu untersuchen, erhalten, aber nichts gefunden hatten, so kamen die Erörterungen in's Stocken.

Es war herrschende Gewohnheit, Mittwochs und Sonnabends einer Frau Zutritt auf dem Spielplatze zu gestatten, von welcher die Schülerinnen Obst oder Kuchen kauften, je nachdem sie Mittel oder Lust dazu hatten.

Im ersten Halbjahr hatte es Alice gemacht wie die andern, während die Misses Pollard, die kein oder sehr wenig Geld hatten, nur selten etwas kauften. Jetzt aber war der umgekehrte Fall eingetreten. Alice kaufte nicht, weil sie, wie sie sagte, als Linny sie nach dem Grunde fragte, kein Geld hatte; die beiden Pollards dagegen befanden sich stets unter den Käufern.

Zu Hause waren sie nicht gewesen, aber ihre Tante hatte sie besucht, und es war leicht möglich, daß sie ihnen Geld gegeben hatte. Es war fast unmöglich, diese ruhi-

gen, schüchternen, bornirten Mädchen einer so gewandten Dieberei fähig zu halten, und dennoch hatte Linny, die von Alicens Unschuld überzeugt war, Zweifel, von welchen sie nichts sagte, weil sie wußte, daß es als Hochverrath angesehen werden würde, sie auszusprechen.

Es verging noch einige Zeit, ehe etwas geschah, was ihren Argwohn bestärkt hätte, ausgenommen, daß sie einmal des Nachts dadurch aufgeweckt ward, daß Jemand sich im Zimmer umherbewegte. Als sie fragte, wer das Bett verlassen habe, antwortete ihr die älteste Pollard, sie sei es.

„Ich dachte, Sie hätten mich gerufen, Miß," sagte das Mädchen.

„Du hast wahrscheinlich geträumt," sagte Linny, und sie glaubte dies anfangs auch; da aber das düstere Licht des Fensters ihr zeigte, daß die Gestalt sich nicht in der Nähe ihres Bettes, sondern an dem andern Ende des Zimmers befand, so fühlte sie später einige Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Mädchens. Indessen, da sie nichts beweisen konnte, so sagte sie auch nichts, und dabei hatte die Sache ihr Bewenden, bis ungefähr sechs Wochen vor den Ferien, wo Alice eines Morgens, als sie eine gründliche Nachsuchung nach einem verlorenen Strumpfe, den sie den Abend zuvor nachlässig bei Seite geworfen, anstellte, plötzlich ausrief:

„O — da ist meine Tasche!"

„Wo?" sagte Linny, welche die jungen Fräuleins ankleiden half.

„Hier, hinter meinem Bett," sagte Alice, indem sie den Gegenstand hervorzog.

Das Bett, in welchem Alice schlief, war ein schwerfälliges altmodisches Möbel, welches erst seit diesem Halbjahr in das Zimmer gesetzt worden war. Da es in einer dunkeln Ecke in der Mauer stand, und von dieser nur durch einen schmalen Wandvorsprung getrennt war, so bildete der dazwischen befindliche kleine Raum ein bequemes Behältniß für Alles, was hineingeworfen ward.

„Ach — sehen Sie nur," rief Alice wieder, indem sie die Schnuren der Tasche aufzog und einen silbernen Bleistifthalter herausnahm.

„Das ist mein Bleistifthalter," rief eine der Pensionärinnen.

„Gieb mir die Tasche!" sagte Linny, indem sie dieselbe an sich nahm. „Wer hat sie dorthin gesteckt? Bist Du es gewesen, Miß Mearns?"

Während sie aber diese Frage an Alice that, wendete sie instinktartig ihre Augen auf Miß Pollard, welche, darauf gar nicht vorbereitet, ohne es zu wissen, ungefähr mit dem Ausdruck einer Elster dastand, die ihre mühsam zusammengetragenen versteckten Schätze plötzlich zu Tage gefördert sieht.

„Nein," sagte Alice ganz erstaunt, „ich habe sie nicht dahin gethan."

„Ich werde diese Tasche behalten, wie sie ist," sagte Linny, „und Mistreß Barnard übergeben. Das ist eine sonderbare Geschichte."

Natürlich gab es diesen Morgen ein ungeheueres Geschnatter, als die Pensionärinnen die Treppe hinunter in das Schulzimmer gingen.

„Die Tasche stack hinter Alice Mearns' Bette."

„Der Bleistifthalter der Miles war darin."

„Ich hoffe, daß meine Scheere auch darin ist!"

„Sie muß die Sachen selbst dorthin gesteckt haben."

„Miß Lockwood wird sie Mistreß Barnard zeigen."

„Die Mearns sollte aus der Schule gestoßen werden," und so fort.

Obschon Linny von Alicens Unschuld vollkommen überzeugt war, so wußte sie doch, daß der Schein sehr gegen ihren Günstling war, während die offenkundige Parteilichkeit, welche in diesem Hause herrschte, sie nöthigte, außerordentlich vorsichtig zu sein, wenn sie auf so geringfügige Verdachtgründe hin, wie sie gegen Miß Pollard anführen konnte, Jemand anders anklagen wollte.

Aber doch hielt sie es für ihre Pflicht, ihre Ueberzeugung gegen Miß Anna auszusprechen, und sie nahm Gelegenheit, dies unter vier Augen zu thun, als sie ihr die Tasche gab.

„Ich habe vielfach Gelegenheit gehabt, Miß Mearns zu beobachten," sagte sie, „und ich halte sie für ein vollkommen ehrliches Kind. Ich bin überzeugt, daß ihre Ueberraschung, als sie die Tasche fand, ächt war, und da es Niemand eher sah, als bis sie es selbst sagte, so hätte sie ja gar nicht zu reden gebraucht, wenn sie gewünscht hätte, die Sache zu verheimlichen."

„Aber Jemand muß die Tasche dorthin gesteckt haben, und zwar Jemand, der mit in diesem Zimmer wohnt," sagte Mistreß Anna. „Wenn es nicht die Mearns gewesen ist, wer ist es dann sonst gewesen?"

„Es sollte mir sehr leid thun, wenn ich Jemanden ungerecht verdächtigte," sagte Linny; „aber es ist nicht lange her, so ward ich eines Nachts dadurch aufgeweckt, daß Jemand sich im Zimmer herumbewegte, und als ich fragte, wer sein Bett verlassen habe, antwortete mir die älteste Miß Pollard, die von dem Ende des Zimmers herkam, wo die Mearns schläft. Sie sagte, sie hätte geglaubt, ich riefe sie, aber —"

„Und das hat sie auch wahrscheinlich gedacht," entgegnete Mistreß Anna, sie unterbrechend. „Ich sehe nicht ein, was der Umstand, daß Miß Pollard zufällig einmal ihr Bett verlassen hat, mit der Entdeckung dieser Tasche hinter Miß Mearns' Bette zu thun haben kann. Kinder haben oft solche Träume."

„Aber es war ja Miß Mearns selbst, welche die Tasche entdeckte,“ sagte Linny.

„Solche Kinder sind sehr schlau,“ sagte Mistreß Anna.

„Ich glaube nicht, daß Miß Mearns schlau ist,“ sagte Linny.

„Da bin ich anderer Meinung,“ sagte Mistreß Anna. „Das Mädchen hat Etwas, was mir niemals gefallen hat, und es thut mir leid, daß wir sie überhaupt aufgenommen haben.“

„Während der Zeit, wo sie bei mir wohnte, haben ich sowohl als meine Mutter ein sehr harmloses Mädchen in ihr gefunden. Es kommt jedoch hierbei noch ein anderer Umstand in Frage, den ich erwähnen muß. Wenn Mistreß Denny Mittwochs und Sonnabends mit ihrem Korbe kommt, haben die Misses Pollard immer Geld zu verthun, während sie das vorige Halbjahr keins hatten.“

Eine dunkle Zornesröthe übergoß Mistreß Anna's Gesicht, als Linny ihren Verdacht auf diese Weise zu erkennen gab. Sie erinnerte sie, daß die Misses Pollard die Nichten des Bischofs von B. seien, und daß die Art und Weise ihrer Erziehung eine solche moralische Verdorbenheit geradezu unmöglich erscheinen lasse.

„Wohl aber,“ setzte sie hinzu, „haben wir nach dem, was wir kürzlich erfahren haben, Grund, zu glau-

ben, daß Miß Mearns' Familie keineswegs zu der respektabeltsten gehört, und daß das Mädchen nicht in unser Institut paßt. Diese Diebereien bestätigen diese Meinung. Ich werde mit meinem Neffen darüber sprechen und hören, welchen Rath er uns giebt."

Damit ward Linny entlassen. Ihre Meinung war durchaus nicht erschüttert, wohl aber sah sie, daß es vergeblich sei, dieselbe durchsetzen zu wollen.

Der ehrwürdige Mr. Whitelaw konnte in einem Falle, wo die Nichten des Bischofs in Frage kamen, nur eine Meinung haben. Er behauptete, daß Alles, was sich bis jetzt herausgestellt, geeignet sei, Miß Mearns zu inculpiren, und da dieses Urtheil mit dem der Mehrzahl der Pensionärinnen übereinstimmte, so ward beschlossen, die Freunde Alicens aufzufordern, sie wieder aus dem Institut wegzunehmen.

Als Alice selbst von diesem Richterspruche in Kenntniß gesetzt ward, fing sie heftig an zu weinen. Die Unfreundlichkeit ihrer Mitschülerinnen und das Odium des ihr beigemessenen Verbrechens hatte sie nicht ohne Schmerz, wohl aber mit einem gewissen Grade philosophischer Resignation ertragen; ihr Gerechtigkeitsgefühl und ihre Selbstachtung wurden dadurch verletzt, nicht aber ihr Herz.

Jetzt aber entsank ihr der Muth. Aus der Schule gestoßen werden, hieß auch von Miß Lockwood getrennt

werden — von dem einzigen Wesen auf der Erde, an welches, jetzt, wo sie keine Mutter mehr hatte, ihr junges Herz sich anschloß. Hätte man ihr erlaubt zu bleiben, so würde sie gern alle Beleidigungen und Verachtung ertragen haben, die man auf ihr Haupt hätte häufen können, so bitter dies auch gewesen wäre, denn Niemand außer Linny sprach mit ihr, und sie durfte nicht einmal mit den Andern an Einem Tische essen, sondern bekam ihre Mahlzeit für sich allein.

Linny aber verließ deßwegen ihren Schützling nicht, und hatte mit der armen Kleinen um so mehr Mitleid, weil sie überzeugt war, daß das arme Kind keine trauliche Heimath und keinen nachsichtigen Freund hatte, der sie aufnahm.

Ihre Mutter war todt; an ihren Vater schien sich irgend eine Geheimniß zu knüpfen, so daß Linny sich der Vermuthung zuneigte, er stecke in Schulden oder sonstigen Mißlichkeiten, oder verberge sich vor seinen Gläubigern, während der einzige Mensch, unter dessen Obhut sie zu stehen schien, jener Mr. Jessop war, an welchen Mistreß Barnard nun geschrieben hatte.

Alice sagte, er sei ein Verwandter ihrer Mutter; offenbar aber hatte sie an ihn keine Anhänglichkeit, und bei ihrem eigenthümlichen Charakter schienen die Aussichten der armen Kleinen so traurig zu sein, als man sich

nur denken konnte — ein Umstand, dessen sie sich vollkommen bewußt zu sein schien.

Indessen, Mistreß Anna und ihr Neffe waren unerbittlich, sie fürchteten, daß die Geschichte von den Diebereien, wenn sie, wie mit Gewißheit zu vermuthen stand, von den Schülerinnen während der Ferien weiter erzählt ward, dem Rufe des Instituts schaden und sogar eine so furchtbare Katastrophe wie die Entfernung der Nichten des Bischofs herbeiführen könne.

Ein Opfer mußte fallen, um dieses entsetzliche Unglück abzuwenden und den Zorn jener hohen Götter zu beschwichtigen, und da Alice, wie es schien, weder Freunde noch Angehörige hatte, so ward sie ohne weitere Gewissensbisse zu diesem Opfer ausersehen.

Mittlerweile hatte Mr. Jessop, obschon er ersucht worden war, das Mädchen wieder abzuholen, versäumt, dieser Weisung Folge zu leisten. Beinahe sechs Wochen lang hatte Alice daher die Unfreundlichkeit der Schülerinnen, die bittere Verhöhnung von Mistreß Anna und die verächtlichen Blicke und Bemerkungen des ehrwürdigen Mr. Whitelaw ertragen, als eines Tages, während die Pensionairinnen alle bei Tische saßen, wo Mistreß Anna gewöhnlich den Vorsitz führte, und Alice allein im Winkel aß, ein scharfes Läuten der Thorglocke Aller Augen nach den Fenstern lenkte, welche die Aussicht auf die Straße hatten.

Und was erblickten da Mistreß Barnard's erfreute Augen? Einen schönen dunkelgrünen Wagen mit vier Pferden bespannt — es gab damals wirklich Leute, die mit vier Pferden fuhren — und einen langen Lakai in einer reichen Livree, der in seiner Hand einen Stock trug, fast so lang wie er selbst.

Bei diesem grandiosen Anblicke stürzte Daniel, welcher die Ehrerbietung seiner Vorgesetzten gegen Alles, was großartig war, theilte, aus dem Zimmer hinaus und die Treppe hinunter, um diesen vornehmen Besuch einzulassen.

Wer beschreibt aber Mistreß Anna's Entsetzen, als Daniel, eben so rasch zurückkehrend, als er gegangen war, eine Karte brachte, auf welcher der Name „Mistreß Maude Stanley" gedruckt, und darunter mit Bleistift geschrieben stand: „Kommt, um Miß Alice Mearns abzuholen, und bittet, daß dieselbe sich so rasch als möglich fertig mache."

„Es ist eine Lady, welche kommt, um die Mearns abzuholen, Miß Lockwood," sagte Mistreß Anna mit einer Verlegenheit, die sie nicht verhehlen konnte. „Seien Sie so gut, mit ihr hinaufzugehen und sie anzuziehen. Ist Mistreß Maude Stanley ein Verwandte von Dir, Mearns?"

Mistreß Anna ließ allemal das Miß weg, wenn sie mit ihren Günstlingen sprach.

„Ja, Mistreß Anna, sie ist meine Tante.“

„Wirklich! Ich habe gar nicht gewußt, daß Du eine Tante hast.“

Sie hätte hinzusetzen sollen:

„Und noch dazu eine Tante, die vierspännig fährt, und einen langen Lakai mit einem langen Stocke hat.“

Es war ein kränkender Umstand, daß diese vornehme Tante nicht aussteigen wollte; da sie sich indessen hartnäckig weigerte, dies zu thun, so ward Alice mit Miß Lockwood in das Schlafzimmer hinaufgeschickt, um sich für ihre Abreise fertig zu machen.

„Ich freue mich sehr, zu sehen, daß Du eine Verwandte hast, die gütig und freundlich gegen Dich sein wird,“ sagte Leonie; „hast Du sie auch recht lieb?“

„Nein,“ antwortete Alice; „Tante Stanley ist immer auf Reisen; ich habe sie noch nicht oft gesehen. Ach, Miß Lockwood! Ich wollte, Sie gingen mit. Ich werde niemals Jemanden so lieb haben, wie ich Sie liebe! Wollen Sie mich nicht zuweilen besuchen? Ich werde Ihnen schreiben, damit Sie erfahren, wo ich wohne.“

Linny küßte sie, sprach ihr Muth zu und führte sie, sobald sie fertig war, hinunter in das Speisezimmer, um Abschied von Mistreß Anna zu nehmen, welche ihr freundlich die Hand reichte und die Hoffnung aussprach, daß sie später von ihr hören werde, sie sei ein gutes Mädchen geworden, während ihre Mitschülerinnen, welche

sechs Wochen sie blos spöttisch und naserümpfend betrachtet hatten, jetzt dem Beispiele ihrer Lehrerin folgten, ebenfalls die Hände hinhielten und sagten: „Adieu, Mearns, adieu!"

Und als sie ihr mit den Augen die Treppe hinab und in den Wagen folgten, dachten sie bei sich, es müsse doch im Grunde genommen etwas sehr Angenehmes sein, aus Mistreß Barnard's Pensionsschule ausgestoßen zu werden.

Zweites Kapitel.

In einem der Pavillonzimmer in Dessin's Hotel in Calais saßen Sir Arthur und Lady Glenlyon beim Frühstück. Sie waren erst den Tag vorher über den Kanal herübergekommen, denn das Wetter hatte sie drei Tage lang in Dover aufgehalten.

Der Sturm hatte sich jetzt gelegt und es war schön, aber kalt. Da sie sich unverweilt auf die Weiterreise machen wollten, so hatten sie ein déjeûner à la fourchette bestellt, welchem der Bräutigam tapfer zugesprochen hatte; die Dame dagegen schlürfte langsam ihren café au lait, und zeichnete mit ihrer Gabel allerhand Figuren auf den vor ihr stehrnden Porzellanteller.

„Es thut mir leid, zu sehen, daß Du nichts von dem Frühstück genießest, meine Liebe," sagte Sir Arthur, indem er vom Tische aufstand. „Frühstückst Du niemals?"

„O ja, zuweilen doch, wenn ich hungrig bin."

„Ich wollte, ich könnte Dich jetzt essen sehen! Mich macht nichts so hungrig als das Reisen. Es wundert mich, daß es nicht dieselbe Wirkung auf Dich äußert. Ich fürchte, Du bist nicht wohl, wie?"

„O ja, ich bin ganz wohl."

Sir Arthur betrachtete sie mit sonderbarem Blicke, während sie fortfuhr, mit ihrer Gabel zu spielen; dann zog er einen Stuhl an den Tisch, setzte sich neben sie und schlang seinen Arm um sie.

„Sage mir, Kattie," sagte er, „habe ich mich Dir in irgend einer Beziehung mißfällig gemacht?"

„In jeder Beziehung," hätte sie gern gesagt, anstatt dessen aber sagte sie:

„Nein, gewiß nicht; warum glaubst Du, daß Du Dich mir mißfällig gemacht hast?"

„Weil Du so ganz verändert bist. Vorher warst Du so ziemlich heiter."

„Wann denn?" fragte sie, und richtete ihre Augen zu ihm empor.

„Nun, früher, ehe ich nach Florenz ging."

„Ja, damals, glaube ich, war ich sehr heiter. Ich war damals noch ein leichtsinniges Mädchen."

„Und als ich wiederkam, auch."

„Das denkst Du nur. Du hast mich selten anders

gesehen, als in Gesellschaft, und da muß man die gute Laune der Gesellschaft mit zu erhalten suchen."

„Wohlan, ich wünschte, Du erhieltest jetzt Deine Gesellschaft bei guter Laune! Es wird mir ganz unbehaglich, wenn ich Dich so niedergeschlagen sehe, wirklich!"

„Ich bin gar nicht niedergeschlagen. Das ist so mein natürlicher Zustand. Es giebt nichts Verhaßteres, als erzwungene Heiterkeit."

„Da bin ich mit Dir einverstanden; aber warum sollte Deine Heiterkeit eine erzwungene sein?"

„Sie wäre allerdings erzwungen, wenn ich sie erheuchelte, damit Du Dich nicht unbehaglich fühlen möchtest. Ist es nicht besser, wenn man der Laune eines Jeden ihren natürlichen Verlauf läßt? Wenn sie nicht gut ist, so wird man durch Bemerkungen darüber auch keine Besserung herbeiführen."

„Dann gestehst Du also, daß Deine Laune nicht gut ist?"

„Ich sprach nicht von mir selbst; ich sprach im Allgemeinen," sagte Kattie, indem sie aufstand und sich an das Fenster setzte, während Sir Arthur sich an den Kamin, mit den Händen unter den Rockschößen, stellte und seine Gattin beobachtete, obschon er dies nicht zu thun schien. Ohne Zweifel hatte Jedes seine Gedanken, die am besten verschwiegen blieben.

So hatten sie einige Minuten schweigend zugebracht,

als auf dem Pflaster draußen sich Fußtritte hören ließen und ein Herr am obern Ende des Platzes hinging und im Hause verschwand.

Da, wo Sir Arthur stand, konnte er ihn nicht sehen. Lady Glenlyon aber sah ihn, und ihre Wange ward erst bleich und dann roth, und sie lehnte sich aus dem Fenster hinaus, um ihre Aufregung zu verbergen.

Es war Vaughan Edmonstone, den sie gesehen, und ihr erster Gedanke war, er sei ihr nachgefolgt — ein Gedanke, bei welchem ihr Herz erst vor Freuden hüpfte und dann vor Schrecken erbebte.

Seit der Krisis der beabsichtigten Entführung hatte sie weder von ihm gehört noch mit ihm gesprochen; von den Ereignissen jener Nacht war sie auch jetzt noch nicht unterrichtet — und da sie ihn dringend gebeten, nicht an sie zu schreiben, so glaubte sie eine Zeitlang, sein Schweigen sei eine Folge dieser Bitte, obschon sie sich über die Pünktlichkeit seines Gehorsams wunderte.

Dann trat jene Katastrophe ein, und der Sturz der Edmonstone's war in Aller Munde; ihr Name war geschändet, und Kattie's Vater nannte denselben nur mit Verachtung und Widerwillen.

Jetzt aber mißbilligte er die Heirath nicht mehr und wünschte auch nicht, daß das Verhältniß eine Zeitlang sistirt werde, sondern konnte, mit unwiderlegli-

chen Gründen gewaffnet, seine Absichten unverhohlen durchsetzen.

Es war schwer, dieser Fluth von Schimpf Trotz zu bieten; da aber Frauen, welche wirklich lieben, auch das Unglück ihrer Anbeter lieben, so würde auch Kattie Eardley standhaft geblieben sein, wenn Vaughan ihr zur Seite gestanden hätte.

Weit entfernt aber, dies zu thun, kam er ihr nicht blos nicht entgegen, sondern bei einer Gelegenheit, als sie sich zufällig begegneten, während sie gerade bei Harding und Howell in Pall Mall aus ihrem Wagen stieg, ignorirte er sie und offenbar absichtlich, und während sie fast ohnmächtig vor Aufregung in den Laden trat, ging er mit einem stolzen, spöttischen Hohnlächeln an ihr vorüber.

Man darf nicht vergessen, daß sie den wahren Schlüssel zu dieser Manifestation nicht besaß.

Es konnte Groll gegen ihren Vater sein, was ihn dazu bewog, oder auch Groll gegen sie selbst, daß sie dem Einflusse ihrer Familie nachgegeben hatte.

Was es aber auch sein mochte, so schien er fest entschlossen, bei diesem Verhalten zu beharren; denn obschon sie sich durch ihre Aufregung verleiten ließ, das ihren Eltern gegebene Wort zu brechen, so nahm er doch keine Notiz von den Briefen, die sie ihm schrieb, und eben so machte er keinen Versuch, sich ihr zu nähern, als sie sich

eines Abends im Theater begegneten, obschon dies ungehindert hätte geschehen können, da sie von Niemandem von ihrer Familie begleitet war.

Kattie Eardley war weder romantisch noch sentimental, aber sie war leidenschaftlich; sie war nicht das Mädchen, welches sich von der Welt zurückzog und ihr Leben in geheimen Seufzern verschwendete; da aber der Reiz desselben mit Vaughan dahin war, so ward ihre Brust von Zorn und Bitterkeit, vielleicht auch von einiger Rücksichtslosigkeit erfüllt.

Sie ging in Gesellschaft und putzte sich und tanzte und ward bewundert und erhielt unzählige Anträge; da sie aber alles Dies überdrüssig ward — denn ein solches Leben wird auf die Länge unerträglich ermüdend, selbst für die Jugend, sobald nur einigermaßen Tiefe des Gefühls vorhanden ist — fiel es ihr ein, zur Veränderung Sir Arthur Glenlyon zu heirathen.

Als er ihr seinen Antrag machte, hatte sie ihn weder gern oder ungern; er war für sie ein Gegenstand vollkommener Gleichgiltigkeit; ihre Familie aber billigte diese Wahl höchlich, und sie selbst sah die äußeren Vortheile, von welchen dieselbe begleitet war, vollkommen ein.

Auf diese Weise nahm sie seinen Antrag an, und eine Zeitlang ward sie durch die Anstalten zur Vermählung beschäftigt und unterhalten.

Als aber der zu der Feierlichkeit festgesetzte Tag herannahete, erlitten ihre Gefühle eine Veränderung und das, was bis jetzt Gleichgiltigkeit gewesen, ging allmählig in Widerwillen über; nicht als ob sie in dem Charakter ihres zukünftigen Gemahls etwas Unerwartetes oder Abstoßendes entdeckt, sondern das, was sie entdeckte, war, daß ihr eigenes Herz sich nicht so leicht befriedigen ließ.

Dies empörte sich jetzt und schrie laut nach etwas Aechtem — nicht nach einem Trugbilde; das leidenschaftliche Herz, welches gesättigter Ehrgeiz und Weltsinn nicht zufrieden machen konnte.

Bei solchen Empfindungen wäre es das Klügste gewesen, dem Urtheile der Welt trotzend, selbst in der zwölften Stunde noch zurückzutreten, aber das lag auch nicht in Kate's Charakter.

Sie würde es ohne einen Augenblick Ueberlegung gethan haben, wenn es sich darum gehandelt hätte, mit Vaughan Edmonstone in die weite Welt zu gehen, aber nicht, wenn es galt, den verschiedenen unangenehmen Folgen eines solchen Schrittes ohne den Geliebten an ihrer Seite die Spitze zu bieten — den Vorwürfen ihrer Familie, dem Gerede der Welt, der zeitweiligen Entfernung von der Gesellschaft und der späteren Rückkehr in dieselbe — blos um dasselbe langweilige Dasein wieder zu beginnen.

Nein, da sie einmal so weit war, so war Umkeh-

ren eben so mißlich als Weitergehen, und es ist außerordentlich möglich, daß sie, wenn sie anders gehandelt und ihre Einwilligung zurückgenommen hätte, dies später, wenn es zu spät war, ebenfalls bereuet haben würde.

Das wußte sie jetzt auch, und wie unzufrieden und unglücklich sie sich auch in ihrer Ehe fühlte, so konnte sie sich doch nicht überreden, daß sie glücklich geblieben wäre, wenn sie ledig geblieben wäre.

Ihr Glaube war, daß sie auf die eine wie auf die andere Weise hätte unglücklich werden müssen, und daß ihre Eltern durchaus keinen Vorwurf verdienten, daß sie sie nicht den Mann, den sie liebte, zu einer Zeit heirathen ließen, wo sie es ohne Unehre hätte thun können. Was that es, wenn Vaughan arm war? Hätte nicht ihr Vermögen vollauf für Beide hingereicht? Und würde er sie nicht geliebt haben, wenn sie außer ihren andern Beweisen von Rücksicht auf ihn auch die Quelle seines materiellen Wohlergehens geworden wäre?

Denn in ihrem innersten Herzen überschätzte sie vielleicht weder seine Liebe noch seinen Charakter; ein Argwohn aber, oder auch selbst eine Ueberzeugung dieser Art macht wenig Unterschied, wenn ein Weib einmal liebt; Wenige von uns, fürchte ich — verhältnißmäßig sehr Wenige — lassen sich durch Zweifel an der Würdigkeit des Gegenstandes von ihrer Leidenschaft heilen; auf alle Fälle, wenn wir es doch werden, so geschieht es auf sehr

langsamem Wege, und die Heilung tritt nicht gleichzeitig mit der Ueberzeugung ein.

Warum Vaughan sich vor ihrer Heirath enthalten hatte, ihre Nähe zu suchen, um ihr nach derselben zu folgen, konnte sie nicht errathen, aber dennoch vermuthete sie stark, daß sie der Zweck seiner Reise sei, denn es war dies nicht das erste Mal, daß sie ihn von Weitem bemerkte.

Sie hatte ihn in Dover an der Thür eines Gasthofes stehen sehen, als sie am Tage nach ihrer Vermählung in diese Stadt einfuhr; wenigstens hatte sie es damals geglaubt, und nun war sie davon überzeugt.

Daß er so handelte, machte sie unruhig und unglücklich — der Gedanke daran fiel über ihre Seele wie eine unheilschwangere Wolke, und die ruhige helle Zukunft, welche ihren Horizont hätte begrenzen sollen, thürmte sich schwarz und geheimnißvoll in der Ferne auf — ein Schicksal, das nicht zu lesen war — ein Loos, welches sie zu enthüllen fürchtete.

Und doch weßhalb? Sie konnte sich ja entschließen, alle Gefahr zu meiden — seine Annäherung zu verbieten — sich fast jedes Verkehrs und jeder Correspondenz enthalten, und überdies durch Hülfe ihres Gatten sich in diesen Entschlüssen befestigen und die Ausführung derselben ermöglichen.

Sie brauchte blos einen gewissen Grad von Ver-

trauen auf Sir Arthur zu setzen, gerade so viel, um ihm zu zeigen, daß es angemessen sei, Vaughans Bekanntschaft abzulehnen, und er war gewiß ihre beste Stütze; aber sie konnte es nicht über sich gewinnen, dies zu thun.

Ihr eigener Stolz, ihr Mangel an Liebe zu ihrem Gatten und gewisse Empfindungen, die noch in ihrem Herzen für den Mann, dessen Weib sie zu werden gehofft, lebten, hielten sie davon zurück.

„Vaughan ist jetzt arm," dachte sie. „Warum sollte ich zu den Stacheln der Armuth noch die der Beleidigung hinzufügen? Ueberdies kann ich mich ja irren und er ist am Ende gar nicht meinetwegen hier."

Kurz darauf sagte Sir Arthur, der sich einige Minuten aus dem Zimmer entfernt hatte, indem er dasselbe wieder betrat:

„Wen glaubst Du wohl, wen ich jetzt an einem der auf den Hof gehenden Fenster gesehen habe?"

Kattie wußte recht wohl, wen er gesehen, aber sie steckte den Kopf zum Fenster hinaus, als ob sie sich selbst nach der fraglichen Person umsehen wollte und sagte:

„Wen denn?"

„Deinen ehemaligen Spielkameraden, Vaughan Edmonstone. Ich hatte ihn seit dem Sturze der Familie nicht wieder gesehen, und ward etwas verlegen, als ich seinem Auge begegnete."

„Verneigtest Du Dich gegen ihn?"

„Versteht sich. Ich möchte wissen, was er hier macht?"

„Er lebt hier vielleicht wohlfeiler als in England."

„In Dessin's Hotel aber wahrscheinlich nicht. Wirst Du mit ihm sprechen, wenn Du ihm begegnest?"

„Warum sollte ich nicht? Er kann doch nicht für die Vergehungen seines Vaters. Ich glaube, er hat genug dadurch gelitten."

Sie trafen sich jedoch nicht, denn Vaughan hatte durchaus nicht den Wunsch, Lady Glenlyon in den Weg zu kommen.

Er lehnte an der Thür des Hotels, als er zwei oder drei Diener beschäftigt sah, einen schönen Reisewagen zu packen, der, wie man ihm sagte, Sir Arthur gehörte. Er hatte die Ankündigung der Heirath in den Zeitungen gelesen und wußte daher, daß sie auf ihrer Hochzeitstour wären.

Als er so den eleganten, luxuriösen Wagen betrachtete, und die geschäftige Zofe und die wichtig thuenden Lakaien die Mäntel und Shawls und andere Dinge arrangiren sah, fühlte er keinen Neid, wohl aber Zorn und Rachlust, denn man konnte nicht sagen, daß er Sir Arthur beneidete, da er niemals auch nur einen Augenblick lang Katharinen Eardley's Gatte zu sein wünschte, denn er haßte sie.

Indessen aber fühlte er doch, daß all dieser Luxus

und Glanz einmal hatte sein werden sollen, und er verzog den Mund zu einem verächtlichen und gekränkten Lächeln, als er sich des Liebesverhältnisses zwischen ihm und der vornehmen Dame erinnerte, welche im Begriff stand, in dieser Equipage nach Paris zu fliegen, während er und seine Gattin dieselbe Straße in der rumpelnden Diligence zurücklegten.

Alles Dies sah und dachte er, gegen Linny aber erwähnte er die Anwesenheit der Glenlyons nicht. Daß Miß Eardley Sir Arthur heirathen solle, hatte sie von ihrer Mutter gehört, aber sie hatte keine Ahnung, daß das blasse Antlitz und schmachtende Auge, welches sich vorwärts neigte, um in die Diligence zu blicken, als die englische Equipage an derselben vorüberrollte, ihrer Nebenbuhlerin gehörten.

Vaughan saß auf dem Rücksitz und versteckte sich; die französischen Passagiere bemerkten, es sei eine belle voiture anglaise, Kattie seufzte und meinte bei sich selbst, es müsse weniger ennuyant sein, in dieser Diligence zu reisen, als neben Sir Arthur; und Linny schauete hinaus auf die Equipage und die in ihre Shawls und Pelze gehüllte Lady — mit Spannung und Neugier, denn ihr Herz war leicht und ihr Sinn aufgelegt, sich von Allem unterhalten zu lassen, was sie sah.

Kurz, Vaughan war nun ihr Gatte, und sie befand

sich zum ersten Male in ihrem Leben freudig und aufgeregt auf der andern Seite des Kanals.

Allerdings hatte sie Mistreß Barnard's Institut auf eine Weise verlassen, durch welche sie sich einem sehr unangenehmen Verdacht aussetzte; denn wenn man entdeckte, daß ihr Vater nicht krank sei, mußte man auf den Gedanken kommen, sie sei mit diesem Betruge einverstanden gewesen; dagegen aber hatten ihr, obschon sie gegen Mistreß Martha einige freundliche Gefühle hegte, Mistreß Anna und der ehrwürdige Mr. Whitelaw einen so großen Widerwillen eingeflößt, daß sie sich aus ihrer Meinung, sie mochte nun gut oder übel sein, wenig machte.

Eine schlimmere Auffassung des Falles war, daß sie sich nicht blos gegen die Einwilligung ihres Vaters, sondern in directem Widerspruche mit seinen Befehlen vermählt. Indessen, diesen Befehlen hatte sie niemals Gehorsam versprochen. Sie hatte Vaughan Treue gelobt, als er auf dem Gipfel des Glückes stand, wenigstens als sie beide, er sowohl als sie, es glaubten, und zu einer Zeit, wo ihr Vater sich durch ein solches Bündniß unaussprechlich geehrt gefunden haben würde.

Daß Vaughan sein Wort gehalten haben würde, wenn das Glück ihm fortwährend gelächelt, daran zweifelte sie nicht, und das ihre zu brechen, weil die unbeständige Göttin ihm den Rücken gekehrt, wäre ein Ver-

rath an der Liebe gewesen, den sie für unverantwortlich gehalten hätte.

Es war ganz natürlich, daß ihr Vater mit dem Weltsinne und der Kälte des Alters so dachte wie er that; aber er hatte ja keine Treue geschworen, und brach daher auch keine Gelübde, und der Rath, den ihm die Klugheit an die Hand gab, würde ihr zur Schande gereicht haben, wenn sie ihn hätte befolgen wollen, und dann endlich hoffte sie ganz bestimmt, daß er ihnen gern verzeihen würde, sobald sie sich das erste Mal wiedersähen.

Drittes Kapitel.

Mistreß Barnard war über das unerwartete Erscheinen von Mistreß Maude Stanley's vierspänniger Equipage nicht weniger erstaunt und betroffen, als Alice über das unerwartete Erscheinen der Lady selbst, die sie seit langer Zeit nicht gesehen und jetzt nicht zu sehen geahnt, überrascht und erfreut war, denn Mistreß Stanley war so viele Jahre im Auslande gewesen, daß in der Erinnerung ihrer Nichte von ihr nur noch der Name übrig geblieben war.

Sie wußte indessen, daß diese reiche Dame die Schwester ihrer Mutter und folglich ihre Tante war, und aus der nebeligen Vergangenheit ragte eine einzige Zeitspitze — ein einzelner Auftritt — ohne Zusammenhang mit Etwas, was voranging oder nachfolgte, empor, worin sie zwei Damen in einem elegant meublirten Zimmer sah;

aber sie wußte nicht, wo dieses Zimmer sich befand, denn sie hatte keine Erinnerung, dieses Zimmer später wieder gesehen zu haben; und sie wußte, daß eine dieser Damen ihre Mutter und die andere Mistreß Maude Stanley war.

Auch wußte sie, obschon sie nicht sagen konnte, woher sie es wußte, daß Mistreß Stanley ihre Schwester inständig bat, mit ihr fortzugehen, und sie erinnerte sich, daß im Laufe der Unterhaltung zwischen ihnen ihre Mutter sie (Alicen) in ihre Arme geschlossen und zur Antwort auf Mistreß Stanley's dringende Bitten gesagt hatte:

„Nein, Maude, niemals; aber wenn ich sterbe, so vergiß nicht, daß ich sie Dir anheim gebe.“

Was die Andere geantwortet hatte, wußte Alice nicht mehr, aber seit dieser Zeit hatte sie ihre Tante nicht eher wiedergesehen, als bis sie an Mistreß Barnard's Thore in ihren Wagen gehoben ward.

Von dem Augenblicke an, wo das arme Mädchen von der ihr bevorstehenden Ausstoßung in Kenntniß gesetzt worden, hatte sie sich außerordentlich unglücklich gefühlt; denn obschon sie die Schule haßte, so hatte sie doch Linny's Liebe unter allen ihren Leiden aufrecht gehalten und sie war bereit, jede Kränkung zu dulden, welche ihr die verdrießliche Ungerechtigkeit der Mistreß Anna oder die boshafte Ungerechtigkeit des ehrwürdi-

gen Mr. Whitelaw zufügen konnte, sobald sie nur nicht von der einzigen Person getrennt ward, die sie, seitdem ihre Mutter todt war, in der Welt lieben gelernt.

Obschon sie daher von ihren Mitschülerinnen verächtlich angesehen und von ihren Vorgesetzten beleidigt ward, so hatte sie doch den Augenblick ihrer Abreise eben so sehr gefürchtet, als die meisten Menschen unter ähnlichen Umständen denselben herbeigewünscht haben würden; aber wie so viele unserer erwarteten Leiden kam dieses Ereigniß, als es endlich eintrat, unter einer so unvorhergesehenen Gestalt, daß der Gram durch die Ueberraschung und Eile des Rufes verschlungen ward, und sie ward in all ihrer Aufregung fertig gemacht und in den Wagen gehoben, ehe sie noch Zeit gehabt, sich von der ersten Wirkung der Meldung zu erholen, daß ihre Tante gekommen sei, um sie mitzunehmen.

Linny umarmte und küßte ihre Schützlingin und freute sich sehr, zu finden, daß sie nicht so von Freunden entblößt sei, als sie gefürchtet.

Alice versprach, zu schreiben und ihre Freundin wissen zu lassen, wo sie wohnte, indem sie, die Treppe hinunterspringend, hinzusetzte: „Während der Ferien besuchen Sie mich," und eine Minute später saß sie neben einer sehr vornehm aussehenden Dame, welche, ohne sie auf irgend eine Weise zu grüßen, den Befehl „nach Hause"

ausſprach, und ſie dann erſuchte, das Wagenfenſter in die Höhe zu ziehen.

Nachdem dies geſchehen und die Pferde in Bewegung geſetzt waren, drehete ſich Miſtreß Maude herum und betrachtete Alicen, und dann, nach einer Pauſe, während welcher ſie mehr als einmal ihr Tuch an die Augen drückte, brach ſie das Schweigen, indem ſie ſagte:

„Was haſt Du denn gemacht, Alice, daß man Dich aus Miſtreß Barnard's Schule ausgeſtoßen hat?"

„Ich habe nichts gemacht," antwortete Alice.

„Nein, nein," entgegnete Miſtreß Maude, „Lehrerinnen entlaſſen ihre Schüler nicht ohne Urſache. Du mußt etwas Unrechtes gethan haben — und noch dazu etwas ſehr Unrechtes."

Alice ſchwieg; nicht weil ſie überzeugt war, daß ſie wirklich etwas Unrechtes gethan, ſondern weil dies in den Gedanken der Leute eine ſo feſtſtehende Thatſache zu ſein ſchien, daß der Verſuch, dieſen Glauben umzuſtoßen, hoffnungslos und vergeblich erſchien; auf alle Fälle gehörte dazu mehr Energie, als ſie in ihrer eigenen Sache aufbieten konnte.

„Ich hätte Miſtreß Barnard ſprechen und die ſchlimme Nachricht von ihr hören können," fuhr Miſtreß Stanley fort, „aber es war mir zu ſchmerzlich."

Und mit dieſen Worten drückte ſie wieder das Tuch an die Augen, und Alice ward durch dieſe Thränen ſo

sehr gerührt, daß sie nochmals versicherte, sie habe nichts gethan, was Ausstoßung verdiene.

„Es wurden eine Menge Dinge vermißt,“ sagte sie; „es kamen mir eben so gut Sachen weg, wie den Andern, und zuletzt fand ich sie Alle in meinem Beutel, hinter meinem Bette versteckt —“

„Du fandest sie?“

„Ja, ich fand sie eines Morgens, als ich einen meiner Strümpfe suchte. Wir hatten die Sachen überall gesucht, wo wir nur denken konnten, aber Niemandem war es eingefallen, dorthin zu sehen, und weil man sie hinter meinem Bette fand, so sagte man, ich hätte sie selbst dorthin gesteckt; aber das ist nicht wahr.“

„O Alice! Alice!“ sagte Mistreß Maude mit sichtlichem Kummer und durch die Betheuerungen ihrer Unschuld keineswegs überzeugt, „ich fürchte, Du bist nach Deinem Vater gerathen!“

Da Alice diese Befürchtung nicht verstand, so versuchte sie auch nicht, sie durch Widerspruch zu beschwichtigen.

„Nach einem so schmachvollen Vorfalle,“ fuhr Mistreß Maude fort, „kann ich mich freilich nicht wundern, wenn Mistreß Barnard sich weigert, Dich in ihrem Institute zu behalten.“

Da alles Dies mehr im Tone des Kummers als

des Zornes gesagt ward, so fühlte sich Alice mehr betroffen als verletzt.

Gern hätte sie den Gram ihrer Tante durch die Ueberzeugung gehoben, daß sie einem falschen Gedanken Raum gegeben; da sie aber nicht wußte, wie sie dies anfangen sollte, so nahm sie wieder zum Schweigen ihre Zuflucht, und als sie so auf dem Wege nach London hinrollte, drängten sich neue und seltsame Gedanken durch ihr junges Hirn.

Es schien, als ob alle Menschen gegen sie wären — Alle, bis auf Miß Lockwood, und sie wunderte sich, warum dies so sei.

Ihre Mutter hatte sie angebetet, und so lange diese zärtliche Mutter lebte, war sie von Liebe und Sorgfalt umgeben gewesen. Aber von dem Augenblicke ihres Todes an, wie hatte sich da Alles verändert — Gesichter sowohl als andere Dinge, und selbst diese Tante, deren Absichten offenbar gütig und freundlich waren, begegnete ihr mit einem zu ihren Ungunsten sprechenden Vorurtheil.

Alice fand es seltsam; da aber kein Pfeil sie tief verwundete, der nicht von einer Hand, die sie liebte, abgeschossen ward, so ward sie durch dieses Räthsel mehr verblüfft als betrübt.

Auf diese Weise erreichten sie London; Alice war stumm, ausgenommen wenn sie angeredet ward, und Mistreß Stanley fragte sie zuweilen nach der Schule oder

nach Mr. Jessop, der sie dorthin gebracht, redete sie aber dabei stets im Tone gemilderter Verdammung an, wie wohlwollende Leute mit überführten Verbrechern zu sprechen pflegen, mild und gütig, aber in vorwurfsvollem, wehmüthigem Tone.

Endlich hielt der Wagen an der Thür eines Hotels in Berkeley Square, wo Alice der Obhut einer Pariser Zofe übergeben ward, bei deren Anblicke sie eine gewisse Wärme im Herzen fühlte, welche Mistreß Stanley nicht zu erregen vermocht, denn Angelica war nicht blos jung, sondern auch außerordentlich hübsch und ihre Kleidung, obschon ihrer Stellung angemessen, sehr geschmackvoll und reizend.

Der erste Auftrag, den sie erhielt, war, Alicens Garderobe wieder in Stand zu setzen und ihr Haar auf angemessenere Weise zu ordnen — Operationen, welche die ersten wenigen Tage sehr angenehm ausfüllten, denn Alice liebte den Putz eben so wie andere Mädchen.

Dabei verbrachte sie auch fast ihre ganze Zeit bei der Zofe, die ein Zimmer neben dem ihrer Herrin hatte, denn Mistreß Stanley war mit Besuchen und Geschäften überhäuft und Alice mit dieser Gesellschaft vollkommen zufrieden. Nicht daß sie Angelica so geliebt hätte, wie sie Linny liebte; in dem gegenwärtigen Falle handelte es sich mehr um ein Gefallen, welches seinen Grund ledig=

lich in dem persönlichen Aeußern und dem lebhaften Wesen des Mädchens hatte.

Zuweilen ward Alice jedoch auch zu ihrer Tante gerufen, besonders nach Tische, wenn Mistreß Stanley zufällig zu Hause speis'te und ohne Gesellschaft; da aber der Ton ihres Gesprächs gewöhnlich der einer moralischen Vorlesung war, so sah die Kleine diesen Zusammenkünften nicht eben mit vielem Vergnügen entgegen.

Wie alle junge Leute überhaupt, fand Alice keinen Gefallen an Predigten; auch hatte sie deren noch nicht viele gehört, außer denen des ehrwürdigen Mr. Whitelaw, die außerordentlich abgeschmackt waren und fast nur aus Gemeinplätzen bestanden.

Lange vor ihrem Tode schon war Mistreß Mearns immerfort krank gewesen, und da sie sie nicht aus den Augen ließ, so war Alice, so weit sie zurückdenken konnte, fortwährend, wie man zu sagen pflegt, an das Schürzenband ihrer Mutter gebunden gewesen. Den ganzen Tag in ihrer Nähe und auch des Nachts ihr Zimmer theilend, hatte das Kind keinen andern Umgang gehabt und sich auch keinen gewünscht.

Sie lebten ohne Gesellschaft in und für einander, aber — wenigstens, was die eine von beiden betraf — ohne es zu wissen.

Mistreß Mearns war noch jung, als Krankheit und Kummer sie ereilten, denn sie war viele Jahre jünger,

als Mistreß Stanley, und trug die Spuren ehemaliger großer Schönheit.

Sie war sanft, liebreich und zutraulich, so daß zwischen Mutter und Kind vollkommene Eintracht und Zuneigung bestanden hatte, ohne daß Alicen jemals der Gedanke beigegangen war, daß es anders sein könne, oder daß sie ihren eigenen Willen und ihre Freiheit zum Opfer bringe, wenn sie auf die Beschäftigungen ihres Alters verzichte, um sich denen einer oft traurig gestimmten Kranken anzubequemen.

Aus diesen Umständen und nicht durch Lehren hatte sich ihr Charakter entwickelt, oder, vielleicht richtiger gesagt, dadurch war ihr natürlicher Sinn bestärkt worden. Von Zurechtweisungen, Ermahnungen, oder einem gewissen Moralsystem war nicht die Rede gewesen.

Wenn daher Alice wahrhaft und ehrlich war, so lag der Grund darin, weil die Natur sie dazu geneigt gemacht hatte, und weil diese Natur, anstatt durch Strenge oder Widerstand aus ihr verdrängt zu werden, sich zur Gewohnheit hatte entwickeln dürfen.

Durch denselben Prozeß aber ward auch eine anderweite Eigenthümlichkeit ihres Charakters befestigt, nämlich eine außerordentliche Gleichgiltigkeit gegen Jedermann, mit Ausnahme der wenigen Personen, welche sich ihre Zuneigung erwarben.

So lange ihre Mutter lebte, war diese ihr Abgott

gewesen, und so kurz auch gewöhnlich der Kummer der Kinder zu sein pflegt, war sie doch bei ihrem Tode untröstlich, und wäre dies wahrscheinlich auch noch lange geblieben, wenn nicht Linny, die gerade die Eigenschaften besaß, um ihr Herz zu gewinnen, den erledigten Thron bestiegen hätte — einen Thron, den sie sogar jetzt noch behauptete, obschon Angelica einen ziemlichen Theil von den Gedanken des jungen Mädchens beschäftigte. Sie erzählte ihr eine Menge romantischer Liebesgeschichten, die gewöhnlich mit einer Kohlenpfanne oder im schlammigen Wasser der Seine endeten.

Alicen gegenüber predigte Mistreß Stanley tauben Ohren. Wenn die Tante, welche eifrig bedacht war, wo möglich, Charakterfehler, die sie angeboren glaubte, auszurotten, sich über die Häßlichkeit des Lügens und Stehlens und die Schönheit der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit aussprach, saß Alice vollkommen gefühllos gegen diese Beredsamkeit da. Ihr Gesicht und ihre ganze Haltung gaben nichts zu erkennen; als Langeweile — ein Anzeichen von Verstocktheit, welches Mistreß Stanley mit Entsetzen erfüllte.

Wenn sie nur Thränen vergossen hätte, so würde man noch für sie haben hoffen können, aber über so etwas weinte Alice nicht, obschon Mistreß Stanley oft die Augen übergingen.

Das Einzige, was Alicen rührte, war, als ihre

Tante ihr eines Tages sagte, sie könne kaum glauben, daß sie ihrer Schwester Kind sei.

„Denn nie," sagte sie, „gab es ein sanfteres oder liebevolleres Herz, oder ein redlicheres Gemüth, als Deine arme Mutter!"

Diese Worte riefen eine dunkle Gluth auf Alicens Wangen hervor, und sobald sie sich allein sah, legte sie ihren Kopf auf das Bett und weinte bitterlich.

Mittlerweile schickte sich Mistreß Stanley an, London wieder zu verlassen; ehe sie dies aber that, war es nothwendig, einen Plan in Bezug auf die Erziehung ihrer Nichte festzustellen.

Da sie nicht aus Zuneigung, sondern aus Pflichtgefühl und wegen des Versprechens, welches sie ihrer sterbenden Schwester gegeben, an dem Mädchen hing, so würde sie sie lieber in irgend einer Schule untergebracht, als zu Hause behalten haben, aber wie konnte sie daran denken, in eine Pflanzschule für junge Leute ein Kind zu bringen, welches wegen schmachvollen Betragens schon aus einem solchen ausgestoßen worden?

Es gab aber auch noch einen andern Grund, weßhalb sie fürchtete, Alice in London zu lassen, nämlich die Furcht, daß sie in die Hände ihres Vaters fallen könnte, der für Mistreß Maude ein Gegenstand des bittersten Hasses war.

„Ein Abenteurer," sagte sie, „ist er, der, nachdem

er auf verstohlene Weise die Neigung meiner Schwester gewonnen und sie den Wünschen ihrer Familie und Verwandten entgegen geheirathet, ihr Geld auf die unverantwortlichste und verwerflichste Weise verschwendete und ihr ein unglückliches Leben bereitete, bis er endlich, weil er die Armuth nicht ertragen konnte, in welche seine Thorheit ihn gestürzt, zum Verbrecher ward, in der Hoffnung, sich dadurch seiner bedrängten Lage zu entreißen."

Von dieser Zeit an sahen seine Gattin und Tochter ihn selten und fühlten sich wahrscheinlich deßwegen um so froher, obschon seine Gattin, die ihn immer noch liebte, sich nicht überwinden konnte, dies zu denken.

Zuweilen jedoch kam er wieder, entweder um sich auf einige Zeit zu verbergen, oder mit der Erklärung, daß er bereuen und sich bessern wolle.

Leider mußte seine Gattin diese Besuche theuer bezahlen, da er niemals verfehlte, ihr auch den letzten Heller abzunehmen — Geld, welches sie Mistreß Stanley's Güte verdankte, die, als sie England verließ, ihren Agenten, Mr. Jessop, beauftragt hatte, das Wohlbefinden — wenigstens das materielle Wohlbefinden — ihrer Schwester zu überwachen und darauf zu sehen, daß es ihr und ihrem Kinde an nichts gebreche.

Als Mistreß Mearns starb, gab Mistreß Stanley, die noch im Auslande war, die Weisung, daß Alice in eine anständige Pensionsschule gebracht werde, bis sie zu-

rückkäme und weiter bestimme, was mit ihr zu thun sei — ein Punkt, der noch nicht entschieden war, als ihr Gleichmuth durch einen Brief gestört ward, der sie in Brüssel erreichte, und in welchem Mistreß Barnard's Forderung eingeschlossen war, daß Miß Mearns sofort wieder aus ihrem Institut entfernt werde, ein Ereigniß, welches Mistreß Stanley unaussprechlich bekümmerte, aber ihr, wie sie versicherte, keineswegs überraschend kam.

„Ich sagte Ihnen schon lange," schrieb sie in ihrer Antwort an Mr. Jessop, „daß ich nicht glaubte, ein Kind von so übler Abstammung könne gut gerathen. Major Mearns, der Vater, war ein falscher Spieler und Gauner, der wegen unredlicher Streiche seines Postens verlustig ging, und von seinen drei Söhnen, von welchen zwei glücklicher Weise todt sind — ich wollte, der Dritte wäre es auch — ist es nicht leicht zu sagen, welcher der Schlechteste war. Die einzige Tochter, die er hatte, heirathete einen Verschwender aus Liebe und lief später, glaube ich, wieder von ihm. Kurz, so viel ich erfahren habe, ist Mearns blos ein anderer Ausdruck für Taugenichts, und unheilvoll war der Tag, wo unser Name durch die Verbindung mit diesem geschändet ward.

„Was dieses unglückliche Kind betrifft, welches aus der Schule wieder ausgestoßen werden soll, in welche Sie sie gebracht haben und wodurch, wie Sie sehen, meine Ahnung trauriger Weise bestätigt wird, so weiß ich wirk-

lich nicht, was ich thun soll. Die Kleine in eine anderweite Schule unterbringen wollen, wäre unverantwortlich, und überdies, fürchte ich, wird sie eine unablässigere Ueberwachung bedürfen, als sie in einem Etablissement dieser Art erhalten kann. Ich habe daran gedacht, sie in der Familie eines Geistlichen unterzubringen; aber ich weiß nicht, ob ich, wenn ich dies thue, streng das Versprechen erfülle, welches ich meiner Schwester gegeben — das heißt, nicht wie sie es verstanden hat. Ich gestehe, daß dieses Versprechen mich einigermaßen genirt; denn obschon ich eben so gut ohne als mit demselben mich für verbunden erachtet haben würde, die Pflege und Erziehung ihres Kindes zu übernehmen, so würde ich sie doch vielleicht nicht in mein eigenes Haus aufgenommen haben. Indessen, glaube ich, daß ich dies wenigstens vor der Hand thun muß, und es wird dies weiter keine Störung in meinen Plänen herbeiführen, da es nothwendig oder wenigstens räthlich ist, daß ich einige Zeit in Craven Hill zubringe. Ich werde mich deßhalb, sobald ich meine Angelegenheiten hier geordnet habe, auf den Weg nach England machen, und mittlerweile wird es am besten sein, wenn Sie Alicen vor der Hand noch lassen wo sie ist."

In diesem Zustande von Verlegenheit wegen ihrer Nichte nahm Mistreß Stanley Gelegenheit, eine ernsthafte Freundin zu befragen, welche eine streng religiöse

Erziehung als das beste Mittel gegen Alicens moralische Ausschreitungen empfahl.

„Erziehen Sie sie in der Furcht Gottes!“ sagte Mistreß Adam Walker; „erfüllen Sie ihr Gemüth von der Sündhaftigkeit der Sünde, und setzen Sie sie in Kenntniß von den furchtbaren Strafen, welche Gott für Die in der nächsten Welt bereitet hat, welche seinen Gesetzen in dieser nicht gehorchen.“

Da Mistreß Stanley der Ansicht war, Mistreß Adam Walker sei eine sehr hohe Autorität in solchen Fragen, so folgte sie nicht blos ihrem Rathe, sondern bat sie auch, ihr eine Dame ausfindig machen zu helfen, welche fähig wäre, den jugendlichen Delinquenten in ihre Obhut zu nehmen. Mistreß Walker sagte, es treffe sich für Mistreß Stanley ungemein glücklich, daß ihre — das heißt, Mistreß Walker's — Freundin Miß Bang eben kein Engagement habe. Dieselbe sei einige Jahre bei Lady Tomlinson gewesen, und habe sich deren ganze Zufriedenheit erworben, indem sie ihre sämmtlichen Kinder erzogen. Indessen habe sie dieses Haus wegen eines außerordentlich unangenehmen Vorfalles verlassen, weil nämlich die älteste Tochter, Miß Juliana Tomlinson, mit dem Sohne des Revierjägers davon gelaufen sei und denselben geheirathet habe. Unter solchen Umständen habe es Miß Bang sich selbst schuldig zu sein geglaubt, trotz Lady Tomlinson's Bitten, die Familie zu verlassen, denn

Miß Bang müsse natürlich vor allen Dingen ihren eigenen Ruf wahren, und auf diese Weise sei, wie Mistreß Adam Walker bemerkte, Gutes aus Bösem hervorgegangen, wie dies ohne Zweifel stets der Fall sei, obschon die kurzsichtigen Sterblichen es nicht allemal bemerkten.

„Alles in der Welt," sagte sie, „ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt, und ich hoffe, daß durch Miß Bang das junge Mädchen zu einem frühzeitigen Abscheu vor der Sünde erweckt und dadurch eine Seele vor dem höllischen Feuer errettet werde."

Miß Bang ward demgemäß gegen ein gutes Salair engagirt, und kurz nach Mistreß Stanley's Umzug nach Craven Hill langte diese werthvolle Person dort an, und ward Alicen als ihre künftige Gouvernante vorgestellt.

Viertes Kapitel.

Die Begegnung zwischen Vaughan und Lady Glenlyon in Calais war kein glückliches Ereigniß für eins von Beiden, eben so wenig als für Die, mit welchen ihre Loose so innig verknüpft waren.

Kate's Unzufriedenheit und Niedergeschlagenheit vermehrten sich durch den Anblick des Mannes, den sie liebte, und der nun für sie auf immer verloren war, und Vaughan's Reizbarkeit ward durch den Anblick des Glanzes gestachelt, der unter andern Verhältnissen sein geworden wäre. Er würde sich zwar durchaus nicht dazu verstanden haben, mit Sir Arthur die Gattin zu tauschen; die seine war ihm tausendmal lieber; aber dennoch durchzuckte ein bitterer Schmerz seine Brust, als die Equipage vorbeirollte.

Es war nicht Zartgefühl, sondern gekränkter Stolz,

was ihn bewog, sich in der Diligence zu verbergen; wäre er aber mit einer eben so glänzenden Equipage gereis't, so fürchte ich, er würde alles Mögliche versucht haben, seinen Gegnern — wenn man sie so nennen kann — eine recht empfindliche Kränkung zuzufügen, denn obschon Sir Arthur Glenlyon Besitzer von Kate Eardley's Hand war, so wußte Vaughan doch recht wohl, wer in ihrem Herzen regierte.

Es war daher für beide Parteien keine angenehme Reise. Die Lady war niedergeschlagen und ward sehr leicht ärgerlich, wenn man sie nicht gehen ließ; Sir Arthur war freundlich und wohlwollend, aber etwas nachdenklich; während Vaughan, der seinen französischen Mitpassagieren als ein sehr nettes Exemplar des Genus Anglais erschien, sie bewog, ihn demgemäß achselzuckend zu betrachten. Linny würde sich sehr gern in ihr Gespräch gemischt haben, aber die stolze Zurückhaltung ihres Gatten machte sie vorsichtig.

„C'est votre mari?“ flüsterte eine alte Französin.

„Oui,“ antwortete Linny.

„Ha!“ sagte die alte Dame, und fühlte sich herzlich froh, daß er nicht ihr Gatte war; und doch war Vaughan ein junger schöner Mann, der außerordentlich angenehm sein konnte, wenn die Umstände so waren, wie er es wollte.

Unter der Reisegesellschaft befand sich besonders ein

ältlicher Franzose, der so voll von bonhommie und guter Laune war, daß er die sauvagerie des Engländers nicht begreifen konnte und, nachdem er mehrere erfolglose Versuche gemacht, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, ihm einige Chocoladenbonbons bot, die er gekauft, während sie die Pferde wechselten. Vaughan dankte nicht blos kalt, sondern auch als ob er die wohlgemeinte Aufmerksamkeit als eine ungebührliche Freiheit betrachtete.

„Ah, il ne connaît pas les Anglais!“ flüsterten die Andern, welche meinten, es müsse etwas rein Nationales sein, woraus sich die üble Laune eines Mannes erkläre, der Vaughans äußerliche Vortheile und obendrein noch ein liebenswürdiges junges Weib besaß.

Ich fürchte, daß diese Leute nicht ganz unrecht hatten.

Allerdings ist wohl anzunehmen, daß auch Männer anderer Länder sich zuweilen auf diese Weise benehmen, aber dann bilden sie die Ausnahme und nicht die Regel. Es sind dies dann, glaube ich, Leute von wirklich mürrischer, unliebenswürdiger Gemüthsart, die unter allen Umständen unangenehm sein würden, von der Art, was die Damen auf sehr angemessene Weise mit dem Ausdrucke Unhold bezeichnen. Ein gebildeter Ausländer auf Reisen wird es sich nicht einfallen lassen, farouche zu werden, oder Jeden, der ihm in den Weg kommt, de haut en bas zu behandeln, wogegen ein Engländer, der

in seinem Lande ein ganz leidlich liebenswürdiger und umgänglicher Mensch ist, sich, sobald er den Kanal im Rücken hat, in einen Bären verwandelt. Wie häufig dies der Fall ist, werden so ziemlich alle Frauen erfahren haben, die mit Vater, Bruder oder Gatten auf Reisen gewesen sind.

Natürlich giebt es Ausnahmen; es giebt Engländer, die, so lange sie im Auslande sind, sich in die festländischen Gebräuche so gut zu schicken wissen, daß sie sich behaglich fühlen und amüsiren, und dies auch andern Leuten gestatten. Sie leben dann nicht in stündlicher Angst, daß ihre Würde durch die Vertraulichkeit eines roturier leide — eine Furcht, durch die sie, beiläufig gesagt, oft zu den lächerlichsten Irrthümern verleitet werden, weil eben die bonhommie des Ausländers dazu beiträgt, den dünnhäutigen Engländer perplex zu machen.

Da Vaughan aus verschiedenen Gründen nicht wünschte, sich in eine Colonie seiner eigenen Landsleute zu verpflanzen, so miethete er Zimmer in dem Hotel Valmont, Rue Richelieu, während unsere anderen Reisenden sich auf die glänzendste Weise in Maurice's Hotel einrichteten, wo wir sie eine Weile lassen wollen, um zu der armen Mistreß Lockwood zurückzukehren, die durch die andauernde Abwesenheit ihres Gatten in die tiefste Bekümmerniß versenkt ward.

Als wir sie zuletzt sahen, stand sie an dem Fenster

des Vorzimmers, schauete über die Vorsetzer hinweg und lauerte auf Mr. Lockwoods Wiederscheinen.

Als die Nacht einbrach und sie nicht mehr auf die Straße sehen konnte, übernahmen ihre Ohren den Dienst, und horchten Stunde nach Stunde auf den wohlbekannten Tritt; aber er kam nicht und ließ auch nichts von sich hören, und Tag für Tag nahm Mr. Eardley's Lakai, welcher beauftragt war, nachzufragen, die Antwort mit zurück, daß Mistreß Lockwood nichts gehört habe, bis man sich in Cavendish Square der bestimmten Meinung zuneigte, daß der früher so zuverlässige Buchhalter Geld und Juwelen unterschlagen und damit entweder nach Amerika oder nach dem Continent gegangen sei.

Seine Gattin aber war anderer Ansicht; sie, welche seine Verzweiflung über den Verlust des Packetes gesehen, glaubte, daß er, nicht im Stande, den Verdacht und Schimpf, der ihn erwartete, zu ertragen, sich außerhalb des Bereichs menschlicher Ungerechtigkeit und menschlichen Vorurtheils geflüchtet habe.

Da sie, abgesehen von der Liebe, die sie zu ihm hegte, und des natürlichen Grames über seinen Verlust, auch noch den Schmerz der Selbstvorwürfe über ihre eigene Nachlässigkeit zu ertragen hatte, wodurch das Unglück veranlaßt worden, so waren ihre Leiden so groß, daß sie krank und an den Rand des Grabes gebracht ward, worauf eine Bekannte von ihr an Linny schrieb und

sie von der Lage ihrer Mutter und der Ursache davon in Kenntniß setzte, wobei sie noch hinzufügte, daß ihre sofortige Nachhausekunft sehr wünschenswerth sei.

Linny saß jedoch mittlerweile schon im Hotel Valmont, und der Brief, der nach Mistreß Barnard's Institut adressirt war, ward in Daniels Portierzimmer abgegeben, weil man Miß Lockwood's Rückkehr täglich erwartete.

Mittlerweile lag Linny's Brief, den sie an ihren Vater von Calais aus geschrieben, und worin sie ihm ihre Flucht und Vermählung bekannte, obschon sie die List, wodurch Vaughan seinen Zweck erreicht, mit Stillschweigen überging, uneröffnet auf dem Kaminsims in dem unteren Zimmer, während Mistreß Lockwood oben im Bett lag, mit dem Tode rang und oft, wenn sie sich so weit wieder erholt hatte, um daran denken zu können, die Gegenwart ihrer Tochter herbeiwünschte.

Als es mit ihr wieder besser ward und sie das Zimmer verlassen konnte, warf das Dienstmädchen alle Briefe, die, an Mr. Lockwood adressirt, eingelaufen waren, in ein Schubfach, weil sie fürchtete, daß der Anblick derselben ihre Herrin betrüben würde, und so kam es, daß, erst als der Briefträger eine Aufforderung von Mistreß Barnard brachte, die Miß Lockwood's sofortige Rückkehr verlangte, die arme Mutter die ganze Größe ihres Unglücks erfuhr.

„Was," rief Mistreß Harrison, „sie ist nicht mehr bei Mistreß Barnard! Ich fand es allerdings schon sehr sonderbar, daß sie keine Notiz von dem Briefe nahm, in welchem ich ihr geschrieben, daß Sie so krank wären und was mit dem armen Mr. Lockwood vorgegangen. Aber wo kann sie nur hin sein?"

Mistreß Lockwood's Befürchtungen ließen sie die Wahrheit sofort errathen — sie war mit Vaughan Edmonstone entflohen, und nun rief das Dienstmädchen: „Ach, jetzt fällt mir's ein!" öffnete das Schubfach und sagte, es sei schon vor längerer Zeit einen Brief gekommen, für den sie einen Schilling und acht Pence habe bezahlen müssen, und die Adresse sei ihr gleich so vorgekommen, als sei sie von Miß Lockwood's Hand geschrieben gewesen; weil sie aber an den Herrn gelautet, so habe sie den Brief einstweilen aufgehoben, und so weiter.

Es hatte eine Zeit gegeben, wo Mistreß Lockwood nichts mehr gewünscht hatte, als ihre Tochter als Vaughan Edmonstone's Gattin zu sehen, und sie konnte nicht vergessen, daß sie stillschweigend das Verhältniß gut geheißen, den Wünschen ihres Gatten entgegen; nicht als ob dieser ein solches Bündniß damals für weniger ehrenvoll betrachtet hätte als sie, sondern weil sein Pflichtgefühl ihm nicht erlaubte, ein Verhältniß zu ermuthigen, zu dem, wie er wußte, Mr. Edmonstone niemals seine Einwilligung geben würde.

Ihr Wunsch nach diesem Bündniß hatte natürlich mit dem Sturze der Familie Edmonstone sein Ende erreicht; da sie aber ein sehr weibliches Herz hatte, so konnte sie nicht umhin, den schönen jungen Gardeoffizier zu bemitleiden, der ihre Tochter zur vornehmen Dame machen wollte, obschon sie sich enthielt, diese Empfindungen gegen ihren Gatten auszusprechen, dessen Widerwille gegen jedes Mitglied der Familie Edmonstone tiefer begründet war, als selbst sie wußte.

Es ist eine schon häufig gemachte Bemerkung, daß wir den Gegenstand, den wir innig gewünscht, oft zu einer Zeit erhalten, wo wir ihn nicht mehr begehren, und Mistreß Lockwood fühlte sich in ihrem Kummer und ihren Selbstvorwürfen kaum berechtigt, streng gegen ihre Tochter zu sein, als sie bedachte, wie stolz sie einst gewesen sein würde, sie Mistreß Vaughan Edmonstone nennen zu hören; aber es war doch eine große Vermehrung ihrer übrigen Leiden, Linny verloren zu haben, von welcher sie allein Trost und Unterstützung erwarten konnte.

Linny befand sich schon über einen Monat in Paris, und hoffte täglich auf einen Brief von ihrem Vater, dessen langes Schweigen, wie sie fürchtete, das Maß seines Mißfallens war, als eines Tages, als sie nach Tische bei einer Flasche Bordeaux saßen, die Frau des Portiers mit den Worten „Voici une lettre pour madame, je crois,“ in das Zimmer trat, und dabei mit einem gewiſ-

sen Grade von Ueberraschung über ein so ungewöhnliches Ereigniß, bald die Personen, bald den Brief ansah, denn dies war der erste, den sie seit ihrem Aufenthalte in diesem Hause erhalten.

Linny wechselte die Farbe, indem sie den Brief in die Hand nahm und die Adresse ansah.

„Er ist von meiner Mutter," sagte sie. „Mein Vater will nicht an mich schreiben."

„Was sagt denn die Alte? fragte Vaughan, dem eine Wiederaussöhnung mit der Familie seiner Gattin sehr gleichgültig war, da er ohnedies nicht wünschte, mit ihr irgend welchen Verkehr zu unterhalten.

„Sie fängt mit den Worten an: 'Meine liebe Linny'; das ist ein gutes Zeichen!" und dann fuhr sie eine Zeit lang fort, stillschweigend zu lesen, weil sie nicht im Stande war, die allgemeine Bedeutung der unzusammenhängenden Sätze zu entwirren, die durch eine Menge Interjectionen und dergleichen unterbrochen waren; denn Mistreß Lockwood's Briefe zeichneten sich zu keiner Zeit durch besondere Klarheit aus, und da der hier fragliche unter dem Einflusse großer Körperschwäche und geistiger Niedergeschlagenheit entstanden war, so war er ganz besonders verworren und unverständlich.

„Die arme Mama ist sehr krank gewesen, aber ich kann mir nicht denken, was sie über Papa meint. Sie sagt, sie fürchte, er werde mir niemals verzeihen; viel-

leicht aber werde er es nie erfahren — damit meint sie meine Heirath — denn er sei in einem an Wahnsinn grenzenden Zustande fortgegangen und noch nicht wieder gekommen; auch habe sie nicht erfahren, was aus ihm geworden sei."

„Aber was hat ihn denn in diesen Zustand versetzt?" fragte Vaughan.

„Darüber spricht sie sich nicht näher aus; auch sagt sie nicht, wenn er fortgegangen ist. Wie seltsam! Der arme, gute Papa! Ich hoffe, daß ihm nichts zugestoßen ist! Gütiger Himmel, Vaughan, vielleicht hat er erfahren, daß ich mit Dir Mistreß Barnard's Haus verlassen habe, und ist darüber so außer sich geworden."

„Aber Deine Mutter schreibt ja, er wisse nichts davon."

„Er hat es ihr vielleicht nicht gesagt," antwortete Linny, und fing an zu weinen, als sie an den Kummer dachte, den sie veranlaßt, und an die Trostlosigkeit ihrer Mutter. Und gesetzt, Mr. Lockwood kam gar nicht wieder, was sollte dann aus seiner Gattin werden? Dies war eine Frage, die der Tochter sogleich einfiel, die sie aber nicht gern Vaughan mittheilen wollte, weil sie unwillkürlich fühlte, wie wenig Interesse er daran finden würde.

„Na, trockne nur Deine Thränen," sagte er, indem er sie auf die Schulter klopfte und vom Tische aufstand;

„der alte Knabe wird schon wieder zum Vorschein kommen, und dann ist Alles wieder gut. Hast Du den Portier beauftragt, die Plätze zu bestellen?"

„Ja, ich habe die Billets."

„Ist es eine gute Loge?"

„Die Plätze sind auf dem Balkon."

„Verdammt!"

„Aber die Logen waren heute Abend so übertrieben theuer, daß ich es für Verschwendung hielt, eine zu nehmen, wenn wir es auf dem Balkon eben so gut sehen und hören können."

„Aber wenn ich nun eine Loge haben will, wie kann sich dann dieser Kerl unterstehen, Billets auf einen andern Platz zu nehmen?"

„Lieber Vaughan, ich war selbst Schuld daran. Ich hatte ihm nicht Geld genug gegeben, und als er wieder kam und mir den Preis sagte, trug ich ihm auf, Plätze auf dem Balkon zu nehmen. Der Platz ist ganz gut, man sieht es viel besser als in den Logen, und es ist nicht so heiß."

„Aber es ist dies kein Platz, auf dem ich mich gern sehen lasse."

„Warum? Ist es dort unanständig?"

„Unanständig? nein, aber mauvais ton; lieber will ich zu Hause bleiben, als dort sitzen."

„Nun gut, Badin kann ja die Billets wieder ver-

kaufen. Er sagt, es sei große Nachfrage darnach und es habe ihm viel Mühe gekostet, welche zu bekommen."

Vaughan wünschte jedoch nicht zu Hause zu bleiben; es war ein neues Ballet, welches er sehen wollte, und er liebte die Erregungen des Theaters; aber er war nicht damit zufrieden, gut zu sehen und zu hören, wenn er nicht auf dem Platze saß, den er für den fashionabelsten des Hauses hielt.

Linny fand dies sehr albern, und suchte ihn durch gutmüthigen Spott von dieser Manie abzubringen, indem sie ihm vorstellte, daß kein Mensch in Paris sich darum kümmere, wo sie säßen. Es giebt aber Leute in der Welt, welche an die Gleichgültigkeit der Gesellschaft gegen sie niemals glauben können, und die fortwährend sich mit der unbequemen Einbildung tragen, daß die Augen des Publikums auf sie geheftet seien.

Wahrscheinlich hatte Vaughan, als er reich war, an dieser Empfindlichkeit nicht gelitten, und würde sich damals ohne weitere Bedenklichkeit auf den Balkon gesetzt haben, weil man dann nicht hätte vermuthen können, er werde durch Rücksichten der Sparsamkeit dazu bewogen.

Jetzt jedoch konnte er es nicht, obschon er hier von sehr guter Gesellschaft umgeben war. Das Bewußtsein, daß die Logenbillets an diesem Abend zwanzig Francs kosteten, während er für neun einen sehr guten Platz hatte, konnte ihn nicht trösten, denn er meinte, Jeder=

mann müsse sogleich auf die Vermuthung kommen, daß er den wohlfeilern Platz gewählt, weil er den theuern nicht bezahlen könne.

Jedermann ist eine furchtbare Person, aber ich möchte wissen, wer er eigentlich ist? Befindet er sich an allen öffentlichen Plätzen, um zu beobachten, wo man sitzt, und ob man in seinem eigenen oder in einem gemietheten Wagen fährt? Und was thut er, wenn er entdeckt, daß wir in einem Fiaker fahren und Billets für neun Francs nehmen anstatt zwanzig?

Ich wünschte diese Frage beantwortet zu sehen; denn da Herr Jedermann die Leute zu bedeutenden Ausgaben zu veranlassen pflegt, die außerdem unnütz erscheinen, so möchte ich wissen, welche Folgen wohl daraus entstehen, wenn man sich an seine Meinung nicht kehrt.

Wenn mir dies Jemand sagen könnte, so würde ich ihm dafür sehr verbunden sein, weil es immer gut ist, wenn man das Schlimmste weiß, und überdies, wenn man die Beschaffenheit der Strafe einmal kennt, eben so wie wer die Personen sind, welche die Machtvollkommenheit besitzen, diese Strafen zu verhängen, so kann man vielleicht Mittel ausfindig machen, einer so unheilvollen Tyrannei aus dem Wege zu gehen, wenn auch nicht ihr zu trotzen.

Was mich betrifft, so würde ich mich einer Verschwörung gegen diesen despotischen Eindringling in die

Angelegenheiten anderer Leute von Herzen gern anschließen, denn ich habe schon manchmal durch seine Einmischung in meine Familienangelegenheiten bedeutende Unkosten zu bestreiten gehabt, während ich im Laufe meines Lebens so viele würdige Leute durch seine abgeschmackte und gefühllose exigeance um ihren Wohlstand habe kommen sehen.

Bis zu dem Tage, an welchem das eben mitgetheilte Gespräch stattfand, hatte Linny in glücklicher Unkenntniß der Existenz dieses Despoten gelebt; wahrscheinlich verschmähete er es, von ihr Notiz zu nehmen, und ihr obscures Dasein hatte sie vor seinen Späheraugen bewahrt; jetzt aber verursachte er ihr tägliche Ungelegenheiten und war die Ursache vieler Meinungsverschiedenheiten zwischen ihr und ihrem Gatten.

Hätte Linny einen reichen Mann geheirathet, so würde sie ohne Bedenken die Manieren und Gewohnheiten einer vornehmen Dame angenommen haben; obschon sie aber den Umfang von Vaughans pecuniairen Mitteln eben so wenig als die Quelle derselben kannte, so wußte sie doch, daß sie beschränkt sein müßten, und deßhalb fühlte sie, daß die Sparsamkeit, an welche sie sich seither nothwendiger Weise gewöhnt, auch jetzt noch ihre Pflicht sei.

Vaughan indessen hatte von Sparsamkeit sehr obscure Begriffe. Als allgemeine Richtschnur für Leute, die

nicht reich wären, gab er ihre Angemessenheit zu, in speciellen Fällen aber verabscheuete er sie.

Erstens hatte er immer von allen Dingen gern das Beste, und das Beste von allen Dingen ist in der Regel theuer, besonders für junge Leute, welche gewöhnlich die Güte einer Sache nach ihrem Preise taxiren; und zweitens fühlte er sich in den Fällen, welche, da sie ihn nicht persönlich betrafen, ihn gleichgültiger hätten lassen können, gezwungen, den Forderungen Jedermanns gemäß zu handeln, dessen Beifall unglücklicher Weise nicht ohne bedeutende Kosten zu erkaufen ist, selbst nicht in so kleinen Dingen, wie sie zur Kenntniß des Portiers und dessen Frau kamen.

Auf diese Weise wurden Linny's lobenswerthe Sparsamkeitsversuche gewöhnlich durch ihren Gatten vereitelt, welcher wahrscheinlich glaubte, diese Leute stünden im Bunde mit Jedermann, und würden sagen, es sähe so verdammt schäbig aus.

„Aber lieber Vaughan, Du weißt es allerdings am Besten, indessen fürchte ich, wir verthun sehr viel Geld."

„Aber wie können wir es ändern? Wenn Du mir sagen willst, wie ich leben kann, ohne Geld zu verthun, so werde ich Dir sehr dankbar sein."

„Aber wir brauchen doch nicht so viel zu verthun? Es ist zum Beispiel doch nicht nöthig, daß wir jeden Morgen ein Huhn oder Coteletts zum Frühstück haben,

und auch unser Mittagstisch könnte einfacher sein. Dann noch eins — warum kann ich nicht zu Fuße gehen, anstatt allemal einen Wagen zu nehmen? Ich versichere Dir, daß ich tausendmal lieber gehe."

„Das ist nicht Sitte; Damen gehen in Paris nicht zu Fuße, es würde sehr sonderbar aussehen."

„Aber ich bin ja eine Fremde — eine Ausländerin; was hat es da zu bedeuten?"

„Ich will aber nicht, daß Jedermann seine Glossen über meine Gattin mache."

„Mein lieber Vaughan, bedenke doch, wie unbedeutend wir in dieser großen Stadt sind! Ganz gewiß haben die Leute mehr zu thun als zu beobachten, ob ich zu Fuße gehe oder fahre."

Vaughan aber konnte nicht an die Thatsache dieser allgemeinen Gleichgültigkeit glauben, und wenn Gründe ihm ausgingen, so vertrat sein Wille die Stelle derselben — pro ratione voluntas — er wollte einmal nicht und so endete der Streit allemal damit, daß die vernünftigeren Ansichten seiner Gattin nicht durchdrangen.

Als das junge Paar an jenem Abend in der französischen Oper auf dem Balkon saß, erblickte Vaughan Lady Glenlyon und ihren Gemahl in einer Loge, die ziemlich weit entfernt war. Kate glänzte in der gewähltesten Toilette und sah außerordentlich hübsch, obschon in ihren Mienen eine gewisse Trägheit und Gleichgültigkeit

sich aussprach, die — so flüsterte die Eitelkeit — gewiß weniger bemerkbar gewesen wäre, wenn er anstatt Sir Arthurs neben ihr gesessen hätte.

Wenn auf den Bretern nichts sehr Anziehendes vorging, saß sie mit der Lorgnette am Auge da und betrachtete die Gesellschaft in den Logen, und Vaughan war es nun gewissermaßen lieb, daß er sich nicht darunter befand; denn obschon er nichts dagegen gehabt, wenn sie ihn gesehen hätte, so glaubte er doch nicht, daß Linny, wenn er sie mit den anwesenden fashionablen Frauen verglich, gut genug gekleidet sei.

Daß sie im Punkte der Schönheit sie Alle übertraf, davon war er überzeugt; im Punkte der Feinheit aber erreichte sie die besten Vorbilder doch nicht; nicht einmal Lady Glenlyon, obschon diese eine Engländerin war, so daß er sie am folgenden Tage zu Hubert und Victorine schickte, um sich dort mit einer angemessenen toilette de théâtre zu versehen.

Linny that es sehr ungern, denn sie erschrak über die hundert Francs für einen Hut, dreimal so viel für ein Kleid — eine Schwäche, die, da sie dieselbe nicht erfolgreich zu verbergen verstand, die ausgezeichneten Künstler, welche diese Gegenstände verkauften, natürlich mit Verachtung erfüllte.

Indessen, sie machte ihre Einkäufe, das heißt, sie kaufte einen Hut und bestellte ein Kleid, und da das Leib-

chen des letztern anprobirt werden mußte, so bat Madame Hubert um Namen und Adresse ihrer neuen Kunde.

„Madame Vaughan Edmonstone, Hotel Walmont, Rue de Richelieu,“ antwortete sie; „hier ist meine Karte.“

Als sie sich umdrehete, um gleich darauf das Zimmer zu verlassen, begegneten ihre Augen denen einer Dame, die mit einer Blumencoiffüre auf dem Kopfe vor einem der Spiegel stand. Ihre Züge waren bleich und starr und schienen die Blumen vergessen zu haben, um in dem Spiegel unverwandt nach Linny hinzusehen, welche, als sie die Treppe hinunterging, Madame Hubert sagen hörte: „C'est charmant cela, miladi.“

Fünftes Kapitel.

Wie viele Frauen würden in dieser Welt dem Unheil entgehen, wenn sie der Eifersucht entgehen könnten!

Die Qualen der getäuschten Liebe sind allerdings schwer zu ertragen, aber sie treiben nicht eher zum Wahnsinn, als bis die Eifersucht ihr Gift in die Wunde gegossen hat.

Zärtliche Melancholie, Mattigkeit, Gleichgültigkeit gegen die Vergnügungen der Gesellschaft sind die wohlbekannten Symptome des Stadiums, welches man das milde nennen kann, oder, wie die Aerzte sich ausdrücken würden, der gutartigen Form dieser Krankheit, und die Heilung dieser vollführt jener ausgezeichnete Arzt, die Zeit, in den meisten Fällen innerhalb einer nicht allzulangen Periode.

Man gieße aber nur einen einzigen Tropfen Eifersucht — wirkliche, ächte, unverfälschte Eifersucht — in die

Adern, und der Charakter der Krankheit wird sofort ein bösartiger; es zeigen sich Symptome von der heftigsten Art, und der unglückliche Patient sieht sich dem Untergange geweiht, ehe noch der wohlthätige Einfluß der Zeit ihm zu Hilfe kommen kann.

Katharina Eardley hatte, wie ich schon bemerkt habe, hauptsächlich deßhalb eingewilligt, Lady Glenlyon zu werden, weil sie sich nach ein wenig Abwechselung und Aufregung sehnte — ein nicht ungewöhnliches Auskunftsmittel bei Denen, welche an einer oder der andern Form dieser Krankheit leiden, und während der Vorbereitungen zu der Vermählung hatten die tägliche und fast stündliche Auswahl schöner Artikel für den Trousseau und die angelegentlichen Besprechungen mit den Künstlern, welche sie fertigten, allerdings eine wohlthätige Wirkung ausgeübt.

Nachdem jedoch dies Alles vorüber war und nichts weiter übrig blieb, als in die Kirche zu gehen, legte sich diese Erregung, und Schlaffheit, Gleichgültigkeit und Niedergeschlagenheit kehrten zurück und dauerten, wie wir gesehen haben, auch nach der Ceremonie noch fort — trotz der Versetzung von Cavendish Square nach Calais.

Paris jedoch ist ein zauberischer Ort für eine schöne Frau, welche Geld genug hat, um ihren Grillen zu fröhnen und die vornehm genug ist, um Zutritt in die beste Gesellschaft zu erhalten, so daß Lady Glenlyon, da sie diese Vortheile besaß, ihre Zeit und Gedanken so fort-

während in Anspruch genommen zu finden begann, daß sie dieselben alltäglich weniger und weniger Vaughan Edmonstone und dem Leidwesen um ihn widmen konnte.

Ich glaube wirklich nicht — sie hatte an diesem Morgen auf ihrem Frühstücktische eine Karte zu dem Balle der Herzogin von Montenegro gefunden — daß an dem Tage, wo sie so unglücklicher Weise Linny bei Madame Hubert traf, wohin sie sich ohne Verzug begeben, um eine coiffure zu diesem hocharistokratischen Balle zu bestellen, die Existenz ihres ehemaligen Geliebten auch nur ein einziges Mal in ihrer Erinnerung aufgestiegen war, und da Sir Arthur Glenlyon ein ruhiger, verständiger, ja sogar etwas philosophisch gesinnter Mann war, der durchaus nicht Lust hatte, sie zu quälen — denn da er zu vermuthen begann, daß er in der Wahl seines Weibes einen Fehlgriff gethan, so hielt er es nicht für räthlich, das Unheil vor der Zeit durch entweder zu viel Liebe oder zu viel Strenge zu verschlimmern — so war aller Grund vorhanden, zu glauben, daß sie sich allmählig in die Freuden ihres neuen Lebens ganz hineinversenken und die Erinnerung an ihren alten Kummer verlieren würde.

Aber leider, das Schicksal wollte es anders; der Zahn der Natter hatte die heilende Wunde berührt, und der Schmerz, den sie selbst in dem ersten Aufzucken ihres Grames empfunden, war zahm und erträglich gegen die Marter, die sie jetzt folterte.

Vaughan Edmonstone war also verheirathet! so bald und an eine schöne Frau! Wäre es eine häßliche gewesen, oder hätte er sich an graue Haare oder Runzeln gefesselt, so würde sie einigen Trost darin gefunden haben, denn dann wäre es vernünftig gewesen, zu glauben, er habe sich entweder für Geld verkauft oder sei in einer Anwandlung von blinder Verzweiflung mit dem Kopfe in die Schlinge gefahren, und in beiden Fällen würde er seine Gattin nicht blos vernachlässigt, sondern auch gehaßt haben.

Aber Linny's Anblick schloß die Thür zu dieser Quelle des Trostes. Mochte sie nun Geld haben oder nicht, so war sie jedenfalls eine Frau, die man nicht so leicht hassen konnte, und Kate fühlte eine peinliche Ueberzeugung, daß Vaughan's Gattin viel schöner war als sie, obschon es gleichzeitig ein Trost war, zu bemerken, daß ihr jenes fashionable Air gebrach, welches nur der vertraute Umgang mit der fashionablen Welt zu gewähren vermag.

Dies war indessen nur ein kleiner Tropfen Balsam in den Becher, der außerdem von Wermuth überfloß, und Lady Glenlyon fuhr an diesem Tage mit einem Herzen voll Bitterkeit nach Hause, und der erwartete Glanz des Balles bei der Herzogin von Montenegro und die prachtvollen Bouquets, die sie ausgewählt, um ihr schönes Haupt damit zu schmücken, wurden durch das Aroma der

Orangeblüthen verdunkelt, womit die Liebe die Stirn jener unbekannten Frau umwunden.

Wer war sie? Wo hatte er sie kennen gelernt? Sie fühlte, daß sie Lust hätte, ihm zu begegnen und ihn darnach zu fragen. Früher hatte sie nicht den Wunsch gehegt, mit ihm zusammenzutreffen — die Klugheit hatte ihr zugeflüstert, daß es besser sei, wenn dies nicht geschähe.

Sir Arthur erwähnte zufällig, er habe Vaughan in Galignani's Kaffeehause und andern derartigen Orten gesehen, und sie hatte ihn ein oder zwei Mal flüchtig gesehen, während sie über die Boulevards fuhr; alle Mal aber hatte sie sich unwillkürlich abgewendet.

Jetzt war sie ganz anderer Ansicht. Sie war neugierig, zu wissen, ob er reich oder arm sei! Arm mußte er sein, wenn nicht seine Gattin ihm Geld zugebracht hatte, und sie entsann sich mit Vergnügen, daß der einzige Wagen, den sie an jenem Tage an Madame Huberts Thür gesehen, ein Fiaker gewesen war.

Sie hoffte, daß er arm sei, denn sie wußte, daß er ein Mann war, dem die Armuth unerträglich fiel, und wenn er sie mit ihrer eleganten Equipage und ihren Livréedienern sah, so bedauerte er doch vielleicht, daß er Kattie Eardley nicht sein nennen konnte, obschon er eine so schöne junge Frau hatte.

Und dennoch war trotz allem Diesem Lady Glenlyon nicht boshaft oder schlecht; sie hatte nicht, was man ein

böses Herz nennt, sie war nicht böswillig und sie hatte niemals gesucht, Jemandem ein Leid zuzufügen; aber sie war eifersüchtig, und von allen Teufeln, von welchen ein Weib besessen sein kann, ist nach meiner Meinung die Eifersucht der schlimmste.

Als Sir Arthur an diesem Tage seine Gattin bei Tische traf, fand er sie ganz verändert. Er war zehn oder zwölf Jahr älter als sie, und als er sie als eben erst in die Welt eintretendes Mädchen kennen gelernt, war sie ein heiteres, lebhaftes junges Geschöpf — gerade nicht durch Klugheit ausgezeichnet und etwas eigenwillig — eine von jenen jungen Damen, die es nicht böse meinen — nichts Uebles denken — aber für ihre Mamas doch etwas schwer zu regieren sind.

Sir Arthur bewunderte sie schon damals — die Männer lassen sich oft durch Charaktere bestricken, welche den ihren geradezu entgegengesetzt sind — und würde wahrscheinlich schon damals ihr einen Heirathsantrag gemacht haben, wenn ihn nicht ein Unfall auf der Jagd, der ihm eine Brustaffection zuzog, auf einige Jahre aus seinem Vaterlande verbannt hätte.

Als er endlich mit wieder gewonnener Gesundheit zurückkam und Miß Eardley ernster und liebenswürdiger als er sie verlassen und noch unverheirathet wiederfand, lebte seine frühere Neigung wieder auf, und ohne sich Zeit zu lassen, sich erst eine genaue Kenntniß von ihrer Ge-

müthsart zu verschaffen, trug er ihr seine Hand an und ward erhört.

Nun kam das angenehme Treiben der Anstalten, welches die Stelle wirklicher Zufriedenheit vertrat, und erst nachdem der Knoten unauflöslich geschürzt war, sah er Grund, zu glauben, daß seine Braut nicht Alles sei, was er erwartet und gewünscht.

Und dennoch hatte sich Katharina Eardley keines Betruges schuldig gemacht, vom ersten Augenblicke bis zum letzten hatte sie sich nicht die mindeste Mühe gegeben, ihre Gefühle zu verstellen. So lange sie sich amüsirt fand, erschien sie heiter; wenn aber das Amüsement vorüber war, erschien sie traurig.

Anfangs glaubte Sir Arthur, der Abschied von ihrer Heimath und Familie gehe ihr so nahe, obschon nicht unhäufig ihn die peinliche Vermuthung beschlich, daß die Quelle ihrer Unzufriedenheit tiefer liege.

Als er indessen fand, daß in Paris ihre Heiterkeit allmählig wiederkehrte, lebte seine Hoffnung wieder auf, und indem er sich freuete, daß er so klug gewesen, sie nicht durch Fragen oder Vorwürfe zu belästigen, begann er zu hoffen, daß eine glücklichere Zukunft ihn erwarte, als er in der letzten Zeit zu hoffen gewagt, wobei er gleichzeitig beschloß, sich den Gott Hymen durch Beharren bei diesem selben klugen Toleranzsysteme geneigt zu machen.

Es war dies ein Glück für ihn, denn an dem Tage

des unglücklichen Besuches bei Madame Hubert fand er zum ersten Mal seine Gattin auf außerordentlich übler Laune.

Früher hatte sie ihn durch ihre Niedergeschlagenheit und gedankenlose Gleichgültigkeit belästigt, jetzt aber war sie offenbar ärgerlich und zornig, obschon, als er sie fragte, ob ihr etwas Unangenehmes zugestoßen sei, sie dies in unwilligem Tone in Abrede stellte.

Natürlich war er dadurch nicht überzeugt, drang aber, seinem Systeme treu bleibend, nicht weiter in sie, trotzdem daß ihre Ungeduld und Reizbarkeit fast in demselben Maße fortdauerte.

Daß der junge Mann, den er so eben bei seiner Zeitung und einer Tasse Chocolade im Café Wagram verlassen, in irgend einer Weise mit dem Steigen oder Fallen seines häuslichen Barometers in Verbindung stand, das fiel ihm nicht im Entferntesten ein.

Wie hätte er auch so etwas ahnen sollen?

Als er in's Ausland reis'te, war Vaughan noch ein ganz junger Mensch, der eben erst sein Patent bekommen, und Kate eine junge Dame, welche die erste Saison mitmachte.

Als er wiederkam, waren die Edmonstones nicht blos ruinirt, sondern auch schon vergessen.

Sie hatten der Welt ihren Antheil zur Unterhaltung geliefert — erstens in ihrem Glücke, wo sie ihre Diners

und Bälle gaben, und zuletzt in ihrem Unglücke, wo sie mit verletztem Rufe und leeren Taschen aus den Augen des Publikums verschwanden und die Gesellschaft, in welcher sie bis jetzt geglänzt, mit Erstaunen und Entsetzen erfüllten.

Nach einiger Zeit aber dachte Niemand mehr an sie. Der Fürst von Castelcicala hatte die Tochter des reichen Seifensieders geheirathet; Lady Grimes war mit ihrem eigenen Lakai durchgegangen; Lord und Lady Bellicouert hatten sich eine Woche nach ihrer Hochzeit wieder getrennt, Niemand wußte warum; Sir Frederik Foster hatte sich erschossen, weil er durch unglückliche Wetten viel verloren, und hundert andere Dinge waren geschehen, um die Edmonstones und ihre Angelegenheiten vollständig in den Hintergrund zu drängen.

Sir Arthur Glenlyon war weiter nicht neugierig in Bezug auf Leute, die er nur wenig gekannt, während Vaughan, der mehrere Jahre jünger war als er, ihm nicht häufig in den Weg gekommen war.

Mit Einem Worte, er war in's Ausland gegangen, ehe noch eins von den beiden Leuten recht flügge gewesen, und wußte daher auch nichts von dem Liebeshandel, den sie mit einander gehabt hatten.

Es wußten überhaupt Wenige etwas davon; es war einmal das Gerücht gegangen, daß sie einander heirathen sollten, obschon man nicht gewiß wußte, ob es gegründet

war oder nicht, da die Familie Eardley es eifrigst in Abrede stellte, bis es mit dem Sturze der Edmonstones sich verloren hatte. Allerdings waren ohne Zweifel noch einige Leute tiefer in das Geheimniß eingeweiht, welche glaubten, Kate Eardley habe ihrem Herzen Gewalt anthun müssen; aber im Allgemeinen hielt man sie eines so ordinairen Gefühls wie eine leidenschaftliche Anhänglichkeit ist, nicht für fähig, und im Ganzen genommen wunderte sich Niemand im Mindesten, als ihre bevorstehende Verheirathung mit Sir Arthur bekannt gemacht ward.

Für diesen war Vaughan daher weiter nichts, als der Sohn von Mr. Eardley's ehemaligem Compagnon, und deßhalb nothwendig ein alter Bekannter von seiner Gemahlin, und die gut erheuchelte Gleichgültigkeit, womit sie ihre Begegnung in Calais vernommen, war nicht geeignet, auch nur den mindesten Grad von Argwohn oder Neugier in Bezug auf ihn zu erwecken.

Sechstes Kapitel.

Es ist möglich, daß, wenn das Schicksal so rücksichtsvoll gewesen wäre, Vaughan Edmonstone entfernt zu halten, die Reihenfolge von Bällen und Soiréen und Opern, welche die schöne Welt von Paris freundlichst in Anwendung brachte, im Verlaufe der Zeit eine Linderung der Eifersuchtsqualen herbeigeführt haben würde, die durch den Anblick von Linny's schönem Antlitz in Lady Glenlyon's Brust erweckt worden waren.

Aber die Schicksalsschwestern oder ihr böser Genius, oder wer es auch sonst sein mag, der dergleichen Dinge in die Hand nimmt, schienen einmal darauf erpicht zu sein, Unheil anzustiften, und statt daß sie ihm vor jener unglücklichen Begegnung bei Madame Hubert einmal begegnet war, begegnete sie ihm jetzt zehnmal.

Ich möchte wissen, was der Zufall ist! La Place und andere gelehrte Leute sagen uns, es gäbe keinen

Zufall; es sei Alles gewiß und die Ereignisse erschienen uns blos als zufällig, weil wir die Kette von Umständen nicht wahrnähmen, die zu diesem oder jenem unvermeidlichen Schlusse geführt haben.

Das läßt sich nicht bezweifeln. Aber wie kommt es, daß die Glieder dieser Kette sich für manche Leute zu einer so günstigen und für andere zu einer so ungünstigen Reihenfolge ordnen, daß diese Personen als notorisch glücklich oder unglücklich bekannt werden?

Man wird hierauf antworten, der Charakter sei das Schicksal, und die Menschen seien glücklich oder unglücklich im Verhältniß zu ihrem Urtheil oder ihrer Klugheit oder zu dem Mangel an diesen Eigenschaften.

Indessen, diese Erklärung umfaßt nicht das ganze Geheimniß.

Es ist eine wohlbekannte Thatsache, daß es Individuen und noch dazu Menschen von makelloser Ehre giebt, die in Spielen des reinen Zufalls — darunter meine ich Spiele, bei welchen keinerlei Geschicklichkeit in Anwendung kommen kann — so unbegreifliches Glück haben, daß die Inhaber von Spielhöllen trotz der bekannten Vortheile, die sie vor den Spielern voraushaben, ihren Anblick fürchten und ihnen womöglich die Thür verschließen, oder sich bei ihrem Erscheinen so schnell als möglich aus dem Staube machen, weil sie wohl die verderblichen Folgen

kennen, von welchen der Besuch dieser Günstlinge des Glücks begleitet ist.

Wie kommt es also — und wer jemals viel Karte gespielt hat, muß gelegentlich so etwas bemerkt haben — wie kommt es, daß es gewisse Leute giebt, die im Whist zum Beispiel nicht in Folge ihres guten Spiels unüberwindlich sind, sondern weil sie stets gute Karte bekommen?

Ich entsinne mich eines Mr. und Mistreß G— und eines Mr. und Mistreß A—, welche Nachbarn waren und wöchentlich zwei- oder dreimal zusammenzukommen pflegten, um einen Robber zu spielen, und ich erinnere mich noch recht wohl, daß diese für beide Parteien außerordentlich angenehmen Spielkränzchen endlich, wiewohl höchst ungern, von den A—s in Folge der außerordentlichen Parteilichkeit des Glücks aufgegeben wurden.

In Bezug auf Geschicklichkeit waren die beiden Parteien sich ziemlich gleich, aber der Fall der Karten war ein unerklärlicher. Die Trümpfe folgten den G—s nicht blos auf jeden Sitz um den ganzen Tisch herum, sondern auch von Haus zu Haus. Sie kamen, sahen und siegten, oder mit andern Worten, sie saßen, spielten und gewannen!

Ich gestehe daher, daß ich an den Zufall glaube, obschon es mir unmöglich ist, zu begreifen, was der Zufall ist; was er aber auch sein mag, so schien er zu der Zeit, von der ich schreibe, sich fest vorgenommen zu haben,

eine Unterredung zwischen Vaughan Edmonstone und Lady Glenlyon herbeizuführen, eine Absicht, welcher der Erstere durchaus keine Lust hatte, Vorschub zu leisten. Im Gegentheile vermied er so viel als möglich diese häufigen Begegnungen mit einer Person, deren Anblick schmerzliche und demüthigende Gedanken in ihm erweckte.

Er lebte jetzt au jour le jour und wünschte weder die Vergangenheit zurückzurufen, noch der Zukunft vorzugreifen, und es war ihm daher ärgerlich, überall einer Person zu begegnen, die ihn so gewaltig an Alles erinnerte, was er an Reichthum und Stellung verloren, während sein Widerwille gegen sie und sein Groll über die Beleidigung, die er um ihretwillen erlitten, ihn bewog, die Sympathie zu verschmähen, welche, wie er nicht zweifelte, sie vollkommen bereit war, ihm zu gewähren.

Wenn sie sich jetzt auf den Boulevards begegneten, warf sich Lady Glenlyon nicht in ihrem Wagen zurück und that nicht, als ob sie ihn nicht sähe, sondern neigte sich vorwärts und bemühete sich, einen Blick von ihm zu erhaschen. Wenn sie im Theater saß, so setzte sie sich so, daß sie seine Bewegungen überwachen konnte, und anstatt auf das Stück zu achten, war ihre Lorgnette den ganzen Abend auf den Platz gerichtet, wo er saß — zuweilen mit Linny; bei welchen Gelegenheiten sie vom Fieber der Eifersucht geschüttelt nach Hause fuhr.

Sie war nun fest entschlossen, mit ihm zu sprechen,

sobald sich die Gelegenheit darböte, und zwei Mal wäre ihr dies beinahe gelungen — einmal im Louvre, wo sie dicht hinter ihm herging, als er ein Gemälde von Raphael betrachtete; aber er drehete sich plötzlich herum und ging nach einer kalten Verbeugung, wie gegen eine völlig fremde Person, der er Platz machte, schnell aus dem Saale hinaus.

Ein ander Mal rannten sie in der Rue de la Paix fast gegen einander an, als sie aus dem Verkaufsgewölbe des Juweliers Bassot kam. Gerade als sie im Begriff stand, in ihren Wagen zu steigen, legte Vaughan seine Hand an die Ladenthür und würde eingetreten sein, wenn ihr Eifer nicht ihre Absicht verrathen hätte, ihm zu folgen; in dem Augenblick aber, wo er sah, wer es war, ging er quer über die Straße hinüber und war gleich darauf außerhalb ihres Bereichs.

Man sollte glauben, ein so unverhohlener Ausdruck der Abneigung hätte hinreichend sein sollen, den Eifer irgend eines Weibes abzukühlen, und vielleicht würde er auch den Lady Glenlyon's abgekühlt haben — obschon dies selbst keineswegs gewiß ist — wenn sie sich hätte überreden können, der Sache die richtige Auslegung zu geben; aber dies that sie natürlich nicht.

Sie glaubte, es sei Groll, Eifersucht, gekränkter Stolz oder sonst etwas, aber ganz gewiß nicht Widerwille. Wenn sie nur mit ihm sprechen könnte — wenn

er ihr nur eine Gelegenheit gäbe, die Gefühle und Beweggründe aus einander zu setzen, welche sie zu ihrer Heirath mit Sir Arthur bewogen — wenn sie ihn nur überzeugen könnte, daß er selbst Schuld daran sei, wenn er in diesem Augenblicke nicht Herr ihrer Person und ihres Vermögens sei — so glaubte sie, es müsse eine Reaction eintreten; seine Liebe zu ihr würde wieder aufleben, er würde überwältigt werden von Reue über seine Thorheit und vielleicht geneigt sein, die Bande, welche ihn an eine Andere fesselten, mit Widerwillen zu betrachten.

Und dann? — Ja, was dann werden sollte, das wußte Lady Glenlyon nicht und fragte auch nicht darnach. Alles, was sie sah oder zu sehen glaubte, war, daß Vaughan dann nicht mehr ohne sie glücklich sein würde, und obschon er auch nicht mit ihr glücklich sein konnte, so genoß doch dann kein anderes Weib das Vorrecht, ihn glücklich zu machen.

Die Summe des Ganzen waren sonach, daß sie den Trost haben wollte, zu wissen, daß der Mann, der sie liebte, unglücklich sei.

Mittlerweile war Vaughan's Glück nicht ganz so rein, daß sie zu wünschen gebraucht hätte, es zu trüben.

Erstens schmolz sein Geld immer mehr zusammen, und er sah keine Aussicht, seine Börse wieder zu füllen.

Dann, obschon Linny so schön, so liebenswürdig und so hingebend war, wie er nur wünschen konnte, hatten sie

doch auch ihre Zwistigkeiten so gut wie andere Leute, wobei jedoch der einzige Stoff jener oben erwähnte, freilich sehr fruchtbare — das Geld — war. Jede einlaufende Rechnung erschreckte Linny und machte ihren Gatten zornig, und natürlich je ärmer er ward, desto reizbarer ward er auch.

Natürlich war auch der Betrag dieser Rechnungen stets größer, als er erwartet hatte. Wenn Linny ihm vorstellte, daß sie diese oder jene Luxusgenüsse recht wohl entbehren könnten, so erklärte Vaughan alle Mal nicht blos, daß er sie haben müsse, und daß Jedermann sie habe, sondern auch, daß der Unterschied des Aufwandes, den sie verursachten, eine bloße Kleinigkeit sei. Er wußte gewiß, daß er Jonquie, dem Parfümeriehändler, nicht fünfzig Francs schuldig sei. Er habe blos ein paar Fläschchen Eau de Cologne und Bouquet d'Esterhazy und etwas Crême zur Beförderung des Haarwuchses, so wie einige andere Kleinigkeiten bezogen.

„Und jene elfenbeinernen Haarbürsten, Vaughan? hast Du die nicht auch dort holen lassen? Ich bin überzeugt, sie müssen wenigstens hundert Francs kosten."

„Ja richtig, die hatte ich vergessen. Aber das sind Dinge, die man nun einmal braucht, verstehst Du."

„Und Handschuhe? Einige von den Handschuhen, die Du kauftest, als wir zuerst hierher kamen, waren von Jonquil. Ich bin überzeugt, Du bist ihm mehr schuldig.

als Du weißt. Dann haben wir auch noch die Rechnung bei Benoit zu bezahlen'"

„Von Benoit habe ich nicht viel."

„Ei wohl, Vaughan. Du vergißt, was Du Alles entnommen hast. Zum Beispiel die feinen battistenen Taschentücher."

„Blos ein Dutzend!"

„Und die battistenen Hemdeneinsätze und die Chemisets, die Du für mich kauftest, und was weiß ich noch außerdem. Dann sind auch Provin und Masson noch zu bezahlen."

„Nun, liebe Linny, Du wirst doch nicht wünschen, daß ich mit Dingen erscheinen soll, die sich für einen Gentleman nicht zu tragen schicken, wie?

„Ich weiß allerdings nicht, was sich für einen Gentleman zu tragen schickt, Vaughan, aber wohl weiß ich, daß ein Gentleman wohl daran thut, nicht Dinge zu tragen, die er nicht bestreiten kann. Und dann, mein lieber Vaughan, weiß ich auch gewiß, daß der Wein, den wir trinken, sehr theuer ist."

„Da hast Du jedenfalls Unrecht. Soissons sagte, er kostete blos vier Francs die Flasche."

„Ich bitte um Verzeihung! das war der andere; der Wein, von dem Du sagtest, er schmeckte Dir nicht. Ich glaube, er sagte, dieser koste sieben."

„Unsinn! Du denkst an den Wein, den wir in den quatre frères tranken. Der kostete sieben.“

„Na, ich wünsche, daß ich Unrecht habe, ich weiß aber so ziemlich genau, daß dies nicht der Fall ist; morgen will ich nach der Rechnung schicken und da werden wir sehen.“

„Du brauchst Dich nicht zu bemühen, ich werde selbst hingehen und Soissons fragen.“

Und nun machte Vaughan ein böses Gesicht, murmelte: „Verdammte Geschichte!“ und ergriff entweder Galignani's Meßenger oder trat an's Fenster.

Solche Scenen wiederholten sich oft, und wenn die Rechnungen eingingen und ihr Betrag Linny's Vorhersagung rechtfertigte, gab der beiderseitige Aerger gewöhnlich Anlaß zu einem abermaligen Wortwechsel.

„Siehst Du, ich hatte Recht, Vaughan. Ich wußte ganz genau, daß Monsieur Soissons sagte, der Wein koste sieben Francs.“

„Das kann nicht sein! Der Wein, den wir gestern in Beauvilliers für vier Francs tranken, war besser — viel besser. Es muß ein Irrthum sein.“

„Du wirst sehen, daß es kein Irrthum ist. Ich entsinne mich noch vollkommen, daß er sagte, er kostete sieben Francs.“

„Dann ist er ein verdammter Schurke; weiter sage ich nichts. Ich mache mich verbindlich, überall in Paris

für vier Francs eben so guten Wein zu bekommen, als dieser. Betrügerischer Halunke!“

„Aber warum, lieber Vaughan, machst Du es den Leuten möglich, Dich auf diese Weise zu betrügen? Warum fragst Du nicht erst nach dem Preise?“

„Freilich habe ich nach dem Preise gefragt und ich wollte darauf schwören, daß der Kerl sagte, der Wein kostete vier Francs.

„Nein, das sagte er nicht, Vaughan; er sagte sieben. Du weißt aber, es geht Dir mit allen Dingen so. Der Grund ist, weil Du zu stolz bist, nach dem Preise der Waaren zu fragen.“

„Ich weiß schon, wie Du es gern möchtest — Du willst, ich soll feilschen und handeln und mäkeln wie alte Weiber in einem Trödelladen.“

„Nein, das verlange ich nicht, Vaughan.“

„Ja wohl, willst Du das. Das ist der Begriff, den Ihr Weiber von Sparsamkeit habt. Lieber will ich etwas entbehren —“

„Schön, Vaughan, das ist es eben, was ich möchte.“

„Ja wohl, wünschest Du das. Du würdest es gern sehen, wenn ich ein blaugestreiftes Hemd und baumwollene Handschuhe trüge.“

„Mein lieber Vaughan!“

„In der That, ich glaube, Du wünschest es, weil das recht wohlfeil wäre. Ich kann Dir aber sagen, daß

nichts so unpolitisch ist, als die Leute glauben zu lassen, daß man arm ist. Wenn wir arm sind, so braucht es doch die Welt nicht zu wissen. Jedermann in der höhern Gesellschaft verthut mehr Geld, als er eigentlich kann."

„Dann glaube ich, Jedermann in der höhern Gesellschaft handelt sehr thörigt, und ich bin überzeugt, Vaughan, wenn Dein Geld alle ist, wirst Du es sehr bereuen."

„Nun so warte bis dahin. Jetzt ist es noch nicht alle, und auf alle Fälle ist es mein Eigenthum, und ich habe ein Recht, es zu verthun, wie mir beliebt."

„O ganz gewiß. Wenn Du Dich gern ruiniren willst, so thue es. Ich spreche nicht für mich, Vaughan, denn ich kann die Armuth weit besser ertragen, als Du. Ich bin daran gewöhnt."

Und Linny verließ mit Thränen in den Augen das Zimmer, in welchem Vaughan, sehr schlecht gelaunt, zurückblieb.

Siebentes Kapitel.

Man muß gestehen, und die Gerechtigkeit gegen Vaughan verlangt, es sofort zu bekennen, daß es für einen jungen Mann, der in Ueberfluß erzogen und an die sogenannte beste Gesellschaft gewöhnt worden, eine furchtbare Prüfung ist, sich auf einmal auf beschränkte Mittel reducirt und außer Stande zu sehen, seine Stellung zu behaupten.

Wenn Vaughan anstatt der Sohn eines Banquiers, welcher Sohn eines Landgutsbesitzers gewesen, der Sohn eines Pairs gewesen wäre, so würde das pecuniaire Unglück eher zu ertragen gewesen sein, aber die Edmonstones hatten weder adeliges Blut noch vornehme Familienverbindungen, die ihnen den Kopf über dem Wasser gehalten hätten, während Armuth und Schande sie hinab zu ziehen suchten.

Zahlreich und bitter waren die Kränkungen gewesen, die Vaughan zwischen der Zeit des Sturzes seines Vaters und seiner eigenen Flucht aus England erduldet, und in Paris blieb er von dergleichen Martern auch nicht ganz verschont, obschon sie weit seltener waren.

Junge Leute sind gegen dergleichen Dinge sehr empfindlich, und das ist kein Wunder. Ihre ganze beschränkte Lebenserfahrung drängt sie gewöhnlich zu der Ueberzeugung hin, daß das Leben nichts bietet, was sich des Besitzes verlohnte, als die Vorrechte, welche Rang und Stellung geben, und bei der Art von Erziehung, welche sie genossen, ist es auch wahr, daß, wenn jene Dinge einmal verloren sind, es nur Wenige unter ihnen giebt, die dann noch Etwas übrig haben.

Alle Ehre Denen, deren Grundsätze diese schwere Prüfung überleben! Unglücklicher Weise gehörte Vaughan nicht unter diese Zahl. Früher würde er sich um Alles in der Welt nicht einer That schuldig gemacht haben, die für einen Mann von Ehre und einen Gentleman unschicklich erachtet worden wäre. Erst als er nicht mehr die Mittel hatte, seinen Standpunkt neben Denen zu behaupten, mit welchen er gewohnt war zu leben, entdeckte er, welch' eine schmiegsame Tugend diese Ehre sei, und wie leicht man sie den Umständen anpassen könne.

Indessen machte er diese Entdeckung nicht ohne einen gewissen Schmerz; ja, sie kostete ihm sogar sehr viele,

als er überlegte, daß er die Stellung, die er zuerst durch seines Vaters Schuld verloren, jetzt durch seine eigene verwirkt hatte.

Jedoch, überlegen ist nicht das richtige Wort — er mied die Ueberlegung; wider Willen drängte der Gedanke sich ihm auf, und wenn dies geschah, so erröthete er allemal und verscheuchte ihn so schnell als er konnte, indem er sich durch die Erwägung zu stützen suchte, daß Niemand wisse, oder jemals wissen könne, daß er sich einer unehrenhaften Handlung schuldig gemacht, und indem er mehr hoffte, als sich vornahm, daß er niemals in Versuchung kommen möchte, eine zweite zu begehen.

Er war früher schon oft in Paris gewesen, und wenn er dort war, sah man ihn in allen ersten Häusern, französischen sowohl als englischen.

Einige derselben, besonders französische, besuchte er auch jetzt noch, aber es geschah mit einem gewissen Grade von banger Ahnung — sein eigenes Gewissen, seine unsicheren Mittel und die Kälte, mit welcher er in der letzten Zeit in London von einigen seiner früheren Kameraden gegrüßt worden, machten diese Gesellschaften zu mehr peinlichen als vergnügten Auftritten.

Aber freilich damals war er aus seinem Clubb weggeblieben, besuchte ordinaire Kaffeehäuser und Tavernen, und war oft unfein gekleidet.

Jetzt aber speis'te er bei Beauvillier und Very und

war eben so gut gekleidet, wie sonst Jemand. Indessen hatte er bis jetzt noch nicht gewagt, wie früher seine Karte im Faubourg St. Honoré abzugeben, und ließ sich demzufolge niemals dort sehen.

Dieser Umstand setzte ihn einer Menge kleiner Belästigungen aus, weil natürlich die Veränderung in seinen Umständen nicht Jedermann bekannt war.

„Ich sah Sie gestern Abend nicht beim Gesandten.“

„Ich war nicht dort.“

„Soll ich Sie vielleicht morgen Abend abholen, wenn ich vorbei fahre? Sie sind doch mit auf dem Balle beim Gesandten?“

„Ich danke Ihnen, ich werde nicht hingehen.“

Und als Antworten dieser Art sich sehr oft wiederholten, erregte dieser Umstand allmählig Aufmerksamkeit; es wurden Schlüsse gezogen, und Vaughan fand, daß er allmählig den Boden in der Gesellschaft verlor, den er bis jetzt behauptet.

Es möchte schwierig sein, die Herzensangst zu schildern, welche dieser allmählige Ausschließungsprozeß bereitete — ihm, der sonst so exclusiv gewesen, wie sonst Jemand, und manchen armen Teufel ignorirt hatte, weil er aus diesem oder jenem Grunde die Kaste verlor.

Damals hatte er sich nie um den Schmerz bekümmert, den er zufügte, oder ob die Ausschließung gerecht oder ungerecht sei.

Jetzt fühlte er die Grausamkeit eines solchen Verfahrens — die Grausamkeit — aber auch die Ungerechtigkeit?

Und dann flüsterte ihm das Gewissen etwas zu und erinnerte ihn an eine kleine Rechnung, die es noch mit ihm abzumachen hatte.

Während dieser ganzen Zeit war er in jenem Reste der fashionabeln Welt, den er noch besuchte, nicht als verheiratheter Mann bekannt; die Damen wußten nichts von Linny's Existenz oder thaten wenigstens so.

Gegen seine männlichen Bekannten leugnete er nicht, daß er verheirathet sei, erklärte es aber niemals positiv. Wenn er jedoch Linny irgend Jemandem vorstellte, so geschah es allemal als Mistreß Vaughan Edmonstone. Die Leute dachten, was ihnen beliebte. Vielleicht war es eine heimliche Ehre, vielleicht eine mésalliance, vielleicht auch weder Eins noch das Andere. Auf alle Fälle aber war sie „verteufelt hübsch!"

Mittlerweile flog das Geld immer schneller fort, und so wie Kränkungen der oben beschriebenen Art häufiger vorkamen, wurden die Geschäftsleute mit ihren Rechnungen dringender. Es ist dies immer so der Fall. Auch war Vaughan's Lage Lady Glenlyon nicht ganz unbekannt, welche, da sie sich in der Elite der Gesellschaft bewegte, zu ihrem Verdrusse ihm niemals in den Salons begegnete, die sie besuchte; Sir Arthur aber hinterbrachte

ihr das Gerücht, welches er gehört, und gewöhnlich mit irgend einem Worte des Mitleids für den Gegenstand desselben, während seine Gattin ihren Abscheu vor der Ungerechtigkeit der Welt zu erkennen gab.

„Der arme junge Mann," sagte sie; „es war nicht seine Schuld; und es ist jedenfalls sehr hart, daß die Gesellschaft ihn für die Vergehungen seines Vaters straft. Ich zweifle nicht, daß er sich in sehr bedrängten Umständen befindet, und es ist grausam von den Menschen, sein Unglück noch zu verbittern, indem sie ihm den Rücken zukehren. Ich wollte, Glenlyon, Du besuchtest ihn einmal."

„Das kann ich nicht, weil ich ihn erstens niemals so genau gekannt habe, daß ich berechtigt wäre, so etwas zu thun, und zweitens haben wir einander seit langer Zeit nicht einmal mehr gegrüßt. Ich verneigte mich gegen ihn, als ich ihn in Dessin's Hotel sah; als wir uns aber hier trafen, besann er sich entweder nicht mehr auf mich, oder wünschte mich nicht mehr zu kennen, so daß wir jetzt gar keine Notiz mehr von einander nehmen."

Eines Tages, als der Regen in Strömen fiel, fragte Sir Arthur, als er den Wagen seiner Gemahlin anmelden hörte, ob sie ihn bis in die Rue Vivienne mitnehmen wolle.

„Recht gern," sagte sie, „und vielleicht kann ich

Dich, wenn ich mit meinen Einkäufen fertig bin, auf dem Rückwege wieder abholen."

Demgemäß fuhr Lady Glenlyon gegen vier Uhr an Gaglinani's Kaffeehause vor, und schickte ihren Lakai hinein, um Sir Arthur sagen zu lassen, daß sie ihn erwarte.

Der Regen hatte jetzt ziemlich aufgehört, aber es standen mehrere Wagen und Cabriolets in dem Hofe, und warteten auf ihre Herren, von welchen ein halbes Dutzend an der Thür plaudernd beisammen standen, während sie sich anschickten, ihre verschiedenen Fuhrwerke zu besteigen.

Unter ihnen befand sich Sir Bryan O' Grady, der, weil er früher ein intimer Bekannter der Familie Edmonstone, und ein häufiger Gast in Marlow gewesen, eine Menge Erinnerungen an alte Zeiten in Kate's Gemüth erweckte, als sie sich in die Ecke ihres Coupé zurücklehnte, und ihn beobachtete.

Gerade in diesem Augenblicke fuhr ein Fiaker in den Hof, der hinter Lady Glenlyon's Wagen Halt machte und aus welchem Vaughan Edmonstone stieg, der, als er O' Grady erblickte, den er nicht wieder gesehen, seitdem sie mit einander an der Tafel seines Vaters gesessen, auf ihn zuging, ihm die Hand entgegen streckte und sagte:

„Ah, O'Grady, ich wußte, daß Sie in Paris waren."

Anstatt ihm aber die Hand zu geben, lüftete der

Irländer mit kalter steifer Miene den Hut, und trat zurück, um seinen ehemaligen Freund vorbei zu lassen.

Vaughan fühlte diese verächtliche Begegnung bis in sein innerstes Herz hinein, um so mehr, als so viele Zuschauer zugegen waren, von welchen mehrere ihn kannten, und er überlegte eben, ob er nicht O'Grady auf den Fuß treten und Anlaß zu einem Zwiste suchen sollte, als eine Stimme aus der eleganten Equipage, die er bis jetzt gar nicht beachtet, rief:

„Ah, Mr. Edmonstone! Vaughan, wollen Sie nicht ein wenig herkommen und mit mir sprechen?"

Diese rechtzeitige Unterstützung war zu kostbar, als daß er sie hätte zurückweisen sollen, und im nächsten Augenblicke stand er an der Thür des Wagens und drückte der schönen Inhaberin desselben mit der ganzen Vertraulichkeit früherer Tage die Hand.

„Wenn Ihnen nicht sehr viel daran liegt, gerade jetzt die Zeitungen zu lesen," sagte sie leise, „so steigen Sie ein, und lassen Sie mich Sie nach Hause fahren, oder wo Sie sonst hin wollen!"

„Ich nehme Ihr Anerbieten an."

Der Tritt ward heruntergeschlagen, und als Vaughan neben Lady Glenlyon Platz nahm, setzte sie hinzu:

„Wünschen Sie vielleicht irgend wohin?

„Ich habe kein besonderes Ziel."

„Nun denn, nach dem Wäldchen von Boulogne.

Theurer Vaughan," fuhr sie fort, „wie freue ich mich, Sie endlich zu treffen! Es ist nicht meine Schuld, daß wir uns nicht schon früher getroffen haben, aber ich begann wirklich zu glauben, Sie gingen mir aus dem Wege!"

Unter andern Umständen würde er wahrscheinlich geantwortet haben: Allerdings! aber er hatte nur erst wahrgenommen, welche wesentliche Dienste sie ihm leistete, und indem er seine Aufrichtigkeit seinen Interessen opferte, antwortete er:

„War es nicht so am besten, Kattie! am besten für uns Beide?"

„Ganz gewiß nicht," antwortete sie, „denn Ihr Benehmen hat mir viel unnöthigen Schmerz verursacht. Obschon wir nicht mehr Liebende sein können, Vaughan, so ist doch kein Grund vorhanden, weßhalb wir nicht Freunde sein sollten."

„Ist auch keine Gefahr in einer solchen Freundschaft, Kattie?"

„Nein," antwortete sie im Tone erheuchelter Zuversicht, denn ihr Gewissen sagte ihr recht wohl, wie übel sie handelte. „Nein, Vaughan, Umstände, welche, wie ich gestehe, niemals richtig aufgefaßt wurden, haben unser Schicksal geändert, aber das Herz wird durch die Umstände nicht geändert."

„Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß meine Er-

fahrung diesen Satz eben nicht beweis't," entgegnete Vaughan in wehmüthigem Tone.

„Die Umstände mögen das Antlitz der Welt ändern, Vaughan, das meinige aber können sie nie ändern."

Da Vaughan von Natur nicht unaufrichtig war, so war dies ein Ton, den er schwierig zu behaupten fand. Er versuchte daher in einen weniger beengten Canal einzulenken, indem er sie fragte, ob er sie nicht allzuweit von ihrem Wege abführe?

„Ich habe keinen Weg," antwortete sie, „der eine ist eben so gut als der andere; ich habe aber so lange eine Gelegenheit herbei gewünscht, mit Ihnen zu sprechen, daß ich jetzt, wo ich dieselbe endlich gefunden, Sie nicht sogleich wieder entwischen lassen kann. Ueberdies, Vaughan, wenn Sie mir es nicht übel nehmen wollen, daß ich es sage — ich glaube, Ihnen von Nutzen sein zu können."

Ihr Instinkt flüsterte ihr zu, daß dies die Saite sei, welche sie anschlagen müsse, und daß sie ihn blos durch seine Interessen erreichen könne. Trotz seiner erheuchelten Sentimentalität, fühlte sie seine Kälte, und unter ihrer angenommenen Offenheit und ihren freimüthigen Anerbietungen von Freundschaft und Diensten, kochte ihr Herz von Eifersucht.

„Sir Arthur wird sich sehr freuen, wenn Sie uns besuchen wollen. Apropos, wir haben morgen ein Diner,

eine kleine Gesellschaft — ziemlich ausgewählt; blos die Mortimers, die Granbys und die Rochefoucaults — wollen Sie sich um sieben Uhr einfinden?"

„Aber wenn ich nun Ja sagen wollte," antwortete Vaughan, „können Sie mir es auch verbürgen, daß ich willkommen bin?"

„Glauben Sie denn, ich würde Sie irgend einer Unannehmlichkeit aussetzen wollen, Vaughan? Wie Sir Arthur auch sein mag, — eifersüchtig ist er nicht, das kann ich Ihnen versichern."

Achtes Kapitel.

Wäre es von Lady Glenlyon recht, so wäre es von ihr auch muthig gehandelt gewesen, Vaughan Edmonstone zu jener ausgewählten kleinen Tischgesellschaft einzuladen, wo er nur die Granby's, die Mortimers und die Rochefoucaults treffen sollte, denn sie wußte wohl, daß diese einem Cirkel angehörten, zu welchem er keinen Zutritt hatte, und obschon sie dies als eine Trumpfkarte zur Erreichung ihres Zweckes, nämlich seine Geneigtheit zu erwerben, betrachtete und sie deßhalb ausspielte, so wußte sie doch recht gut, daß es ihr auf der andern Seite etwas kosten würde.

Die exclusiven Engländer konnten sich vielleicht sehr mißfällig darüber äußern, daß sie mit einer Person zusammengeführt wurden, der sie nicht zu begegnen wünschten, und die Einführung dieses etwas zweifelhaften Ga-

stes konnte sie selbst in einem etwas zweideutigen Lichte erscheinen lassen.

Dann fragte sich auch noch, wir Sir Arthur es aufnehmen würde. Im gelindesten Falle mußte er sehr überrascht sein, und das war er auch wirklich, als seine Gattin sagte, was sie gethan.

„Ich konnte nicht begreifen, was aus Dir geworden sei," sagte er. „Bei Galignani sagte man mir, Du wartetest auf mich, und O'Grady sagte, er hätte Deinen Wagen an der Thür gesehen; als ich aber herauskam, warst Du fort."

„Dann muß der Mann, mit dem ich sprach, sich geirrt haben," antwortete sie, indem sie den Kopf wegwendete, damit er nicht die Lüge in ihrem Gesicht sehen möchte. „Er sagte, Du wärest nicht da."

„Seltsam! ich kam ja gleich heraus."

„Ich will doch hoffen, daß Du bei dem feuchten Wetter nicht zu Fuße nach Hause gegangen bist! Du nahmst natürlich einen Fiaker?"

„Nein, ich ging zu Fuße."

„Wie unvorsichtig, Glenlyon, da Du doch weißt, daß Du Deinen Schnupfen noch nicht ganz los bist."

„An einem solchen Tage hätte ich eine halbe Stunde auf einen Fiaker warten können, und ich wollte gern nach Hause."

„Sahst Du Jemanden, während Du aus warst?"

fragte die Lady, nachdem sie wiederholt ihre Hoffnung ausgesprochen, daß diese Unklugheit keine übeln Folgen nach sich ziehen möge.

„Niemanden, ausgenommen die Leute, die man alle Tage in dem Lesezimmer sieht,“ antwortete Sir Arthur, indem er sich mit der letzten Nummer der **Edinburgh Review** in seinen Lehnstuhl niederließ.

„Wohlan, ich habe Jemanden gesehen, den ich nicht alle Tage sehe; Jemanden, den ich seit langer Zeit nicht gesehen, und dessen Anblick mir fast leid that; es schmerzte mich.“

„Wer war denn das?“

„Jener arme junge Mann, Vaughan Edmonstone.“

„O, den sehe ich zwei oder drei Mal wöchentlich.“

„Ich hatte ihn seit wer weiß wann nicht gesehen, und ich schauderte wirklich, als ich ihn sah, denn er sah so niedergeschlagen und so unglücklich und doch gleichzeitig so gentlemännisch. In dieser Beziehung hat er nichts verloren, der arme junge Mann; meinst Du nicht auch?“

„In der Regel ist er sehr gut gekleidet; wie ich aber hörte, hat er in der letzten Zeit in London ziemlich schäbig ausgesehen.“

„Das glaube ich nicht. So oft ich ihn gesehen, hat er niemals schäbig ausgesehen. Die Leute sind immer bei der Hand, um so etwas zu sagen.“

„Es ist immer noch besser, man sieht schäbig aus,

als wenn man seinen Schneider nicht bezahlt," antwortete Sir Arthur, dessen Benehmen den Wunsch verrieth, lieber seine Review zu lesen, als ein Gespräch über eine Person fortzusetzen, die ihm vollkommen gleichgültig war.

„Allerdings!" entgegnete Kate. „Wenn er nicht ganz so gut gekleidet war, wie früher, so war der Beweggrund wenigstens ein ehrenvoller, und man möchte die Welt förmlich hassen, wenn man sieht, wie schnell die Leute bei der Hand sind, Jemandem den Rücken zu kehren, der ohne eigene Schuld in schwierige Umstände geräth. Nicht als ob ich sagen wollte, daß Jeder niedrig genug wäre, um dies zu thun, und es freute mich, von Vaughan zu hören, daß alle seine Freunde, welche des Behaltens verlohnten, ihm treu geblieben seien."

„Du sprachst also mit ihm?"

„Natürlich; ich habe ihn eingeladen, morgen bei uns zu speisen."

„Morgen!"

„Ja. Ich müßte mich vor mir selbst schämen, wenn ich die Güte und Gastfreundschaft vergessen könnte, die ich von seinen Eltern in frühern Zeiten empfangen, wo Marlow eins der wonnigsten Häuser war, die man besuchen konnte. Ich war dort ganz wie zu Hause, und manch schönes Mal ist die arme Mistreß Edmonstone mir zu Gefallen auf einen Ball gegangen, wenn meine Mutter krank war, und ich keinen chaperone bekommen

konnte. Ich müßte mich, wie gesagt, vor mir selbst schämen, wenn ich ihrem Sohne den Rücken kehren wollte, blos weil die Familie in Unglück gerathen ist."

„Es ist allerdings nicht nöthig, daß Du ihm den Rücken kehrst; aber ich muß gestehen, ich wünschte, Du hättest ihn nicht auf morgen eingeladen. Ich weiß wirklich nicht, ob Grund zu dem Vorurtheil vorhanden ist, aber sicherlich scheint ein Vorurtheil gegen ihn vorhanden zu sein, nach welchem ich mich, da er keine Neigung zu haben schien, sich mit mir wieder bekannt zu machen, weiter nicht erkundigt habe."

„Mein lieber Glenlyon, ist er nicht arm! Was brauchst Du Dich weiter zu erkundigen."

„Ich vermuthe, daß es noch etwas mehr ist. Ich fürchte, daß er, während er sich mit leeren Taschen in London herumgetrieben, einige zweideutige Bekanntschaften gemacht hat, welche —"

„Wenn Du weibliche Bekanntschaften meinst, so glaube ich das selbst, denn er hat seit Jahren in einem Verhältniß zu einem jungen Mädchen aus niederem Stande gelebt, und ich vermuthe fast, daß er sie geheirathet hat und daß sie hier bei ihm ist. Ich sehe aber nicht ein, was dies der Gesellschaft verschlagen kann, so lange er keinen Versuch macht, ihr seine Gattin aufzudrängen."

„Allerdings nicht, obschon eine solche Heirath nicht

geeignet ist, die Schwierigkeiten seiner Lage zu ebnen, oder seine Gesellschaft annehmlicher zu machen. Indessen, da Du ihn einmal eingeladen hast, so hilft es weiter nichts."

„Wenn ich geglaubt hätte, daß Du den mindesten Einwand dagegen erheben würdest, so würde ich es nicht gethan haben; aber wirklich das dachte ich nicht."

Sir Arthur Glenlyon war nicht der Mann, der aus einer solchen Differenz Anlaß zu einem Zwiste nahm; überdies zweifelte er nicht, daß die Geschichte, so wie seine Gattin sie ihm erzählt, vollkommen wahr sei, und Kate empfand eine triumphirende Freude über das Gelingen ihres Planes und über die Aussicht, Vaughan zu zeigen, wie sehr es in ihrer Macht stand, ihm zu dienen und ihn aufrecht zu halten.

Wenn sie ihm nur vor Augen führen konnte, was er Alles gewonnen haben würde, wenn er sie geheirathet, und was er verloren, indem er die Frau heirathete, auf die sie so eifersüchtig war, so glaubte sie, sie würde dann befriedigt, und der Stachel, der in ihrem Herzen nagte, abgestumpft werden.

„Was werden Sie heute Abend tragen?" fragte ihre Zofe, als sie sich in ihr Ankleidezimmer begab.

„Diesen Abend? Mir ist Alles gleich, Wharton. Was hast Du gerade in Bereitschaft?"

„Ich habe eben die Honiton-Falbeln auf das neue

weiße antike Moiréekleid gesetzt, was sich wirklich sehr schön ausnimmt."

„So? Zeig' es mir! — Ja, in der That, Wharton; das sieht sehr schön — ich werde es morgen tragen."

„Ich dachte, Sie wollten es heute Abend tragen, mit der weißen Guirlande, die heute Morgen gebracht ward?"

„Nein, das Brüsseler Spitzenkleid ist heute Abend auch gut."

„Ich fürchte, es ist etwas zu schmutzig, Mylady; ich glaube nicht, daß es zu der weißen Guirlande paßt."

„Nun, so trage ich es über dem Rosaatlas und die Guirlande gar nicht; mach' mir den rothen Federschmuck zurecht."

An diesem Abend ward in der musikalischen Soirée der Herzogin von Grammont von den Damen bemerkt, daß Lady Glenlyon's Toilette keineswegs so frisch war, wie man sie gewöhnlich bei ihr zu sehen pflegte; andererseits waren die Herren einstimmig der Ansicht, daß sie niemals schöner ausgesehen. Ihre Augen funkelten, eine zarte Röthe übergoß ihre sonst bleichen Wangen, und statt der trägen, unzufriedenen Miene, die sie nur allzuhäufig zeigte, war sie ganz Leben und frohe Laune.

Viele bemerkten diese Veränderung, aber Niemand hatte den Schlüssel dazu, nicht einmal Sir Bryan O'Grady, denn, obschon er überrascht gewesen, sie Vau-

ghan in ihren Wagen einsteigen lassen zu sehen, so wußte er doch nicht, daß dies ihre erste Unterredung in Paris war.

Mittlerweile ging Vaughan halb erfreut und halb zornig über das, was er gesehen, nach Hause.

Der Beistand war ein sehr gelegener gewesen, aber er fühlte, daß er in eine Schlinge gegangen war.

Hätte er Lady Glenlyon jemals geliebt, so würde diese edelmüthige Hilfe sein Gefühl neu belebt haben; da dies aber nicht der Fall war, und da die Umstände die frühere Gleichgültigkeit in Widerwillen und Groll verwandelt hatten, so hatten die Verbindlichkeiten, die sie ihm durch ihren Schutz auflegte, für ihn etwas Kränkendes und Erbitterndes.

Sie zu ignoriren, alle Erneuerung der Bekanntschaft abzulehnen und ihrem Entgegenkommen mit offener Verachtung zu begegnen — das würde seinen Stolz befriedigt haben; seine schwierige Lage aber hatte ihn in ihr Netz geschleudert, und sie hatte den Vortheil des Augenblicks benutzt, um ihren Zweck zu erreichen.

Dies war die Ansicht, die er von ihrem Siege hatte, und er war unschlüssig, ob er zu dem Diner gehen sollte oder nicht.

Einerseits hätte er gern ihre Erwartung getäuscht, und sich entschuldigen lassen, und er wußte vollkommen, daß er sie dadurch auf's Tiefste verletzt haben würde;

andererseits aber war er auch von einer unauslöschlichen Sehnsucht erfüllt, seinen Standpunkt in der Gesellschaft wieder zu erringen und im Stande zu sein, den Bryan O'Gradys unter seinen frühern Bekannten die hochmüthigen kalten Verbeugungen zurück zu geben, die ihm so oft in die Seele geschnitten hatten.

Dann gab es auch noch eine andere Erwägung — seine Mittel schmolzen immer mehr zusammen, und obschon sein Credit noch eine Weile aushielt, so mußte es damit doch auch ein Ende nehmen, und was dann geschehen sollte, das wußte er nicht, wenn er nicht vielleicht — eine Anstellung bekam!

Für welche Anstellung er sich eignete, das wäre nicht so leicht zu bestimmen gewesen; indessen pflegen sich Leute, welche Anstellungen brauchen, darüber keine großen Bedenken zu machen.

Eine unbestimmte Idee, daß er in ein paar Stunden täglich in einem Regierungs-Bureau etwas zu schreiben haben, und dann ein paar gelbe Handschuhe anziehen, in St. James' Street und Bond Street herumparadiren und seine Abende angenehm in Gesellschaft oder in der Oper zubringen würde — das war so ungefähr der Begriff, den er sich von den Pflichten einer Anstellung machte, und eine solche Anstellung konnte er nicht hoffen zu erhalten, wenn er sich nicht durch Empfehlung der Glenlyons und deren vornehmer Bekannten mit den

Leuten befreundete, welche über dergleichen Anstellungen zu verfügen hatten.

Dies waren die Rücksichten, die ihn bestimmten, hinzugehen, und insoweit das Resultat dieses Tages in Frage kam, hatte er keinen Grund, es zu bereuen.

Sir Arthur empfing ihn als den Gast seiner Gattin freundlich und artig, Lady Glenlyon wie einen alten intimen Freund; die Rochefoucaults wußten von ihm und seiner Familie gar nichts, und die Granbys und Mortimers sehr wenig — denn diese altadeligen Personen lebten nur in der Elite der Gesellschaft, und nahmen von dem Stadtgeklatsch keine Notiz.

Ueberdies waren sie Verwandte von Sir Arthur Glenlyon, vor welchem sie mit Recht die größte Achtung hegten, und dessen Wahl seiner Gesellschaft ihnen nicht einfallen konnte, zu bekritteln.

Neuntes Kapitel.

Unmittelbar nach dem Empfang des Briefes ihrer Mutter hatte Linny wieder geschrieben und um fernere Auskunft gebeten.

Es verstrichen zwei oder drei Wochen, ohne daß ihre Angst durch eine Antwort gehoben worden wäre — eine Angst, die sie für sich behalten mußte, weil Vaughan sie nicht theilte.

Trotz aller seiner Fehler und Abwege liebte er Linny; aber Vater und Mutter Lockwood waren Personen, die gänzlich außerhalb der Sphäre seiner Sympathieen lagen.

Hätte er ihre Tochter geheirathet, als er sich noch in glücklichen Umständen befand, so würde seine Toleranz sich nicht weiter erstreckt haben, als daß er seiner Gattin erlaubt hätte, sie dann und wann zu besuchen, und selbst

sein Unglück machte ihn nicht zu einem höhern Grade von Vertraulichkeit geneigt.

Auch Linny selbst hatte viele Dinge zu bedenken, die sie näher berührten, so daß sie bei den geheimnißvollen Leiden, auf die der Brief hindeutete, nicht lange verweilen konnte; denn sie vermochte nicht zu begreifen, was in ihrem elterlichen Hause eigentlich geschehen sei.

Schriftlich erklären, erzählen und auseinandersetzen ist keine leichte Sache für eine Person, welche die Kunst des Briefschreibens niemals gelernt und deren Schreiberei seit vielen Jahren nicht über das Notiren eines Waschzettels hinausgegangen war, weßhalb auch Mistreß Lockwood's erster Brief nur einen sehr unvollkommenen Begriff von dem trostlosen Zustande gewährte, in dem sie sich wirklich befand und keinen Bericht über die Umstände gab, welche dazu geführt hatten.

Ihr zweiter Brief war fast eben so ungenügend.

Sie sagte, sie wäre nicht im Stande gewesen zu schreiben, weil sie mit dem Auszuge aus ihrem Logis zu thun gehabt, welches ihr jetzt zu theuer geworden, und wie sie selbst in dem kleineren, das sie gemiethet, auskommen solle, das wisse sie nicht.

Dann verbreitete sie sich über ihre unglückliche Gemüthsstimmung, weil Mr. Lockwood immer wieder noch nicht da sei, aber sie versuchte nicht, die Ursache seiner Abwesenheit zu erklären, weil sie entweder zu glauben

schien, sie habe dies bereits in ihrem ersten Briefe gethan, oder daß die Nachricht davon Linny auf einem andern Wege zugegangen sei.

Diese Unklarheit ersparte ihrer Tochter vielen Schmerz, denn die Phantasie malte die Wirklichkeit nicht so schwarz wie sie wirklich war.

Sie glaubte, ihre Eltern befänden sich in Geldverlegenheit, und hätte sie Geld zu ihrer Verfügung gehabt, so würde sie sie gern unterstützt haben; Vaughan's drohende Schwierigkeiten aber gaben ihr zu viel Grund zur Unruhe, als daß sie ihre Gedanken denen irgend eines andern Menschen hätte zuwenden können.

Sie wußte, daß die Armuth für Vaughan ein ganz anderes Gewicht hätte als für ihre Eltern.

Eine elende Wohnung, ein schmutziges Dienstmädchen oder gar keins, dürftige, unschmackhafte Kost, schäbige Kleidung — alles Dies hatten die Lockwood's schon kennen gelernt, als ihre Mittel auf der tiefsten Ebbe standen; aber wie sie und Vaughan das Problem lösen würden, ohne Geld zu leben, das konnte sie sich nicht denken.

Allein oder bei ihren Eltern hätte sie hunderterlei nützliche Dinge thun können; aber sie war überzeugt, daß ihr Gatte durch keinerlei Einfluß von ihrer Seite dazu gebracht werden könne, seine Ausgaben seinen Mitteln anzupassen, und daß er nicht lange eine Frau lieben

würde, deren Arm er im Waschfasse sähe, obschon er sie selbst dazu gebracht.

Mittlerweile hatte Vaughan's Verkehr mit den Glenlyons mit jenem ersten merkwürdigen Diner nicht aufgehört.

Ce n'est que le premier pas qui coûte, und von welcher Art auch seine geheimen Empfindungen gegen Kattie sein mochten, so waren doch, nachdem einmal jener erste Schritt geschehen, die Vergnügungen und Vortheile, die er durch Kattie's Freundschaft gewann, zu groß, als daß er sie in seiner gegenwärtigen drohenden Lage hätte vernachlässigen sollen.

Kattie's Gemahl, welcher, wie ich schon gesagt, keine Ahnung davon hatte, daß Anlaß zur Eifersucht vorhanden sei, empfing ihn mit ungezwungener Höflichkeit.

Er war, nach seiner Meinung, der alte, in Unglück gerathene Freund seiner Gattin, und da Niemand etwas Positives gegen ihn geltend zu machen zu haben schien, so war Sir Arthur viel zu liberal und ein zu feiner Weltmann, als daß er unnöthige Ausnahmen hätte machen sollen.

Auf diese Weise hatte Vaughan stets Zutritt in ihre Theaterloge, begleitete sie auf ihren Spazierfahrten im Bois de Boulogne und speis'te in der Regel die Woche drei Mal an ihrer Tafel — ein Arrangement, in dessen Folge Linny sehr oft sich selbst überlassen blieb; da er ihr aber sagte, er cultivire die Bekanntschaft dieser Leute in der

Hoffnung, daß sie ihm von Nutzen sein würden, so ertrug sie ihre Einsamkeit mit Geduld.

Und es läßt sich auch nicht bezweifeln, daß es blos Eigennutz war, was ihn anfangs bewog, mit offenen Augen in Lady Glenlyon's Netz zu gehen; die Gewohnheit aber machte bald, daß er, nicht sie, wohl aber die Vergnügungen und feinen Genüsse, die sie ihm verschaffte, so lieb gewann, daß die Liebe selbst ihn kaum beständiger an ihre Seite hätte fesseln können.

Und dennoch liebte er sie nicht und sie wußte es.

Dies ist überhaupt ein Punkt, in welchem, glaube ich, die Frauen sich niemals täuschen. Die Männer, bei welchen die innere Anschauung schwächer ist, mögen zuweilen falsche Schlüsse ziehen; obschon wir aber oft uns selbst schmeicheln und der Wahrheit nicht gern in's Gesicht sehen wollen, so sehen wir — die Frauen — sie doch selbst mit geschlossenen Augen, wir mögen wollen oder nicht.

Ich muß Vaughan sogar die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß, während er bei Lady Glenlyon speis'te, oder mit ihr ausfuhr, sein Herz sich oft nach Linny sehnte, und daß, wenn er nach einem angenehmen in Gesellschaft oder im Theater zugebrachten Abende zu ihr zurückkehrte, dies mit unverminderter, wo nicht vermehrter Zuneigung geschah, um so mehr, als sie sich niemals über seine Abwesenheit beklagte und ihm eben so wenig Vorwürfe

darüber machte, daß er Vergnügungen genoß, von welchen sie ausgeschlossen war.

Und nun geschah es, daß von diesen beiden Damen Linny die glücklichste war.

Sie hatte ihre Sorgen und ihre Unruhen und ihre Befürchtungen vor der Zukunft, aber ihr Gemüth besaß mehr ruhige Ergebung und war weniger leidenschaftlich und reizbar, als Lady Glenlyon's, und für solche Gemüther wie dieses letztere giebt es keinen empfindlicheren Schmerz als den, welchen Vaughan ihr täglich und stündlich zufügte, oder den ihr unfreiwilliger Scharfblick ihr selbst bereitete.

Natürlich beging sie den gewöhnlichen Fehler. Da es ihr nicht gelungen war, ihn durch unausgesetzte Freundlichkeit und Dienste zu gewinnen, versuchte sie, anstatt durch eine erheuchelte Gleichgültigkeit seinen Stolz oder Eigennutz zu erschrecken, durch noch mehr Güte und wärmere Demonstration seine Dankbarkeit und Zuneigung zu erwecken, und je wärmer sie ward, desto kälter ward er.

Es war, als wenn man auf Eis blasen wollte, um es in Brand zu setzen.

Aber von tausend Frauen, welche diesen Weg einmal betreten haben, bleibt auch nicht Eine darauf stehen.

Gleich Leuten, die in einen hoffnungslosen Prozeß verwickelt sind, beharren sie dabei, gutes Geld dem schlechten nachzuwerfen. Sie suchte immer, was sie für ihn

thun, wie sie ihm schmeicheln und die Wunden heilen könnte, welche seine Eigenliebe durch das Fehlschlagen des Entführungsplanes und ihre darauf folgende Heirath erlitten hatte.

Sie erzählte ihm, wie ihr Vater ihre Absichten entdeckt und sie vermocht hatte, den Plan aufzugeben, unter dem Versprechen, daß, wenn sie nach Ablauf der bestimmten Zeit immer noch fest entschlossen sei, Vaughan zu heirathen, er sich weiter nicht widersetzen wolle.

„Und ich glaubte, es wäre um Ihretwillen, theurer Vaughan, besser, wenn wir uns mit Einwilligung meines Vaters heiratheten. Ueberdies wissen Sie, daß er uns kein Geld gegeben, und mich vielleicht enterbt haben würde, und ich dachte daher, es sei besser, in so weit nachzugeben und Ihnen den Brief zu schreiben, in welchem ich Sie bat, nicht zu kommen.“

„Was für einen Brief? Ich habe keinen Brief erhalten.“

„Sie haben ihn nicht erhalten?“

„Niemals.“

„Ich gab ihn meinem Mädchen, daß sie ihn auf die Post tragen sollte; aber Sie kamen doch in jener Nacht nicht?“

„Allerdings kam ich und ward von Ihrem Vater empfangen.“

„Und Sie glaubten, es sei Dies mit meiner

Zustimmung geschehen? Dann kann ich mich freilich nicht über Ihren Groll wundern. Jene elende Dycer muß mich verrathen haben — wahrscheinlich war sie von meinem Vater bestochen. Aber wie empfing er Sie? Was sagte er?"

„Nichts sehr Artiges, wie Sie sich wohl denken können. Indessen, es nützt jetzt nichts, auf diese unangenehmen Erinnerungen zurückzukommen."

„Nun durchschaue ich Alles. Man hat sein Spiel mit mir getrieben! Die Zurückbehaltung jenes Briefes war die Ursache, daß Sie Mißtrauen gegen mich faßten. Wir wurden dadurch verhindert, uns einander wieder zu nähern und es konnte keine gegenseitige Erklärung stattfinden. In meinem ganzen Leben werde ich das nicht vergessen! Und dann glaubte ich, es läge Ihnen nichts mehr an mir und ich fühlte mich so unglücklich, daß mir an mir selbst nichts mehr lag, und deßhalb — heirathete ich."

„Das Beste, was Sie thun konnten."

„Das sagen Sie, Vaughan," entgegnete Kate in vorwurfsvollem Tone. „Freilich, für Sie machte das keinen Unterschied."

„Allerdings nicht, wenn Sie einmal nicht mich heiratheten."

Konnte es etwas Verletzenderes geben? Und dennoch war es nicht seine Absicht, sie zu verletzen, obschon sie es fühlte und zurückbebte, wie vor dem Stich einer

Natter. Welche Gleichgültigkeit lag in diesen Worten! Während sie vor Eifersucht auf seine schöne Gattin brannte, war es ihm nicht eingefallen, eifersüchtig auf ihren Gemahl zu sein — einen Mann, dem man durchaus nicht die Eigenschaften absprechen konnte, eine solche Leidenschaft einzuflößen, denn er war ein Gentleman durch und durch, liebenswürdig, verständig, von vortheilhaftem Aeußern und gebildet.

Wie haßte sie Linny in diesem Augenblicke! Trotz ihrer Vornehmheit hätte sie Lust gehabt, über sie herzufallen und ihr liebenswürdiges Antlitz zu verstellen.

Anstatt aber durch diese Niederlagen abgeschreckt und geschlagen zu werden, ward sie dadurch blos zu um so hitzigerer Fortsetzung des Kampfes aufgestachelt.

Vaughan mußte sie lieben; sie konnte nicht ruhen, bis sie ihre Nebenbuhlerin aus seinem Herzen verdrängt; dann, glaubte sie, würde sie Frieden haben.

So fuhr sie fort, den Pelion auf den Ossa zu thürmen.

„O Vaughan, Sie wissen nicht, was ich gelitten habe, ehe ich meine Einwilligung zu dieser Heirath gab. Bis zum letzten Augenblicke würde ich, wenn ich nur die leiseste Ermuthigung von Ihnen erhalten — wenn Sie nur an mich geschrieben hätten — sofort wieder zurückgetreten sein, und wenn ich schon im Begriff gewesen wäre, in den Wagen zu steigen, um zur Kirche zu fahren."

„Aber Sie thaten es nicht, der unauflösliche Knoten ward geknüpft und unsere Pfade durchkreuzten sich erst in Calais.“

Da Vaughan keine direkte Sympathie mit diesen Klagen fühlte, so unterbrach er dieselben dann und wann durch ein Gähnen, oder machte sich der Unart schuldig, zum Fenster hinaus zu sehen; aber doch bedauerte er innig die materiellen Vortheile, die er dadurch eingebüßt, daß er Kattie nicht geheirathet, und wenn sie bei dieser Seite der Frage verweilte, ward seine Sympathie lebendiger, sie hatte die Genugthuung, seine Stirn sich umwölken zu sehen und ihn zuweilen sein Bedauern in einem Seufzer aushauchen zu hören.

Bitterer Balsam! Aufreizender Trost! Vielmal schwebten ihr die Worte schon auf den Lippen, durch welche sie ihm seine Untreue vorzuwerfen gedachte. Sie empfand eine wahre Sehnsucht, hämische Bemerkungen über Linny und seine liaison mit einem „ordinairen, ungebildeten Mädchen“ zu machen; aber sie fühlte, daß sie Das nicht wagen dürfe; der Pfeil konnte abprallen und sie selbst treffen, denn sie war überzeugt, daß er sie liebte. Was anders als die Liebe konnte ihn an eine Person fesseln, die augenscheinlich keine weltlichen Vortheile besaß, um ihn zu verführen? Was hätte sie darum gegeben, um sich eben so um ihrer selbst willen geliebt zu wissen!

Da sie dieses gefährliche Wagstück ihrer Zunge nicht

anvertrauen wollte, so ignorirte sie Linny's Existenz ganz und gar, indem sie jede Anspielung vermied, welche Vaughan zu der Vermuthung hätte verleiten können, daß sie den wahren Zustand der Sache kenne.

Gegen Sir Arthur beklagte sie stets, daß Vaughan's Aussichten im Leben durch eine wahnsinnige Leidenschaft für ein Mädchen aus niederem Stande ruinirt worden, die entweder seine Frau oder etwas Schlimmeres sei.

„Wenn das nicht wäre," sagte sie, „so hätte er bei seinen Manieren und seinem vortheilhaften Aeußern seinen herabgekommenen Glücksumständen durch eine gute Partie wieder aufhelfen können."

Zehntes Kapitel.

Eines Tages als Mr. Gamble, der Wirth zum Königlichen Wappen, mit den Händen in den Taschen an der Thür seines Gasthofes an der Straße nach Vauxhall stand und wohlgefällig die zahlreichen Personenkutschen, die Frachtwagen, die Gigs und Omnibusse und andere Varietäten vehiculärer Erfindungsgabe, welche stöhnend oder rasselnd sich an ihm vorüberbewegten, betrachtete, bemerkte er einen müden, staubigen, fast lahmen Wanderer, dessen Züge ihm bekannt vorkamen, und welcher langsam seinen Weg auf dem Fußpfade fortging.

Daß er manche Meile zurückgelegt haben mochte, verriethen seine Schuhe, die so zerrissen waren, daß sie kaum noch an seinen Füßen hafteten, und wirklich abgefallen sein würden, wenn er sie nicht mit kleinen Stückchen Bindfaden um die Spanne herum befestigt hätte.

Auch seine Kleider, die aus einem schwarzen Rock und grauen Hosen mit dem Ueberreste eines schwarzen, um seinen Hals geschlungenen Tuches bestanden, hatten das letzte Stadium der Schäbigkeit erreicht und seinem Hute war, obschon er noch ganz war, von den Elementen, namentlich aber von Regen und Staub, so mitgespielt worden, daß er mehr von braunem Papier, als aus schwarzem Filz gefertigt zu sein schien.

Die Person und Haltung des Trägers dieser Kleider stand mit denselben in genauer Uebereinstimmung.

Die Gesichtsfarbe war schon fahl, die Augen eingesunken, der Mund hing herab und das graue dünne Haar ragte lang und verworren unter dem Hute hervor.

Sein Körperumfang hatte, seitdem die Kleider gemacht worden waren, augenscheinlich bedeutend abgenommen, seine Hände waren ohne Handschuhe und sein Rock über der Brust mit einer Nadel zusammengesteckt, wie um den Mangel oder die Unvollkommenheiten seines Untercostüms zu verbergen.

Mr. Gamble hielt sein Auge auf diese traurige Gestalt geheftet, während dieselbe näher kam, und betrachtete mit nicht geringer Ueberraschung und Neugier das, was ihm entweder die gespenstische Erscheinung eines Mannes, den er früher gekannt, oder ein sehr merkwürdiges lebendiges Ebenbild des fraglichen Individuums zu sein schien.

Der Wanderer kam jedoch näher, ohne sich umzu-

sehen. Seine Müdigkeit und sein Elend schienen ihm nicht zu gestatten, den Kopf emporzuheben; eine Centnerlast von Sorgen schien auf seinen Schultern zu ruhen und ihn niederzudrücken.

In seinem Gange aber lag etwas Eigenthümliches — es hatte dies seinen Grund in einem ihm in früher Jugend zugestoßenen Unfalle — was trotz Mr. Gamble's Ueberzeugung, daß das Original dieser Trugerscheinung todt sei, ihn unwiderstehlich antrieb, als der Fremde an der Thür vorüberschritt, vorzutreten und seine Hand auf seine Schulter zu legen.

Der Mann schrak zusammen, als ob die Hand die eines Feindes gewesen wäre, und blickte mit ängstlicher Miene empor.

„Ja, so wahr ich Gamble heiße, er ist es," rief der Gastwirth, indem er seinen eigenen Gedankengang verfolgte.

„Mr. Lockwood!" fuhr er fort, denn die augenscheinliche Erkennung auf der andern Seite bestätigte ihn in seiner Vermuthung; „was ist Das! wir dachten, Sie wären schon längst todt und begraben!"

„Nein," antwortete Lockwood, indem er wie verzweifelnd den Kopf schüttelte, „damit ist leider noch nichts."

„Kommen Sie mit herein!" entgegnete Gamble, indem er ihn am Arme ergriff und in das Haus führte — eine Maßregel, welcher Lockwood keinen Widerstand entgegensetzte. „Ich dachte gleich, daß ich mich nicht irrte,"

fuhr er fort, indem er die Thür eines kleinen Zimmers auf der rechten Seite der Hausthür öffnete; „das muß Mr. Lockwood sein, dachte ich gleich."

„Es wundert mich, daß Sie mich wiedererkannt haben," entgegnete Lockwood, „ich meine, ich sehe jetzt nicht mehr wie der Mann aus, dessen Sie sich entsinnen."

„Allerdings ist eine bedeutende Veränderung mit Ihnen vorgegangen," antwortete Gamble, „und wenn ich Sie nicht an Ihrem Gange erkannt hätte, so hätte ich Sie wahrscheinlich vorbeigehen lassen. Aber kommen Sie, ein Stück kalter Rinderbraten und ein Schluck Porter wird Ihnen nach Ihrem Marsche nichts schaden. Setzen Sie sich!"

Und mit diesen Worten verschwand der gastfreundliche Wirth, um die Lebensmittel zu bestellen, während sein ermüdeter Gast ein zerfetztes Taschentuch herauszog und einen Theil des Staubes von seinen Schuhen und Kleidern zu schlagen begann.

Wir brauchen wohl nicht erst zu bemerken, daß er wünschte, dieselben möchten reinlicher und anständiger aussehen, denn obschon, während er als eine arme Einheit in der unzähligen Menge auf der Straße hinwandelte, viel zu sehr von schweren Sorgen bedrückt ward, um an sein unscheinbares Costüm zu denken, so war er doch jetzt nicht unempfindlich gegen das drückende Gefühl, in so erbärmlichem Aufzuge vor einem Manne zu erscheinen, der

ihn in seinen bessern Tagen gekannt, und welcher früher seinen Hut vor ihm abgezogen, denn Gamble hatte als Stallknecht in Marlow gedient, als Gervase Edmonstone und Georg Lockwood noch Knaben waren, und obschon in spätern Jahren der Buchhalter und der Wirth zum Königlichen Wappen einander nicht oft in den Weg kamen, so geschah es doch, so oft es der Fall war, niemals ohne ein freundliches Wort der Begrüßung.

Nachdem das peinliche Bewußtsein seines bettelhaften Zustandes einmal erwacht war, bebte der arme Lockwood vor dem Auge des Kellners zurück, als derselbe ein schönes Rindslendenstück mit Brot, Bier und dem übrigen zu einem tüchtigen Imbiß nöthigen Zubehör herbeibrachte, und dennoch war er hungrig und durstig, und hatte seit vielen Tagen keine solche Mahlzeit genossen — eine Mahlzeit, zu der er jetzt mit der aufrichtigsten Gastfreundschaft eingeladen ward, denn, wie wir schon früher gesehen haben, Mr. Gamble war ein gutmüthiger Mann, der einem alten Bekannten in der Noth nicht so leicht den Rücken kehrte.

„Kommen Sie," sagte er, „hauen Sie ein!"

Und mit diesen Worten ergriff er mit künstlerischer Schwenkung Messer und Gabel und schnitt ein paar tüchtige saftige Stücken von der Lende herunter.

„Das Reisen, besonders wenn man kein anderes Fuhrwerk hat, als seine eigenen zehn Zehen, macht hungrig."

„Allerdings!“ antwortete Lockwood, „und es giebt nicht viele Leute, welche geneigt sind, Reisende mit leeren Taschen zu füttern.“

Mr. Gamble schob ihm den Teller mit dem Braten hin, schnitt ihm ein großes Stück Brot ab, legte ihm Salz und Senf vor und stellte eine Kanne schäumenden Bieres zu seiner rechten Hand.

„Esset und trinket Euch satt,“ sagte er, „und kümmert Euch nicht um die Tasche.“

Es war angenehm, zu sehen, mit welcher Lust der arme Georg dieser Aufforderung gehorchte. Wenn der Appetit des Menschen durch langes Fasten geschärft worden, so ist es ihm, wenn unverhofft einmal eine solche Mahlzeit vor ihm steht, wohl zu verzeihen, wenn er seinen Kummer vergißt.

Im Ganzen betrachtet, gab es vielleicht damals wenig Menschen in der Welt, die schlimmer daran gewesen wären als George Lockwood, und doch würde manches gekrönte Haupt mit voller Börse und einem französischen Koch eine schöne Summe darum gegeben haben, wenn es den Genuß hätte erkaufen können, welcher diesem armen Wanderer beschieden war, während er Mr. Gamble's Gastfreundschaft theilte.

„Ach, lassen Sie sich doch nicht nöthigen — lassen Sie sich nicht nöthigen. Wo das herkommt, da ist auch noch mehr,“ sagte Mr. Gamble, als sein Gast sich weigerte,

den Teller zum dritten Male füllen zu lassen, und erst als er überzeugt war, daß der hungrige Magen wirklich befriedigt sei, ließ er die Speisen abtragen.

Nachdem dies geschehen, ersuchte er seine Frau, ein Paar Gläser Grog mit etwas Biskuit zu besorgen, und als hierauf die Thür sich schloß, sagte Georg:

„Also Sie hörten, ich wäre todt.“

„Ja wohl,“ antwortete Mr. Gamble. „Ein Mann, der früher Kutscher bei Mr. Eardley, dem Bankier, war, sagte mir es.“

„Was sagte er denn?“ fragte Georg.

„Nun,“ sagte Gamble, indem er in sein Glas hineinschauete und mit dem Löffel spielte, „er meinte, es wäre ein Unglück passirt und man glaube, Sie hätten einen etwas übereilten Schritt gethan.“

„Ich hätte mir das Leben genommen?“

„Das meinte er allerdings.“

„Sagte er etwas von meiner Frau?“

„Kein Wort. Er war nicht fünf Minuten hier; er schauete blos einmal herein, weil er eben vorüberfuhr; aber ich freue mich, zu sehen, daß diese Nachricht falsch war.“

„Ich weiß aber nicht, ob es nicht vielleicht das Klügste gewesen wäre, wenn ich es gethan hätte,“ sagte Lockwood. „Manchmal bin ich am Wasser hin- und hergegangen, oder habe in die Apothekerläden hineingeschauet und habe

gedacht, wie leicht es wäre, sich vor all' diesem Elend und Jammer zu retten, aber wenn es zur Sache kommt, so —"

„Na, dazu läßt sich nicht viel sagen," antwortete Mr. Gamble. „Ich verstehe nicht viel von dem, was die Pfarrer uns sagen, und nach meiner Meinung verstehen sie von diesen Dingen nicht mehr als wir. Ich bin ein schlichter Mann und habe nicht viel Schule gehabt, aber ich habe ein Paar Augen im Kopfe und ich sage, der Mensch braucht sie blos aufzumachen, um die Werke Gottes zu sehen, woran ich weiß, daß es nicht die Werke des Menschen sind, und wenn er mich geschaffen hat, so sage ich das, daß ich nicht glaube, das Recht zu haben, mich wieder zu vernichten, weil die Sachen nicht gerade so sind, wie ich sie haben will, denn das scheint mir, als wollte man dem allmächtigen Gott Trotz bieten. Ich glaube, wir dürfen nicht eher gehen, als bis wir gerufen werden, und das kommt den Meisten von uns immer noch zu zeitig!" setzte er mit schlauem Blinzeln hinzu, indem er sein Glas an die Lippen setzte.

„Die Rücksichten, von denen Sie da sprechen, waren es auch, die mich allemal wieder abschreckten," antwortete Lockwood. „Das Unglück ist oft hart zu ertragen, aber dieses Leben ist nur eine Spanne, und wir wissen nicht, wo wir dann hinkommen."

„Ueberdies, wenn die Noth am größten, ist oft die Hülfe am nächsten," sagte Mr. Gamble.

„Ich fürchte, daß es für mich keine Hülfe mehr giebt," entgegnete Lockwood. „Viele Jahre lang gab es keinen glücklicheren Menschen in den drei Königreichen als ich war, bis das Unglück kam — nicht durch meine eigene Schuld — und seit dieser Zeit ist mir Alles fehlgegangen. Sie haben wohl niemals gehört, was vorgefallen ist?"

„Nein," antwortete Gamble, „wenigstens nicht genau. Ich hörte etwas davon, daß es mit der Bank nicht mehr ganz gut stünde und ward besorgt, weil ich, wie Sie wissen, mein Bischen Geld dort habe."

„Die Bank meine ich nicht," sagte Lockwood, „obschon ich auch in diesem Geschäft zu furchtbarem Schaden gekommen bin, und wie ich schon vorhin sagte, ohne meine Schuld; diese Sache war es aber nicht, was mich endlich zur Verzweiflung trieb, so daß ich wie ein Wahnsinniger im Lande herumgelaufen bin. Es war vielmehr der Verlust eines Packets mit Geld und Juwelen, welches mir von einem Mitgliede der Familie Eardley anvertraut worden, und welches ich unglücklicher Weise auf der Straße verlor. Natürlich wußte ich, daß sie dies nicht glauben würden, denn wer glaubt einem heruntergekommenen Manne so etwas?"

„Eine dumme Geschichte," entgegnete Mr. Gamble. „Aber wie konnten Sie nur so etwas so leicht verlieren?"

„Ich hatte es in den Rock geknöpft, weil in der

Brusttasche ein Loch war, und im Kampfe mit einem Windstoße, der meinen Regenschirm packte — denn es war eine furchtbare regnerige Nacht — waren ein paar Knöpfe losgegangen. Wenigstens kann ich es mir nicht anders erklären, denn ich bemerkte den Verlust nicht eher als bis ich Mr. Eardley's Thür erreichte und dann rannte ich sogleich wieder zurück und suchte die ganze Nacht. Aber natürlich hatte es schon längst Jemand gefunden. So etwas pflegt spurlos zu verschwinden."

„Das ist freilich wahr," entgegnete Mr. Gamble.

„Als ich auf das Polizeibureau kam, um Meldung davon zu machen, sah ich deutlich, daß man mich in Verdacht hatte, und ich fürchtete, wegen angeschuldigter Unterschlagung zur Haft gebracht zu werden. Was hätte ich sagen können? Nichts, was diesen Leuten glaubhaft erschienen wäre. Mr. Eardley getraute ich mich auch nicht wieder unter die Augen zu treten, und anstatt nach Hause zu gehen, trieb ich mich herum, bis ich mich gar nicht wieder nach Hause traute, denn jede Stunde, die ich wegblieb, machte die Sache natürlich schlimmer."

„Und was haben Sie denn seit dieser ganzen Zeit gemacht?"

„Ich bin im Lande herumgelaufen wie ein Vagebund — zuweilen nicht recht bei Sinnen, glaube ich. Endlich ward ich krank, und als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich mich in einem Hospital. Als ich wieder stark genug

war, um gehen zu können, entließen sie mich, und endlich beschloß ich, es auf's Schlimmste ankommen zu lassen und mich bei der Polizei selbst anzugeben. Als Sie mich aufhielten, war ich eben auf dem Wege nach Bow Street!"

„Na, aber daß das nöthig wäre, das sehe ich doch nicht ein," sagte Mr. Gamble. „Gehen Sie doch lieber zu Mr. Eardley und hören Sie, was er dazu sagt."

„Ich habe nicht das Herz, zu ihm zu gehen," antwortete Lockwood, „so lange ich nicht im Stande bin, mich von dem Verdachte zu reinigen. Ueberdies, wenn ich mir die Sache recht überlege, so ist es am Ende besser, wenn Alles so bleibt wie es ist. Wenn ich wieder zum Vorschein komme, so kann ich nur Schande und Unruhe über meine Familie bringen, wogegen Mr. Eardley, so wie ich ihn kenne, sie keine Noth wird leiden lassen, wenn er glaubt, ich sei todt."

„Das ist wohl möglich," sagte Gamble; „aber ich würde an Ihrer Stelle hingehen, die Wahrheit sagen und dann daraus werden lassen, was da wolle. Indessen, in solchen Dingen muß ein Jeder selbst wissen, was er zu thun hat."

„Wenn nicht früher schon eine schlimme Geschichte passirt wäre," entgegnete Lockwood, „so würde ich ganz anders gehandelt haben; ich bin aber auf die schuftigste Weise von einem Manne geopfert worden, dem ich viel zu verdanken hatte, und ich kann mich nicht rechtfertigen. Ich

hätte es thun können, wenn ich Entschlossenheit genug besessen hätte, aber die Zeit ist nun vorüber und, wie ich schon vorhin sagte, wenn der Mensch einmal herunter ist, so geht ihm Alles zuwider."

„Das ist allerdings sehr wahr," entgegnete Gamble, „aber es giebt mehr heruntergekommene Leute als Sie, die obendrein noch viel höher standen. Eines Tags als ich in meinem Gig durch die neue Straße fuhr, sah ich Mr. Edmonstone. Ich that, als ob ich ihn nicht sähe; er stand an der Thür eines sehr ordinairen Hauses und sah sehr herabgekommen aus. Es muß ihm und seiner Gemahlin ziemlich sauer ankommen."

Lockwood schwieg. Er, der Unschuldige, hatte so viel unverdientes Leid erfahren, daß sein Herz gegen die Leiden des Schuldigen verhärtet war. Er hätte beinahe gesagt: „Er verdient es nicht besser!"

„Und sein Sohn — der Kapitain — hat ihm auch viel zu schaffen gemacht. Er trieb sich eine lange Zeit kümmerlich in der Stadt herum, und würde oft nicht gewußt haben, wo er sich satt essen und wo er schlafen sollte, wenn ich ihn nicht bei mir aufgenommen hätte. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß er mich bezahlen würde. Aber er hat es doch gethan; der Teufel aber weiß, wo er das Geld her hatte, Wahrscheinlich hat er Glück mit den Würfeln gehabt."

„Wo ist er denn jetzt?" fragte Lockwood, indem er an seine Tochter dachte.

—„Auf der andern Seite des Wassers bei den Parlez-vous. Eines Morgens, ehe noch meine Frau unten war, kam er mit einem sehr schönen jungen Frauenzimmer hierher, bezahlte mir mein Geld und fuhr in einer Droschke nach der Tower Treppe, und mein Neffe Jem, der englischer Kellner in dem Café anglais auf dem Boulevard drüben in Paris ist, schreibt, er sähe ihn sehr oft mit jenem Frauenzimmer spazieren gehen. Apropos, Mr. Lockwood, ist Ihre Tochter verheirathet?"

„Nein," antwortete Lockwood arglos, „sie ist Lehrerin in einem Institut in Battersea. Das letzte Mal, wo ich diesen jungen Mann, Vaughan Edmonstone, sah, werde ich so leicht nicht vergessen. Es war eben in jener unglücklichen Nacht, wo ich das Packet verlor, und ich glaube, gerade in dem Augenblicke, wo es mir entfiel, war er nicht weit von mir. Gott verzeihe mir, wenn ich ihm Unrecht thue, aber ich habe wirklich schon zuweilen daran gedacht, daß er es aufgehoben habe!"

„Das kann auch sein," antwortete Gamble scherzend, „denn die Sache schien zu unwahrscheinlich, als daß man wirklich daran hätte glauben können. „Das kann auch sein; vielleicht hat er mich mit eben diesem Gelde bezahlt."

„Es war vergangenes Jahr am 20. December," sagte Lockwood; „am Abend vor Miß Eardley's Vermählung."

„Meiner Treu, ich glaube, es war um jene Zeit, wo er hier war,“ entgegnete Gamble. „Ich weiß, daß es ein paar Tage vor Weihnacht war, denn ich besinne mich, daß meine Frau mir immer die Ohren vollplärrte, weil er uns so viel Geld schuldig war, und ich hatte versprochen, wenn er mich vor Weihnacht nicht bezahlte, so wollte ich ihm keinen Credit mehr geben. Aber er berappte gerade noch vor Thorschluß,“ setzte der Wirth lachend hinzu.

Hier unterbrach Mr. Lockwood das lustige Gelächter, mit welchem der Wirth seinen Bericht beendete, indem er ihn begierig fragte, ob er im Stande sei, genau den Tag zu ermitteln, an welchem Vaughan Edmonstone das letzte Mal bei ihm gewesen sei.

Nichts sei leichter, sagte Mr. Gamble, denn er habe die empfangene Zahlung in seinem Buche quittirt, und damit stand er auf und verließ das Zimmer.

Es war ein eigenthümlicher Umstand, daß Lockwood, obschon die Unbestimmtheit seiner Verdachtsgründe einerseits und seine Verzagtheit und das Gefühl seiner Hülflosigkeit andererseits ihn hätten abhalten sollen, das Factum genauer erörtern zu wollen, doch fortwährend von dem Gedanken verfolgt worden war, daß Vaughan Edmonstone es gewesen sei, der das Packet aufgehoben, und daß der Sohn auf diese Weise den Thaten des Vaters die Krone aufgesetzt habe.

In dem Augenblicke, als daher Gamble, obschon

blos im Scherz, die Möglichkeit der Sache zuzugeben schien, blieben Lockwood's Gedanken gierig daran haften, und mit gespannter Erwartung harrte er dem Resultate des Nachschlagens in dem Contobuche entgegen, mit welchem der Wirth gleich darauf wieder eintrat.

„Ich besinne mich auch, daß wir damals ganz ungewöhnlich stürmisches Wetter hatten," sagte Gamble, „denn einer der Fensterläden war in der Nacht vom Winde abgerissen worden und hatte das Fenster dort zerschlagen, und ich erinnere mich, daß der Glaser es eben wieder machte, als wir in dieses Zimmer kamen, um die Rechnung zu quittiren."

„Lassen Sie mich das Datum sehen," sagte Lockwood, dessen Hand zitterte, indem er das Licht über die Blätter hielt, welche der Wirth umwendete.

„Hier steht es!" rief Gamble, indem er mit seinem Finger auf die Post deutete Lst. 57. 17. 8. bezahlt den 21. December 18—"

Keines Wortes mächtig, sank Lockwood auf den Stuhl und ward womöglich noch bleicher als zuvor.

„Der Tag trifft zu!" sagte er, indem er mit geballter Faust auf den Tisch schlug. „Ich verlor jenes Packet in Oxfordstreet am 20. December gegen neun Uhr Abends, und ich weiß, daß jener Mensch mir dicht auf den Fersen war, denn ich sah ihn mit meinen eigenen Augen bei dem Licht aus dem Fenster einer Apotheke, und den nächsten

Morgen kommt er also mit den Taschen voll Geld hierher, bezahlt Ihnen siebenundfunfzig Pfund und segelt dann hinüber nach Frankreich!"

„Seltsam sieht die Geschichte allerdings aus!" sagte Gamble, „und dennoch möchte ich nicht glauben, daß der Kapitain fähig gewesen wäre, so etwas zu thun."

„Noch diesen Abend gehe ich auf das Gericht und erzähle den ganzen Hergang," rief Lockwood.

„Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so thäte ich das nicht," sagte Mr. Gamble, „wenigstens nicht eher, als bis ich mehr Gewißheit hätte. Meine Meinung ist, daß der Kapitain spielte, wenigstens sagte mir ein Bekannter von mir, er habe ihn einmal des Morgens um sechs Uhr aus einer Spielhölle in St. James-Street kommen sehen. Vielleicht hat er auch damals einen glücklichen Fang gethan."

Der Gedanke aber, daß Vaughan der Finder gewesen, hatte sich Lockwood's Gemüthes zu sehr bemächtigt, als daß er durch dergleichen Hindeutungen wieder hätte entfernt werden können, während die Hoffnung, sich zu rechtfertigen und gleichzeitig sich für das Elend, welches ihm zugefügt worden, zu rächen, in seinem gegenwärtigen Zustande von nervöser Gereiztheit zu gewaltig war, als daß er ihr hätte widerstehen können.

Er fühlte, daß er handeln müsse, und trotz Gamble's Rath, sich die Sache zu beschlafen und sich nicht

von seiner Leidenschaft hinreißen zu lassen, ergriff er seinen Hut und erklärte seine Absicht, sich sofort nach Bow Street zu begeben.

„Na," sagte der Wirth, der aus mehrfachen Gründen sein Aeußerstes gethan hatte, um ihm abzureden, „da Sie aber einmal hingehen wollen, so würde ich mit Ihnen gehen, wenn ich mich nicht scheuete, den Kapitain vielleicht in einen falschen Verdacht zu bringen. Indessen, wenn man Sie nicht da behält, wo Sie hingehen, so kommen Sie nur wieder. Vor zwölf bis ein Uhr machen wir nicht zu und es wird dann schon noch ein Bett für Sie übrig sein."

Es war ziemlich Mitternacht, als Lockwood müde und mit getäuschter Erwartung abermals den Gasthof zum Königlichen Wappen betrat. Er war so müde, daß er kaum noch fortkonnte.

Er hatte seine Geschichte erzählt; die Indicien aber, welche ihm so überzeugend zu sein schienen, hatten auf die Polizeibeamten, welche die kleineren Umstände und Verbindungsglieder nicht kannten, fast gar keinen Eindruck gemacht. Man sah nur eine geringe Verbindung zwischen dem Verlieren eines Packets in Oxfordstreet an dem einen Abend und der Bezahlung einer Rechnung in einem Gasthofe an der Vauxhallstraße den nächsten Morgen.

Ueberdies hatte Mr. Eardley in Uebereinstimmung mit den Wünschen Mr. Featherstone's — der einen vollen

Beutel und ein weiches Herz hatte — sich enthalten, Lärm in dieser Sache zu machen, so daß die Polizeibeamten deßwegen keinerlei Auftrag hatten, und Lockwood konnte weiter nichts erlangen, als den Rath, die Nachforschung fortzusetzen und das Versprechen, daß, wenn er hinreichende Verdachtsgründe gegen den genannten Herrn beibringen könne, die Sache untersucht werden solle.

Gamble meinte, er — Mr. Lockwood — sei da jedenfalls sehr gut weggekommen, denn er habe halb und halb erwartet, daß man ihn in Haft behalten würde.

„Gerade das Gegentheil," antwortete Lockwood; „man schien mich nicht schnell genug los werden zu können, und ich hätte viel eher wieder da sein können; da ich aber einmal in der Nähe war, so konnte ich dem Drange nicht widerstehen, einmal nach meiner Wohnung zu gehen, um zu sehen, was mein armes Weib macht. Sie war aber ausgezogen und es konnte mir Niemand sagen, wohin."

„Na, das werden Sie morgen noch erfahren," sagte Gamble.

Lockwood gab ihm aber zu verstehen, daß er andere Pläne im Kopfe habe, und obschon er der Versuchung nachgegeben, als er sich in der Nähe des Platzes befand, so glaubte er doch, da der Gram über seinen Verlust sich nun gelegt haben müsse, es sei besser, wenn er in seinem gegenwärtigen erbärmlichen Zustande nicht zu seiner Familie zurückkehre und ihr dadurch neue Verlegenheiten bereite.

„Wenn ich mich in dieser Geschichte rein waschen könnte,“ setzte er hinzu, „so würde ich mir nicht so viel daraus machen, und nun, da ich einmal eine Spur habe, will ich auch nicht eher ruhen, als bis ich im Klaren bin.“

Hierauf begann er, während sie einen Bissen Brot, und Käse mit einander aßen, dem Wirthe anzuvertrauen, daß er entschlossen sei, Vaughan zu verfolgen.

Mr. Gamble meinte, das sei ein sehr abenteuerlicher Plan, und bemühete sich, ihm denselben auszureden, aber Lockwood blieb fest.

Der Umstand, den er an diesem Tage gehört, schien eine so direkte Bestätigung seiner eigenen wachenden Träume zu sein, daß er glaubte, die Vorsehung habe ihn selbst nach dem Orte geführt, wo er dies erfahren sollte, und er glaubte, einen Verrath an sich selbst zu begehen, wenn er die Spur, die ihm auf diese Weise gezeigt worden, nicht weiter verfolgte.

„Ich werde hinuntergehen an die Quais,“ sagte er, „und mit Handarbeit so viel Geld zusammenzubringen suchen, als ich brauche, um die Ueberfahrt zu bezahlen; bin ich nur erst hinüber, so werde ich mich auch schon vollends bis Paris finden.“

„Aber Paris ist so groß wie London, sagt man,“ entgegnete Gamble, „und man könnte eben so gut eine Nadel in einem Heubündel suchen, wenn man nicht genau weiß, wo Einer wohnt.“

Lockwood aber ließ sich von seinem Unternehmen nicht abschrecken; schon der Gedanke, etwas zu thun, einen Lebenszweck zu haben — eine Hoffnung, die ihn in seinen Schwierigkeiten und Entbehrungen aufrecht hielt, nebst der Ueberzeugung, daß er, wenn er seine eigene Unschuld beweisen und Vaughan Edmonstone überführen könne, an Mr. Eardley einen warmen Freund und Gönner finden werde, regte ihn so auf, daß er alle Hindernisse, die ihm im Wege standen, übersah, obschon Gamble aus einem gewissen Ueberreste von Zuneigung gegen die Familie Edmonstone und aus Mitleid mit dem Kapitain alles Mögliche that, um diese Hindernisse größer darzustellen, als sie wirklich waren.

Am folgenden Tage ging Lockwood fort, um seinen Plane gemäß auf den Quais zu arbeiten; da aber die Leute, welche regelmäßig hier ihr Brot verdienten, ihn als einen Eindringling betrachteten, so bekam er mehr Püffe und Stöße als halbe Pence, und kehrte nach einiger Zeit in nichts gebessert wieder in das Königliche Wappen zurück.

Hier aber fand er Hülfe von einer Seite, wo er sie am wenigsten erwartet hätte. Mr. Gamble, der gutmüthige, gastfreie Mann, trug, durch die hohlen Wangen seines alten Freundes gerührt, wieder Rinderbraten und Porterbier auf, und schlürfte wohlgefällig seinen Grog, während Lockwood seine neuerlichen Abenteuer erzählte,

und seinen Entschluß wiederholte, trotz dieses mißlungenen Versuchs seinen Plan weiter zu verfolgen.

Nun traf es sich, daß diese Sitzung in dem Schenkzimmer gehalten ward, wo Mistreß Gamble zuhörte, die, da sie mit dem Unglück dieses Gastes eben kein großes Mitleiden hatte, dem Verschwinden der Lebensmittel durch einen so bettelhaften Kunden mit neidischem, eifersüchtigem Auge zusah.

Es fiel ihr daher ein, daß, da er sich einmal vorgenommen, hinüber nach Frankreich zu reisen, das Wohlfeilste, was sie thun könnten, wäre, ihn dorthin zu befördern. Die Ueberfahrt im Zwischendeck kostete sehr wenig, und wenn er einmal hinüber war, so kam er gewiß nicht so leicht zurück, während die Ausgabe für seinen Transport durch künftige Ersparniß an Rinderbraten und Porterbier sehr bald wieder gedeckt ward, wobei man noch — wie Mistreß Gamble meinte — den Vortheil hatte, seiner Besuche ein- für allemal überhoben zu sein.

Als Mr. Gamble von seiner Frau vernahm, welche Ansicht sie von der Sache hatte, stimmte er derselben ruhig bei, denn er war ein zu kluger Mann, um in solchen Dingen zu widersprechen, und nachdem er Lockwood einen alten Anzug und Hut von sich geschenkt, drückte er ihm die Hand und wünschte ihm glückliche Reise.

Eilftes Kapitel.

Die englischen Briefe waren eben eingelaufen, und Lady Glenlyon las die ihrigen, ehe sie ausfuhr. Vaughan war mit der gleichzeitig gekommenen Times beschäftigt. Sir Arthur hatte sich schon zu Pferde nach dem Boulogner Hölzchen begeben.

„Der arme Mann!“ sagte die Lady, als sie mit dem Briefe fertig war, den sie in der Hand hielt.

„Wer ist ein armer Mann?“ fragte Vaughan.

„Sie erinnern sich wohl noch Lockwoods? Er war einer der Buchhalter in der Bank. Sie müssen ihn manchmal gesehen haben. Wenigstens habe ich von Ihrer Mutter gehört, daß eine Tochter von ihm zuweilen in Marlow war.“

„Was ist mit dem?“ fragte Vaughan.

„Man glaubt, er habe sich das Leben genommen.“

„Wirklich?"

„Apropos, ich habe Ihnen wohl noch gar nichts davon erzählt?"

„Wovon?"

„Von dem Diebstahle."

„In der Bank?

„Nein, nein; am Abend vor meiner Vermählung. Mein Onkel Featherstone war durch widrige Winde aufgehalten worden, so daß er erst am Tage vor der Hochzeit ankam; er hatte aber von Neapel aus ein Armband für mich bestellt, was bis zu seiner Ankunft fertig sein sollte, und da er es in Cavendish Square nicht vorfand, so beauftragte er Lockwood, der gewöhnlich sich solchen kleinen Diensten unterzog, es zu holen, und auch eine Summe Geldes — fünfhundert Pfund, die auch für mich bestimmt waren; aber die Versuchung war höchst wahrscheinlich für den armen Mann zu groß gewesen. Sie waren sehr arm, diese Lockwoods, und er ging mit dem Gelde und dem Armbande davon, ohne daß man wieder etwas von ihm hörte — wenigstens ist er seitdem nicht wieder gesehen worden, aber Mama schreibt hier: 'Ich habe Dir wohl noch nicht erzählt, daß bald, nachdem Du fort warst, Papa einen Brief von dem unglücklichen Lockwood erhielt, in welchem dieser schrieb, er könne nicht dem furchtbaren Verdachte in's Antlitz schauen, von dem er, wie er wohl einsehe, sich unmöglich reinigen

könne, und er zöge den Tod einem solchen Leben, wie er nun vor sich sähe, vor. Dabei gestand er indessen sein Vergehen immer noch nicht, sondern behauptete seine Unschuld, woran natürlich Niemand glaubt, denn wenn er sich seines Verbrechens nicht bewußt wäre, so würde er ganz gewiß die Sache selbst haben untersuchen helfen. Nach meiner Meinung — und Papa denkt ebenso — war der Umstand, daß er nicht wieder zum Vorschein kam, der stärkste Beweis seiner Schuld. Am Ende seines Briefes bat er Mr. Eardley, aus Rücksicht auf die lange Reihe von Jahren, die er ihm treu gedient, gütig gegen sein Weib und seine Tochter zu sein; die letztere, sagte er, würde im Stande sein, ihr Brot selbst zu verdienen, aber was aus der erstern werden solle, wüßte er nicht, wenn wir ihr nicht hälfen — wir haben es daher natürlich auch gethan, und sie seit jener Zeit erhalten. Die arme Frau wird indessen unserer Hilfe nicht lange bedürfen, denn sie ist sehr krank und wird nicht lange mehr leben; dieser letzte Vorfall mit ihrem Gatten scheint ihre Lebenskraft gebrochen zu haben. Ich schickte die Dycer heute Morgen wieder zu ihr, und diese hat sie bei sehr schlimmem Befinden angetroffen. Lockwood hat sich, glaubt man, das Leben genommen, wahrscheinlich ist er in's Wasser gesprungen. Das ist Papa's Meinung, und es war vielleicht das Beste, was er thun konnte. Die Tochter ist, wie es scheint, verheirathet, was noch ein

Glück ist; die Dycer meinte aber, Mistreß Lockwood habe, wie es geschienen, nicht gern sagen wollen, an wen — wahrscheinlich ist die Partie keine sonderliche. Ist das nicht eine sehr beklagenswerthe Geschichte?" sagte Lady Glenlyon, indem sie den Brief weglegte.

„Sehr beklagenswerth!" antwortete Vaughan.

„Arme Leute, wie diese, die auf der Welt nichts besitzen, als ihren guten Ruf, müssen geradezu toll sein, wenn sie so etwas thun. Er konnte sich gleich denken, daß er keinen Glauben finden würde. Er behauptete, er habe das Packet in Oxford Street verloren; aber wer könnte etwas so Unwahrscheinliches glauben? Es ist ein Glück, daß das Mädchen einen Mann bekommen hat. Was war sie denn bei Mistreß Edmonstone in Marlow? War sie dort in Dienst?"

„Nein, meine Mutter hatte sie gern," sagte Vaughan, indem er die Zeitung hinlegte und von seinem Stuhle aufstand; „aber wenn wir ausfahren wollen, würden wir wohl thun, es nicht länger aufzuschieben."

Vaughan ging an diesem Abend nicht eher nach Hause, als bis er wußte, daß Linny schon zu Bett sei. Er weigerte sich, bei Lady Glenlyon zu speisen, obschon er dringend dazu aufgefordert ward, und obschon er sehr gern in eins der Theater gegangen wäre, so konnte er doch nicht, weil er noch in seinem Morgenanzuge war, das heißt, er wollte sich in seiner gegenwärtigen Lage

dort nicht in einer unschicklichen Toilette sehen lassen. Nachdem er daher im Café de Foy gespeis't, bezahlte er zwei Sous für einen Stuhl im Garten des Palais Royal, wo er ungestört sitzen und, während die bunte Menge vor seinen Augen vorüber wandelte, seinen Gedanken nachhängen konnte.

Die Nächte waren warm genug, um den Aufenthalt im Freien angenehm zu machen, und da Vaughan weder Lust hatte, nach Hause zu gehen, noch auch aufgelegt war, die Freuden der Einsamkeit zu genießen, so saß er noch lange nachdem der Abend eingebrochen war, während die Kaufläden von ihren glänzenden Waaren und blendenden Lichtern schimmerten.

Der Mittelpunkt des Gartens jedoch, wo er und noch einige andere Personen saßen, war im Schatten, so daß sie den Vortheil hatten, zu sehen, ohne selbst der Beobachtung ausgesetzt zu sein.

Nach Verlauf der ersten Stunde ward Vaughan an die Flüchtigkeit der Zeit durch die Besitzerin der Stühle erinnert, welche, nachdem sie die Runde durch den Garten gemacht, zum zweiten Male Bezahlung verlangte.

„Si monsieur avait encore l'intention de se reposer"; auf welche Aufforderung hin Vaughan der Frau noch stillschweigend zwei Sous hinreichte, die letzten, die er in der Tasche hatte.

Kurz darauf stand die Person, welche den Stuhl

neben ihm einnahm, auf, und eine zweite, welche sich darauf setzte, ward sofort noch ehe sie ordentlich Platz genommen, mit dem üblichen, „Deux sous, s'il vous plaît, monsieur“ angeredet.

„Geben Sie mir wieder,“ sagte der Mann auf Englisch, indem er der Frau gleichzeitig einen Franc hinreichte — eine Procedur, die um verstanden zu werden, weiter keines Dolmetschers bedurfte.

„Ein Engländer,“ dachte Vaughan, indem er dem Fremden die Schulter zukehrte, um nicht ebenfalls als ein solcher erkannt und angeredet zu werden, denn er war durchaus nicht zur Conversation aufgelegt, am allerwenigsten mit einem Landsmanne.

Der Fremde schien indessen keineswegs geneigt, ihn zu belästigen.

Im Gegentheile war er, nach seiner Haltung zu urtheilen, von seinen eigenen Gedanken vollständig in Anspruch genommen — ein Schluß, der sich mehr aus seiner Rastlosigkeit, als aus seiner Ruhe ziehen ließ.

Bald hob er z. B. die Hand an seine Stirn, und rieb dieselbe, als ob er durch die Friktion derselben einen Funken hervorrufen wollte, der über den Gegenstand seines Nachdenkens Licht verbreitete; dann stemmte er das Kinn auf die flache Hand, schloß die Augen, und schien von der ganzen Welt nichts wissen zu wollen, während

alle seine Geisteskräfte auf einen und denselben Punct gerichtet waren.

Auch saß er dabei nicht still, sondern warf sich zuweilen plötzlich zurück, und neigte sich dann eben so schnell wieder vorwärts, wobei er einen oder beide Ellnbogen auf dem Knie ruhen ließ.

Dann und wann schien er die Zähne zusammen zu beißen, und manchmal blies er, nachdem er einen tiefen Athemzug gethan, die Luft fast pfeifend zwischen seinen Lippen hervor, so daß Vaughan sich durch einen so unruhigen Nachbar belästigt gefunden haben würde, wenn nicht die offenbare Gemüthsunruhe des Mannes ihn mehr interessirt und seine Neugier erweckt hätte.

Wäre der Fremde ein Franzose oder ein Italiener gewesen, so würde er auf diese Manifestation weniger Gewicht gelegt haben; wenn aber ein sonst so verschlossener Engländer so weit aus seinem Gleichgewichte geworfen wird, daß er seine Aufregung durch unwillkürliche Geberden verräth, so ist anzunehmen, daß er entweder närrisch im Kopfe ist, oder sich in sehr kritischen Umständen befindet, und natürlich wird er bei der einen sowohl als bei der andern Voraussetzung ein Gegenstand der Neugier.

Ohne sich daher nach ihm herum zu drehen, machte Vaughan es möglich, seinen Nachbar von der Seite zu beobachten. Seine Züge vermochte er nicht zu erkennen,

sowohl weil es dunkel war, als auch weil der Fremde, der einen breitkrämpigen Hut aufhatte, mit dem Gesichte nach der entgegengesetzten Richtung hin saß; indessen war es hell genug, seine aufgeregten Bewegungen sichtbar zu machen, und Vaughan ward eine kurze Zeit lang von der Betrachtung seiner eigenen Mißlichkeiten durch den Trost abgelenkt, einen Mann zu sehen, der entweder sich in einer noch übleren Lage befand, oder sie mit weniger Muth zu ertragen vermochte als er.

Mit dieser Unterhaltung, so traurig sie auch sein mochte, war wieder eine halbe Stunde vergangen, und Vaughan wollte eben fortgehen, als der Fremde mit jener Hast, welche die Eingenommenheit seines Gemüthes verrieth, sein Taschentuch herauszog und sich das Gesicht wischte.

Dann stand er plötzlich auf und ging rasch in der Richtung der Rue Richelieu fort, während Vaughan ihm mit den Augen folgte, bis er unter der Menge verschwand, die sich unter der Colonnade herumtrieb. Als Vaughan wieder seinen Blick zurücklenkte, sah er etwas Weißes auf dem Boden liegen, und er bückte sich, um es aufzuheben, indem er zugleich selbst aufstand. Es war blos die Rückseite eines Briefes, und er stand schon im Begriff, das Blatt wegzuwerfen, als ihm einfiel, daß der Fremde es mit seinem Taschentuche herausgerissen haben müsse, weßhalb er mit einer natürlichen Neugier, den

Namen dieses unruhigen Geistes zu sehen, an eins der glänzend erleuchteten Kaufladenfenster trat.

Die erste Seite, die er ansah, war mit einer Art französischen und englischen Wörterbuchs beschrieben, welches das Ergebniß der Studien des Schreibers in der erstern Sprache zu sein schien. Daneben fanden sich kurze Redensarten zum täglichen Gebrauch, wie z. B. Wie weit ist es? Kann ich hier übernachten? ꝛc. ꝛc., und dann drehte er die andere Seite herum, in der Erwartung, auf dieser den Namen des Fremden zu finden, und allerdings stand ein Name da — Vaughan zuckte zusammen, als er ihn las — „Lockwood! Mr. G. Lockwood. Café anglais.“ —

War es möglich? Konnte es wirklich Mr. Lockwood gewesen sein? Und nun versuchte er, sich die Größe und Gestalt des Mannes in's Gedächtniß zurückzurufen, als er ihn beim Hinweggehen beobachtet hatte. Allerdings war die Aehnlichkeit mit Lockwood da, denn dieser war ein Mann von mittler Statur und dies war auch der Fremde, aber der breitkrämpige Hut und schwarze Ueberrock bildete nicht das gewöhnliche Costüm des Ex-Buchhalters, der stets einen Schwalbenschwanzfrack und einen Hut mit etwas ungewöhnlich schmaler Krämpe trug.

Aber vermehrte nicht dieser Umstand die Wahrscheinlichkeit, daß es wirklich Lockwood sei, da er, wenn er sich

zu maskiren wünschte, ganz natürlich einen Anzug gewählt haben mußte, der gerade das Gegentheil von dem war, in welchem er sonst zu erscheinen pflegte?

Er hatte sich also nicht das Leben genommen, sondern war in Paris, wo er jede Stunde mit seiner Tochter zusammentreffen konnte!

Wie sonderbar schien es, daß nur erst diesen Morgen Vaughan von Lady Glenlyon die Geschichte von Lockwood's Unglück und vermeintem Tode gehört!

Es ist dies indessen ein Coincidenzfall, den Jedermann, welcher an Beobachtung gewöhnt ist, häufig bemerkt haben muß. Wir hören von einer Person oder einem Platze — vielleicht ganz zufällig — heute zum ersten Male in unserem Leben, und morgen schon bringt das Glied irgend einer Kette von derselben Richtung her, wiewohl mit dem ersten durchaus nicht zusammenhängend, uns in Beziehung mit demselben Platze oder derselben Person.

Ja; wenn dies Lockwood war, so konnten, wenn Linny sich nicht ganz in ihr Hotel einschloß, Vater und Tochter einander begegnen — und was geschah dann?

Das war nicht leicht zu sagen.

War es nicht möglich, daß er wirklich gekommen war, um Linny aufzusuchen? Denn obschon die Eardley's von Mistreß Lockwood zu dem Glauben bewogen worden waren, sie wisse nicht, was aus ihrem Gatten

geworden sei, so folgte doch daraus nicht, daß sie wirklich so unwissend war, als sie zu sein vorgab.

Die Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß sie es nicht war; sie konnten sehr leicht in verstecktem Verkehr mit einander stehen, und sie hatte ihm vielleicht gesagt, wo ihre Tochter zu finden sei.

Wenn der Fremde, mochte er nun sein, wer er wollte, jetzt Vaughan gesehen hätte, so würde er an ihm ziemlich dieselben Symptome von Unruhe und Verworrenheit wahrgenommen haben, die er vorher selbst zur Schau getragen. Auch Vaughan rieb sich jetzt die Stirn und knirschte mit den Zähnen, indem er mechanisch nach den Boulevards dahinschritt, die er von der Madeleine bis zum Faubourg Poissonnière und dann wieder zurück durchwanderte.

Endlich jedoch war er müde; daher lenkte er seine Schritte heimwärts, wo er seine Gattin schlafend fand — denn sie war jetzt an sein Ausbleiben gewöhnt, und da bis jetzt noch nichts geschehen war, was seine Abwesenheit zum Gegenstande der Besorgniß oder des Argwohns gemacht hätte, so hatte sie aufgehört, auf ihn zu warten.

Er bewegte sich leise und vorsichtig, denn er wünschte nicht, sie aufzuwecken, aber sie erwachte doch.

„Ach, Vaughan, bist Du es? ist es nicht schon sehr spät?“

„Ziemlich."

„Hast Du einen vergnügten Tag gehabt? Wo bist Du denn seit dem Morgen gewesen?"

„Nirgends. Ich bin herumgebummelt, bis ich hundemüde ward. Ich habe dieses Paris recht satt, und wir müssen uns anders wohin begeben."

Zwölftes Kapitel.

„Ja," sagte Vaughan am folgenden Morgen, „wir müssen fort von hier; ich bin des Aufenthaltes in Paris überdrüssig."

„Dann," antwortete Mistreß Vaughan, „müssen wir unsere Rechnungen verlangen."

„Die Leute werden sie uns schon schicken, wenn sie hören, daß wir fortwollen. Du brauchst nicht zu fürchten, daß sie uns vergessen."

„Aber sie erfahren vielleicht nichts davon. Wo denkst Du hinzugehen?"

„Ich weiß es nicht. Wo hättest Du Lust hinzureisen?"

„Ich möchte gern nach der Schweiz; ich glaube aber, da das Reisen so kostspielig ist, so thun wir besser, wenn wir bleiben, wo wir sind. Wenn Du Paris langweilig

findest, so wirst Du jeden andern Ort eben so finden, wenn der Reiz der Neuheit entschwunden ist.“

Vaughan sagte, er hätte Lust nach Neapel, gab aber zu, daß die Reise sehr kostspielig sein würde. Endlich schlug er vor, es mit Brüssel zu versuchen, wogegen Linny nichts zu erinnern hatte. Als sie ihn aber daran erinnerte, den Weinhändler und einige andere Geschäftsleute, welche, nachdem Vaughan sie in Lady Glenlyons Wagen besucht, ihn gebeten hatten, nicht gleich von Zahlung zu sprechen, von ihrer beabsichtigten Reise in Kenntniß zu setzen, meinte er, es sei dies jetzt noch nicht nöthig, da er sich ja vielleicht anders besinnen könne.

Linny wäre sehr gern nach England zurückgekehrt, denn sie war um ihrer Eltern willen außerordentlich besorgt. Sie konnte sich das Schweigen derselben nicht erklären — wenigstens nicht das ihrer Mutter, deren Mißfallen über ihre Verheirathung, wie sie wußte, ganz gewiß von kurzer Dauer gewesen war. Vaughan hatte sich aber wiederholt so bestimmt geweigert, wieder über den Kanal zurückzugehen, daß sie sich enthielt, ihre Wünsche auszusprechen, und da diese Freude ihr versagt war, so glaubte sie, es sei nicht klug von ihnen gehandelt, überhaupt fortzuziehen, ausgenommen in eine wohlfeilere Wohnung — ein Schritt, den sie schon oft, wiewohl vergeblich, angerathen.

Anfangs hatte Vaughan, weil er sich so ziemlich

behaglich befand, davon nichts wissen wollen, weil dadurch sein Stolz und seine Bequemlichkeit zu einem gewissen Opfer genöthigt worden wäre; in der letzten Zeit aber fesselte ihn ein zwingenderer Grund an Ort und Stelle.

Seine Mittel schmolzen immer mehr zusammen, und er hatte jetzt nicht mehr Geld, als eben zu seinem täglichen Aufwande für Handschuhe, Parfüms, Droschkenwirthe und Theater, und dann und wann zu einem Diner bei einem Restaurateur hinreichte. Er hatte nicht so viel als er brauchte, um seine Rechnungen zu bezahlen. Gläubiger sind vielleicht sehr liebenswürdige Personen, aber sie haben eine Eigenschaft mit wilden Thieren gemeinschaftlich — nämlich die, daß man sie am besten ruhig halten kann, wenn man sich selbst ruhig verhält, denn in dem Augenblicke, wo man Miene macht, sich zu bewegen, stürzen sie auf einen los.

Vaughan kannte diese Eigenthümlichkeit, und obschon er aus den oben angedeuteten Gründen sehr gern Paris geflohen hätte, so wagte er doch keinen dazu führenden Schritt zu thun, trotzdem daß seine Freiheit und seine Vergnügungen durch die Furcht, mit Lockwood zusammenzutreffen, bedeutend geschmälert wurden.

Daß er Linny entführt und sie geheirathet, das war nichts — ja er war vielmehr der Meinung, daß er dadurch der Familie Lockwood eine Ehre angethan, und hätte er sich weiter nichts vorzuwerfen gehabt, so würde

er dem Vater seines Weibes mit einer gönnerhaften Miene entgegengegangen sein und sich dann seiner so schnell als möglich wieder entledigt haben; aber um so etwas zu thun, muß man ein gutes Gewissen haben. Der Mann, der uns einer unehrlichen Handlung zeihen kann, ist unser Herr — unser Tyrann, wenn er es sein will; sein Auge kann uns zittern machen, sein Flüstern uns entnerven. Früher war er ein Zwerg und wir verachteten ihn: aber nun ist er zu einem Riesen herangewachsen und wir zittern, wenn wir ihn kommen sehen.

Die Macht der Meinung ist, wenn wir sie näher in's Auge fassen, ein sonderbares Ding, und die Welt muß, im Grunde genommen, wenn wir ihre Beweggründe nicht allzugenau untersuchen, doch immer eine leidlich rechtschaffene Welt sein; denn wenn sie dies nicht wäre, so würde die Unredlichkeit ihr Haupt stolzer emportragen können, und wir würden nicht große Augen machen, wenn wir einen Menschen sehen, der vom Pfade der Ehrlichkeit abgewichen ist, als ob er eine seltene Erscheinung wäre.

Und welch' eine Hölle auf Erden würde die Gesellschaft sein, wenn die Sache anders wäre! Es geschehen viele Dinge darin, welche das Licht nicht vertragen, aber eben diese Nothwendigkeit, sie in Dunkel zu hüllen, beweis't, daß Rechtschaffenheit die Regel und Unehrlichkeit die Ausnahme ist.

Vaughan würde nicht unehrlich gewesen sein, wenn

— wie er sich ausgedrückt haben würde — wenn er es hätte umgehen können; aber wie kann ein Mensch ehrlich sein, der weder arbeiten noch betteln kann und doch kein Geld hat!

Manche Menschen wählen allerdings den Ausweg, daß sie verhungern; aber dies ist ein viel zu romanhaftes und unangenehmes Auskunftsmittel, als daß es allgemeinen Eingang finden könnte.

Es wäre ihm allerdings auch möglich gewesen, weniger zu verthun und jeden Schilling blos auf den Ankauf unbedingt nothwendiger Bedürfnisse zu verwenden — ein System, bei welchem, wenn es andauernd verfolgt wäre, das Geld viel weiter gelangt haben würde; doch es konnte nichts nützen, jetzt daran zu denken, da die ersten Symptome von Einschränkung den Gläubigern blos das Signal zum Angriff gegeben haben würden.

Trotz Linny's Unruhe ging daher Alles seinen Gang wie gewöhnlich, und Vaughan beschwichtigte den Hotelwirth damit, daß er sagte, er erwarte Wechsel aus England, die durch irgend einen Unfall auf unerklärliche Weise verspätet worden seien.

Mittlerweile würde ihm bei der Beschränktheit seiner Mittel die Zeit ziemlich lang geworden sein, wenn ihm nicht Lady Glenlyon's Zuneigung gewisse Hülfsquellen geöffnet hätte, indem sie ihm einen Wagen, eine Loge im Theater und ein ausgesuchtes Diner gewährte, so oft es

ihm beliebte, sich dieser Luxusgenüsse in ihrer Gesellschaft zu erfreuen.

Anfangs, bei Wiedererneuerung ihrer Bekanntschaft hatte er von diesen Vorrechten nur selten Gebrauch gemacht, weil er in einem Schwanken zwischen seinen Neigungen und seinem Interesse begriffen war; so aber wie sich seine Verhältnisse schlimmer gestalteten, nahmen seine Aufmerksamkeiten zu.

Man muß gestehen, daß die Stunden, die man in einem Hotel zubringt, außerordentlich langweilig sind. Man kann nichts thun und es giebt nichts zu thun, und wo man sich nicht heimisch fühlt, da kann man sich auch nicht leicht einer Beschäftigung widmen. Ein Hotel ist keine Heimath, sondern ein Haus, in welchem man ißt und schläft, und wenn man Keins von Beidem thut, so wünscht man wo anders zu sein.

Selbst Linny brachte, wenn es die Witterung erlaubte, einen großen Theil ihrer Zeit außerhalb des Hauses zu, weil sie anderwärts mehr Stoff zur Unterhaltung und zu allerhand Betrachtungen fand. Eine Zeitlang pflegte Vaughan sie zu begleiten; allmählig aber kam diese Gewohnheit in's Hintertreffen und seit einiger Zeit gingen sie fast gar nicht mehr zusammen aus.

Die Plätze, welche er besuchte, waren ganz andere als die, welche sie liebte, und überdies brachte ihn ihre Gegenwart zuweilen in Verlegenheit.

Seine beschränkten Mittel und seine unsichere Stellung hinderten ihn, sie als seine Gattin gelten zu lassen, und sowohl um ihret- als um seinetwillen wollte er sie nicht gern in eine zweideutige Stellung bringen.

Die vertraute Bekanntschaft mit den Glenlyon's und die Einführung in eine bessere Gesellschaft machte diese Trennung vollständig. Linny ging ihren Weg und er den seinen.

Vielleicht fühlte sie sich einsam, möglicherweise fühlte sie sich auch verlassen; sie sagte das aber nicht, denn sie wußte wohl, daß Klagen Niemanden bewegen, sich besser zu benehmen. Wer Dich nicht mit Freundlichkeit und Güte behandelt, wenn Du Dich nicht beklagst, wird es ganz gewiß auch nicht thun, wenn Du Dich beklagst.

Nicht jede Frau entdeckt dieses Geheimniß so bald wie Linny, aber sie hatte es von Alicen gelernt, die, wenn sie, wie sie in ihren vertraulichen Augenblicken zu thun pflegte, sich über die Geduld, die Tugend, die Schönheit ihrer Mutter aussprach, zuweilen auch auf die Rathschläge kam, welche sie ihr zu ihrer fernern Richtschnur gegeben, namentlich während jener langen Stunden, die sie im Krankenzimmer zubrachte, und wo das Kind, ernst und über seine Jahre gedankenvoll, weil es keinen andern Umgang hatte, mit Ehrerbietung die Worte hörte, die den geliebten Lippen entfielen.

„Du wirst einmal heirathen," pflegte sie zu sagen,

„wenn ich schon längst nicht mehr sein werde. Ich hoffe, Du wirst eine gute Wahl treffen — gewöhnlich aber haben die Frauen in der Sache keine große Wahl!“

„Aber warum nicht, Mama? Es kann mich doch Niemand zwingen, einen Mann zu heirathen, der mir nicht gefällt!“

„Ich meine nicht, daß wir gezwungen würden, aber in der Regel entscheiden die Umstände für uns selbst, und wenn wir glauben, selbst gewählt zu haben, hat doch, im Grunde genommen, keine Wahl stattgefunden!“

„Wie so, Mama?“

„Ich meine, daß keine Zeit und keine Gelegenheit zu Vergleichen gewesen ist. Wenn Du blos einen Mann in der Welt gesehen hättest, so würdest Du nur einen sehr unvollkommenen Begriff von seinen Vorzügen haben.“

„Ich möchte wissen, ob er mir gefiele.“

„Und wie müßte er sein, wenn er Dir gefallen sollte?“

„Gutmüthig, freundlich und liebenswürdig.“

„Das ist es eben! Fast jeder Mann kann gutmüthig, freundlich und liebenswürdig gegen ein Mädchen sein, welches er zu heirathen wünscht, und wenn er einige persönliche Vorzüge besitzt und Du keine Gelegenheit hast, ihn mit einem andern Manne unter ähnlichen Umständen zu vergleichen, so ist es schwer, nicht Gefallen an ihm zu finden. Doch die Wahl eines Gatten war es nicht,

wovon ich sprechen wollte, denn es würde, glaube ich, wenig helfen. Ich kann nur Gott bitten, daß Du, wen Du auch heirathest, glücklich sein mögest; aber ich glaube, Eins giebt es, was ein weibliches Wesen nie zu früh lernen kann — wie sie mit jedem Manne, den sie bekommen mag, er sei nun gut oder schlecht, am besten auskommt, und dies ist, sich niemals zu beklagen. Selbst bei einem guten Manne, der Dich glücklich zu machen wünscht, wirst Du wahrscheinlich Manches finden, was Du anders wünschest, und was er, wenn Du Dich darüber beklagst, Dir zu gefallen, vielleicht abändert, aber Du wirst ihn dadurch genöthigt haben, sich in irgend einer Beziehung Zwang anzuthun, und das wird seine Liebe zu Dir nicht vermehren. Wenn er aber nicht gut ist, oder keine Neigung zu Dir hat, so verlaß Dich darauf, daß Klagen ihn ebenfalls nicht besser machen werden."

Alice erzählte das nicht Wort für Wort, denn so genau besann sie sich gar nicht mehr darauf, aber wohl wußte sie, was die Hauptsache gewesen war, und als Linny sich an der Seite eines Mannes sah, der viel Nachsicht bedurfte, so wendete sie diese Lehre auf ihren eigenen Fall an.

Sie hatte sich bemüht, seine Ausgaben zu beschränken — dies hielt sie für ihre Pflicht; in andern Punkten aber trat sie ihm niemals in den Weg, und die Folge war, daß er, obschon er sie vernachlässigte, sie dennoch liebte,

und während er mit Lady Glenlyon plauderte, war sein Herz daheim.

Welch' eine Menge von Leiden ersparte sie dadurch! Alle Qualen der Eifersucht! alle Martern des Argwohns!

Da er keine Vorwürfe zu fürchten hatte, so kam er jeden Abend nach Hause, oder überhaupt so oft, als es nichts gab, was ihn anderwärts hinzog.

Wenn sie daher seine Gesellschaft auch nur wenig genoß, so brachten sie doch auch die Zwischenzeiten ihres Beisammenseins nicht mit Zank oder in Uneinigkeit zu, und obschon er sie vernachlässigte, so war er doch weder kalt noch unfreundlich, wenn sie beisammen waren.

Oft war er sogar liebreich und zärtlich; das Gewissen rührte ihn, wenn er sie ansah — so jung, so liebenswürdig und so sanft und so still, ohne zu klagen, und dann umschlang er sie, drückte sie an sein Herz und nannte sie sein „liebes Frauchen."

Die Schwierigkeit, jetzt, wo die Geldmittel so zusammengeschmolzen waren, Amüsement zu finden und der Zwang, den er sich anthun mußte, wenn er seine gewöhnlichen Erholungsplätze besuchte, um nicht Lockwood zu begegnen, der, wie er fürchtete, ihn, oder wenigstens Linny, aufsuchte, trieb ihn immer mehr und mehr in Lady Glenlyon's Gesellschaft.

Jeden Tag, wenn er ausging, lenkte er seine Schritte nach ihrem Hotel, verweilte den ganzen Morgen in ihrem

Salon, fuhr mit ihr des Nachmittags aus, kam zum Diner, nachdem er zu Hause Toilette gemacht, und begleitete sie, wenn sie irgend einen öffentlichen Vergnügungsort besuchte, was sie so oft als möglich that.

Solche Dinge werden leicht zur Gewohnheit, und mancher Mann, besonders in Frankreich, verbringt einen großen Theil seiner Zeit damit, daß er der fortwährende Begleiter eines Weibes ist, an welchem ihm im Grunde genommen wenig liegt. Aus einer solchen Gewohnheit aber wird zuletzt ein Zwang, und obschon Vaughan nicht einen Funken Liebe für Lady Glenlyon empfand, so berührte es ihn doch sehr unangenehm, als er fand, daß die Freiheit ihres Verkehrs wahrscheinlich beschränkt werden würde.

„Ich gehe heute Abend nicht in die Oper, Vaughan," sagte Lady Glenlyon eines Tages zu ihm. „Sir Arthur fängt an unangenehm zu werden, weil wir so viel beisammen sind. Er sagt, ich solle nicht etwa glauben, er sei eifersüchtig, und eben so wenig hege er den mindesten Verdacht wegen irgendwelcher Unangemessenheit — ich dürfe aber nicht ihn und mich selbst unangenehmen Bemerkungen Anderer aussetzen. Es ist sehr langweilig."

„Dann darf ich wohl auch jetzt nicht mit Ihnen ausfahren?" antwortete Vaughan.

„Wir werden ihm nicht begegnen," entgegnete Kate; „er ist nach St. Cloud gefahren. Aber ich sehe nicht ein,

warum ich auf die Gesellschaft des einzigen alten Freundes, den ich in Paris habe, verzichten soll, um mich den Vorurtheilen von Menschen zu fügen, um die ich mich nicht im Mindesten kümmere."

„Nach dem, was Sie mir früher sagten, glaubte ich, Sir Arthur sei von allen Gefühlen dieser Art vollständig frei, sonst würde ich vorsichtiger gewesen sein," sagte Vaughan.

„Ich glaube, er ist es auch," entgegnete die Lady; „es ist weiter Niemand als der unverschämte Mensch, der O'Grady, den ich nicht ausstehen kann, und den ich dies zu verschiedenen Malen habe merken lassen, der es ihm in den Kopf gesetzt hat. Er, nämlich O'Grady, ließ sich einfallen, ihn mit Ihnen aufzuziehen; Sir Arthur setzte ihn sogleich nieder — brachte ihn vollständig zum Schweigen, aber er meint, ich dürfe ihn dergleichen Dingen nicht aussetzen."

„Dieser verwünschte O'Grady!" rief Vaughan, der dem Irländer schon wegen der Art und Weise, auf welche er ihn selbst behandelt, nicht grün war. „Indessen, Sir Arthur braucht nicht zu fürchten, daß ich eine Bekanntschaft fortzusetzen suchen werde, die nicht mehr gern gesehen wird."

„Unsinn, Vaughan!" entgegnete Lady Glenlyon; „nehmen Sie doch die Sache nicht so ernst; Sir Arthur

wünscht durchaus nicht, die Bekanntschaft abzubrechen, das weiß ich gewiß."

„Aber ich wünsche es," antwortete Vaughan; „wenn Sir Arthur nicht gern unangenehmen Bemerkungen ausgesetzt sein will, so will ich es auch nicht sein, und er könnte vielleicht eine machen, die ich nicht so ruhig einstecken würde. Es ist daher besser, die Sache mit einem Male kurz abzuschneiden. Ich habe keine Lust, das Haus irgend eines Mannes zu besuchen, dem meine Besuche nicht angenehm sind."

„Ich wollte, ich hätte Ihnen gar nichts davon gesagt," entgegnete Lady Glenlyon; „die Männer sind so hitzig und unvernünftig; ich meinte blos, daß wir heute Abend nicht in's Theater gehen wollten. In ein paar Tagen hat Sir Arthur die ganze Geschichte vergessen."

„Ich bin ohnedies schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken umgegangen, Paris zu verlassen," sagte Vaughan, „und es ist auch das Beste, was ich thun kann."

„Warum?" frug Lady Glenlyon; „warum wollen Sie Paris verlassen? Weil der abscheuliche O'Grady es sich hat einfallen lassen, über unsere Bekanntschaft einige impertinente Bemerkungen zu machen? Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich gerade das Gegentheil thun. Ich weiß bestimmt, daß er sehr gern Ihr Nachfolger werden würde," setzte sie mit einem bedeutsamen

Lächeln hinzu; „aber ich sehe wirklich nicht ein, weßhalb Sie ihm den Platz so schnell räumen wollen."

Dies war eine sehr geschickte Bemerkung, denn obschon Vaughan an der Stellung, die er bei Lady Glenlyon einnahm, blos um der materiellen Vortheile willen, die sie ihm gewährte, etwas lag, und er gegen Kattie viel zu gleichgültig war, um eifersüchtig ihretwegen zu sein, so hatte er doch keine Lust, seinen Platz an O'Grady, den er haßte, abzutreten, oder ihm den Triumph zu lassen, ihn ausgestochen zu haben.

„Ich möchte ihm sehen lassen, daß ihm seine List durchaus nichts geholfen hat," fuhr die Lady fort, „und wenn Sie die Leitung dieser Sache mir überlassen wollen, so glaube ich, wir werden diese Genugthuung haben."

Allerdings war es wahr, daß Sir Bryan O'Grady einen Groll gegen Vaughan hegte, und daß es ihm sehr angenehm gewesen wäre, ihn auf weniger vertrautem Fuße mit den Glenlyon's stehen zu sehen; aber seine Beweggründe waren nicht die, welche die Lady ihm beimaß, denn er empfand für diese kein Gefühl, an welchem der strengste Puritanismus etwas auszusetzen gehabt hätte.

Der Grund, weßhalb er Vaughan haßte, war der, daß er sich gemein gegen ihn benommen hatte. Nachdem er auf vertrautem Fuße mit ihm gelebt und viele gastfreundliche Einladungen nach Marlow angenommen, hatte er die erste Gelegenheit wahrgenommen, ihn gewissermaßen

zu ignoriren, worüber sich übrigens O'Grady kein Gewissen gemacht haben würde, wenn nicht sein Verfahren durch Kattie's rechtzeitige Intervention zu Vaughan's Gunsten sich als ein verfrühtes dargestellt hätte.

Unter diesen Umständen war es ihm unangenehm, ihn in Gesellschaft zu treffen, und ein zur rechten Zeit hingeworfenes Wort konnte ihn vielleicht dieser Unbequemlichkeit überheben.

Tiefer gingen seine Beweggründe nicht, und Vaughan besaß Scharfblick genug, sie so zu deuten; wäre er für Lady Glenlyon mehr eingenommen gewesen, so hätte er jedenfalls ein weniger ruhiges Urtheil gehabt.

Nichts desto weniger äußerte die bloße Hindeutung, daß O'Grady ihn durch Unterbrechung des gewohnten Umganges zu ennuyiren suche, so ziemlich die Wirkung, welche die Lady beabsichtigte. Er wollte dem Irländer zeigen, daß seine List ihm nichts geholfen habe, und anstatt daher Eines des Andern Gesellschaft zu meiden, trafen Kattie und er ihre Arrangements blos etwas anders.

Dreizehntes Kapitel.

Es war ganz wahr, daß die arme Jane Lockwood dem Tode nahe war.

Die letzten Jahre ihres Lebens waren sehr leidens-volle gewesen, und der Gipfelpunkt, den ihr Unglück in der letzten Zeit erreicht, war für ihre schwache Kraft ein fast zu hoher.

Der Tod ihres Gatten — denn sie hielt ihn für todt — unter so traurigen Umständen, der Verdacht, der auf seinem Namen ruhete, und das Bewußtsein, daß sie an dem ganzen Unglücke mit Schuld war, hatten ihr das Herz gebrochen — das heißt, ihr Kummer und ihre Niedergeschlagenheit hatten ihre ohnehin schwache Verdauung gestört und ihre Lebenskraft so weit herabgestimmt, daß nur eine ganz neue Kette von Ereignissen und eine gänzliche Veränderung ihrer Lage ihr wieder aufhelfen konnte.

Arm und freundlos saß sie den ganzen Tag allein in ihrer düsteren Wohnung und beweinte die Erinnerung an die glückliche Vergangenheit, an Linny's Jugendzeit wo Georg, zufrieden mit seinem bescheidenen Glücke, sein Weib und seine Tochter zärtlich liebend — glücklich in der Gegenwart und von den schönsten Hoffnungen für die Zukunft erfüllt — täglich wenn seine Arbeit vorüber war, mit seinem freundlichen, lächelnden Gesichte, welches aussah, als ob das Leiden es niemals trüben könne, in seine kleine Wohnung zurückkehrte. Er hatte damals überhaupt erst ein Herzeleid erfahren — nämlich, als er fürchtete, daß Mr. Edmonstone ihn aus Jane's Herzen verdrängt habe, und er war nicht geschaffen, harte Schläge des Schicksals standhaft auszuhalten. Auf glatten Fluthen konnte er dahin schwimmen, aber gegen den Sturm vermochte er nicht zu kämpfen — mit der ersten Welle, die über ihn dahin spielte, gab er den Kampf auf und sank unter.

Auf welche Klippe ihr nettes kleines Schifflein eigentlich gestoßen war, das hatte Mistreß Lockwood niemals genau erfahren. Lockwood konnte ihr die Ursache seiner Entlassung aus der Bank nicht mittheilen, denn er konnte nicht erwarten, daß sie ein Geheimniß bewahren würde, welches er in einem Augenblicke der Schwäche und Dankbarkeit unverletzlich zu erhalten beschworen hatte.

Sie wußte weiter nichts, als daß sie ruinirt seien

und daß dies mit Mr. Edmonstone auch der Fall sei, während das Benehmen ihrer Bekannten anzudeuten schien, daß ihr Gatte nicht für schuldlos gehalten ward.

Auch wußte sie von der Feindschaft, welche zwischen den vormaligen Geschäftscompagnons bestand; sie sah, daß Georgs Anhänglichkeit an seinen alten Freund und Gönner, Gervase Edmonstone, sich in Haß verwandelt hatte — wenigstens in solchen Haß, wie ein von Natur so versöhnliches Gemüth hegen konnte, und sie war überzeugt, daß die Beleidigung eine sehr große gewesen sein müsse, die ein solches Gefühl in seiner Brust hatte erwecken können — ein Gefühl, welches sich auch auf Vaughan erstreckte; und doch konnte sie nicht vergessen, daß es eine Zeit gegeben hatte, wo Vaughan Edmonstone Lockwood's beau idéal gewesen — die Vollendung alles Dessen, was schön und gentlemännisch war — „der schönste junge Mann in London!“ Wie konnte sie daher Linny tadeln, daß sie ihn liebte, oder erwarten, daß sie ihre Meinung ändere, weil ihr Vater die seine geändert?

Nach ihrer Genesung, oder vielmehr nach ihrer theilweisen Genesung von ihrer ersten Krankheit — der Krankheit, von welcher sie in ihrem Briefe an ihre Tochter gesprochen — hatte sie in der Hoffnung, einen Aufschluß über das Vorgefallene zu erhalten, mehrere Stunden auf die Durchsicht der Papiere und Briefe ihres Gatten verwendt.

Unter den letzteren fand sie außer einigen, welche Geschäftsangelegenheiten betrafen, auch einige, die Mr. Edmonstone während seiner Jugendfreundschaft mit Lockwood im Tone vollkommener Gleichheit und großer Güte geschrieben — Briefe, aus welchen sich in hohem Grade die Anhänglichkeit des armen Buchhalters in späteren Jahren erklärte, wo man glaubte, daß dieser mächtige Gönner, abgesehen von diesen frühen Beweisen von Geneigtheit, zu seinen Gunsten auf das Mädchen verzichtet hatte, welches sie beide liebten (obschon in verschiedenem Grade) und wo er ihm zugleich eine Stellung verschafft, die ihn in den Stand setzte, seine Familie in achtbaren und behaglichen Verhältnissen zu ernähren, und die ohne den Sturm, der das Glück sowohl des Gönners als seines Schützlings zertrümmert, allmählig immer erträglicher geworden sein würde.

Es war deutlich zu bemerken, daß diese Briefe in der letzten Zeit gelesen und geordnet worden waren, denn obschon das Papier, auf welches sie geschrieben waren, alt und die Dinte vergilbt aussah, so waren sie doch sorgfältig in einzelne Packete sortirt, die jedes mit einem reinen Streifen Papier umwickelt waren, auf dem das Jahr bezeichnet war, in dem sie geschrieben worden.

Manche Stellen waren auch roth unterstrichen, was ebenfalls erst kürzlich geschehen zu sein schien, und der Inhalt der auf diese Weise bezeichneten Stellen schien

anzudeuten, daß Lockwood, indem er diese Briefe im Lichte späterer Ereignisse wieder durchsah, sich bemüht hatte, Anzeichen jener Charakterfehler und jenes Mangels an Grundsätzen zu finden, der durch spätere Umstände gereift und entwickelt worden war. —

Auch Jane Wedgewood's Briefe, die sie vor ihrer Verheirathung geschrieben, waren alle geordnet und unterschrieben. Nach ihrer Verheirathung gab es keine, denn ausgenommen bei Gelegenheit einiger kurzer Besuche, die er in Marlow gemacht, waren Gatte und Gattin immer beisammen gewesen. Sie hatte sie nicht wieder gelesen, seitdem sie sie geschrieben, und manche bittere Thräne fiel nun darauf.

Wie traurig ist es, solche Erinnerungen an Freuden zu betrachten, die auf immer entschwunden sind! Ich wundere mich oft, wie es uns möglich ist, fortzuleben und immer noch einen gewissen Grad von Heiterkeit zu bewahren, wenn wir bedenken, was wir Alles verloren haben. Wie manches Glück haben wir überlebt, welches niemals wiederkehren kann. Wie ist Einer nach dem Andern von unserer Seite gewichen — Freunde, die das Leben so munter genossen, die kamen, gingen, lachten und plauderten, und Alles thaten, was wir jetzt thun, gerade als ob dieses Leben und diese Bewegung gar nicht aufhören könnte, sondern so fortgehen müßte — und dennoch, wie sind sie von dem Antlitz der Erde hinweggewischt

worden! Wie haben die Zungen der Menschen vergessen, von ihnen zu sprechen und ihre Herzen, sich nach ihnen zu sehnen, und wie sind ihre Plätze nicht leer, sondern — mit Ausnahme der Wenigen, die ein gutes Werk in der Welt gestiftet haben — ist alles, als wenn sie nie gewesen wären, oder scheint wenigstens so; denn jeder Mensch, er mag nun gut oder schlecht, viel oder wenig gewesen sein, hat, indem er über die Bühne ging, seine Rolle gespielt und die Weltgeschichte machen helfen.

Und wenn wir bedenken, wie wir Alle derselben Leere zueilen! Leer für Alles, was wir sehen, obschon nicht für Alles, was wir hoffen und glauben; leer für uns, die wir noch hier, obschon, wie wir hoffen, nicht für Die, die gestorben sind. Wir bringen uns durch unsere Eile buchstäblich so außer Athem, daß wir nicht stehen bleiben können, um nachzudenken, wohin wir eigentlich gehen, und welche Art von Existenz uns jenseits erwartet, oder ob uns wirklich eine erwartet, denn ich gestehe, daß der Glaube an ein künftiges Leben an der civilisirten Menschheit nur ziemlich locker haftet.

Die große Mehrzahl, hoffe ich, glaubt gewissermaßen daran, aber mit wie wenig wirklicher Theilnahme — wie unbestimmt, wie kalt, wie gleichgültig! Wie wenig Menschen trifft man, welche geneigt wären, ernst über diesen Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit zu sprechen, gegen welchen alle Angelegenheiten dieses Lebens bloßes

Kinderspiel sind — wie wenige Menschen, wenigstens außerhalb des Bereichs der sogenannten religiösen Welt — lernt man kennen, deren Ansichten über diesen Punkt so bestimmt und entschieden wären, daß dadurch Gemüther, die diesen wünschenswerthen Grad von Gewißheit noch nicht erlangt haben, überzeugt würden.

Unter den Papieren, welche Lockwood sorgfältig geordnet hatte, fand Jane einen an Mr. Edmonstone adressirten, versiegelten Brief, mit der Bemerkung, daß er nach seinem (Lockwood's) Tode an seine Adresse oder an Mr. Eardley, wenn Mr. Edmonstone früher gestorben, abgegeben werden sollte. Auch noch ein anderer, an seine Frau und Tochter adressirter Brief war da — „Nach meinem Tode zu öffnen.“

Nun wußte Jane allerdings nicht, ob ihr Gatte todt sei oder nicht, obschon sie es glaubte; aber sie war der festen Ueberzeugung, daß sie selbst bald sterben würde, und wollte nicht gern die Welt verlassen, ohne sich mit den letzten Wünschen des armen Georg oder was der Brief sonst enthielte, bekannt zu machen. Es war vergebens, auf Linny zu warten, obschon sie die Gegenwart ihrer Tochter bei dieser für sie feierlichen Gelegenheit gern gesehen hätte, wenn es möglich gewesen wäre.

Da dies nicht der Fall war, so raffte sie ihre Entschlossenheit zusammen, und nachdem sie das Siegel erbrochen, fand sie, daß das Couvert zwei Einlagen enthielt,

die eine, anscheinend ein ziemlich langer Brief an Mr. Edmonstone, und die andere, ein kürzerer, an Mr. Eardley gerichtet. Auf dem Couvert standen einige Zeilen an Mistreß Lockwood und Linny, mit der Bitte, daß, wenn sie ihn überlebten, sie die beiliegenden Briefe persönlich übergeben möchten.

Jane fühlte sich getäuscht, daß dies Alles sein sollte; der arme Georg aber, welcher erwartet hatte, in ihren Armen zu sterben, hatte nicht daran gedacht, ihnen ein schriftliches Lebewohl zu hinterlassen.

Ihr erster Wunsch war natürlich, diesen Auftrag zu vollziehen; da sie aber nicht wußte, wo Mr. Edmonstone zu finden sei, und sie ihn auch nicht suchen konnte, so schickte sie zu Mr. Eardley und bat ihn um eine Unterredung unter dem Vorwande, daß sie ihm von ihrem Gatten eine Mittheilung zu machen habe. Sie konnte ziemlich sicher sein, auf diese Weise ihren Zweck zu erreichen, so lange noch die Möglichkeit vorhanden war, daß die Mittheilung zur Wiedererlangung der verlorenen Werthgegenstände führen könne.

„Ich würde Sie nicht hierher bemüht haben, Sir, aber ich bin nicht im Stande, das Zimmer zu verlassen.“

„Es thut mir leid, Sie so krank zu sehen, Mistreß Lockwood; ich habe angeordnet, daß es Ihnen an nichts fehlen soll, was Sie brauchen. Meine Befehle sind doch befolgt worden?“

„Ich danke Ihnen, Sir; Ihre Haushälterin war hier und war so gütig, mir etwas Wein zu schicken. Der Arzt sagt, ich solle Wein trinken.“

„Ich werde Ihnen noch mehr schicken. Also, Sie haben endlich von Lockwood gehört?“

„Nein, Sir, nein, ich werde in dieser Welt nie wieder von meinem guten Manne hören. Nein, Sir; es ist ein Brief, den ich unter seinen Papieren gefunden habe, und da Georg wünscht, daß ich Ihnen denselben eigenhändig übergebe, so nahm ich mir die Freiheit, Sie um Ihren Besuch zu bitten.“

Da Mr. Eardley einfiel, der Brief sei wahrscheinlich unmittelbar vor Lockwood's Flucht mit dem Gelde und den Juwelen geschrieben worden, so riß er ihn begierig auf; das Datum aber enttäuschte ihn sofort, und der Inhalt war ein ganz anderer, als er erwartet hatte. Er lautete:

„Geehrter Herr, — Ein Versprechen, welches ich unkluger Weise gegeben — ein Versprechen, welches meine Aussichten vernichtet, mich und meine Familie in Armuth gestürzt und mich an den Rand der Verzweiflung getrieben hat — ist nach meiner Meinung nicht mehr bindend, wenn ich todt bin. Ich muß bedenken, was ich meiner Gattin und meiner Tochter eben so wohl als Anderen schuldig bin, so groß auch meine Verbindlichkeiten gewesen sein mögen. Ich habe während der letzten Jahre meines

Lebens entsetzlich und furchtbar gelitten an Allem, was den Menschen am Theuersten ist, aber ich fühle, daß ich selbst im Grabe keine Ruhe finde, so lange jener Makel an mir und den Meinen haftet. Gott verhüte, daß ich undankbar oder der schätzbaren Wohlthaten uneingedenk sei, die mir erwiesen worden! Ich weiß und fühle, daß es Verbindlichkeiten giebt, die durch keine spätere Beleidigung aufgehoben werden können und selbst aus meinem Grabe will ich nicht die Stimme der Anklage erheben; aber wohl kann ich sagen, Sir, daß mir Unrecht geschehen ist, und daß ich unschuldig bin. Von dem ersten Tage an, wo ich Ihr Comptoir betrat, bis zu dem, wo ich es als ein verzweifelter Unglücklicher mit gebrochenem Herzen verließ — hatte ich niemals etwas Anderes im Auge, als das Interesse des Geschäfts, und so wahr mir Gott in meinem letzten Stündlein helfe, habe ich nie Etwas gethan, was ich nicht vor Ihren eigenen Augen gethan haben würde.

„Mein Leben, das weiß ich, wird kein langes sein, denn ich kann diese Last von Unruhe und Schande nicht ertragen, und wenn ich todt bin, Sir, so fragen Sie ihn und fordern Sie ihn auf, als Mensch und Christ die Frage zu beantworten: War George Lockwood schuldig? Und wenn er Nein sagt, was er gewiß thun wird — denn es wäre entsetzlich, die Todten zu verleumden, welche aus ihrem Grabe nach Gerechtigkeit schreien —

also, Sir, wenn er Nein spricht, so beschwöre ich Sie, mich von aller Schuld freizusprechen und jeden Ihrer Leute, von dem ersten bis zum letzten, Ihre Worte hören zu lassen. Lassen Sie meinen Namen gereinigt und geläutert von jenem Flecken wieder auftauchen, so daß mein Weib und meine Tochter nicht dem Hohne und der Verachtung hartherziger Menschen Preis gegeben sind, weil sie tragen den Namen des unglücklichen

George Lockwood."

Als Mr. Eardley diesen Brief zu Ende gelesen, reichte er ihn Jane hin.

„Aber," sagte er, „es war für ihn ja gar nicht nöthig, mir dies Alles zu schreiben, da ich meine Ueberzeugung von seiner Unschuld schon dadurch zu erkennen gab, daß ich ihn wieder in seinen Posten eintreten ließ — wenigstens wissen Sie, daß ich den Versuch machte, es zu thun, und es war nicht Mangel an Vertrauen, sondern seine eigene unglückliche Unfähigkeit, die meine Bemühungen vergeblich machte."

„Sehr wahr, Sir," antwortete Mistreß Lockwood, „aber ich sehe an dem Datum dieses Briefes, daß er unmittelbar nach der Genesung meines Gatten von seiner Krankheit geschrieben ward, und ehe Sie noch Mr. Moreland mit j nem Auftrage zu ihm geschickt hatten."

„Ich muß gestehen," fuhr Mr. Eardley fort, der nicht umhin konnte, ein Wenig auf seinen Verlust anzu-

spielen — „ich muß gestehen, daß ich bis zu dem letzten schlimmen Vorfalle Lockwood von aller Schuld gänzlich freigesprochen hatte und zu seiner Rechtschaffenheit vollkommenes Vertrauen hegte. Was konnte ein größerer Beweis davon sein, als daß wir Mr. Featherstone empfahlen, ihm jenen Auftrag anzuvertrauen?"

„O, Sir," sagte Jane, in Thränen ausbrechend, „der Verlust jenes Packetes ist es eben, was mich in's Grab stürzt — denn ich war allein Schuld daran."

„Na, Mistreß Lockwood," sagte Mr. Eardley, der ihren Bericht über den Vorfall damals gehört hatte, als er sich ereignete, „ich bin weit entfernt, Sie bekümmern zu wollen, und Sie können versichert sein, daß in Bezug auf die Sache, welche dieser Brief betrifft, wenn ich darüber Zweifel hegte, diese nun vollständig entfernt sind, und obschon es nicht leicht ist, zu glauben, daß ein Mann von gesetzten Jahren, wie Ihr Gatte, so nachläßig sein sollte, ein so werthvolles Packet auf der Straße zu verlieren, so ereignen sich doch manchmal unerklärliche Dinge und ich gebe gern zu, daß wir in unserm Urtheil etwas übereilt zu Werke gegangen sind. Und nun, ehe ich gehe, bitte ich Sie, mich wissen zu lassen, ob ich etwas für Sie thun kann."

„Ich danke Ihnen, Sir. In demselben Couvert stak aber noch ein Brief an Mr. Edmonstone und ich weiß nicht, wo ich ihn hinsenden soll."

„Ich glaube, Mr. Edmonstone wohnt in der Nähe der Neuen Straße; wenn Sie mir aber den Brief anvertrauen wollen, so werde ich dafür sorgen, daß er richtig bestellt wrrde."

Mr. Eardley streckte bei diesen Worten die Hand nach dem Briefe aus, den er mit ziemlicher Neugier betrachtete, weil er wahrscheinlich von interessanterem Inhalte war, als der an ihn gerichtete, und möglicher Weise Aufschlüsse von nicht geringer Wichtigkeit in Bezug auf Gegenstände enthielt, die er niemals genügend aufzuklären vermocht.

„Das kann ich nicht, Sir," antwortete Mistreß Lockwood; „ich muß Mr. Edmonstone selbst sprechen und ihm den Brief selbst geben, wie der arme Georg ausdrücklich wünscht, und wenn Sie die Güte haben wollten, mir seine Adresse genau mitzutheilen, so würden Sie mich außerordentlich verbinden."

Mr. Eardley sagte, er glaube, einer seiner Commis wisse Mr. Edmonstone's Wohnung, und verließ die Kranke sodann, nachdem er ihr versprochen, daß sie den nächstfolgenden Tag von ihm hören solle.

Mr. Edmonstone, dessen Liebe zum Gold ihn erst zu Spekulationen, die ihn an den Rand des Verderbens brachten und dann zum Verbrechen verleitet, um die Folgen seiner Unklugheit zu beseitigen, war ein ärmerer Mann geworden als der arme Buchhalter, den er buchstäblich

mit sich in's Verderben gerissen. Er war ärmer in Folge seiner Gewohnheiten und seiner Bedürfnisse sowohl, als der Gewohnheiten und Bedürfnisse seiner unglücklichen Gattin, die eben so wie er in Luxus und Ueberfluß geboren und erzogen worden war.

Zu der Zeit, wo ihn Mistreß Lockwood bitten ließ, zu ihr zu kommen, bewohnte er ein ärmliches Logis in der äußersten Vorstadt, und es gab wohl kaum auf der ganzen Erde ein unglücklicheres Ehepaar.

Der Himmel weiß, die Armuth ist an und für sich schlimm genug, selbst wenn sie nicht durch den Stachel der Selbstvorwürfe und dem Contrast mit früheren Erfahrungen erschwert wird; aber wenn die Personen, die sie betrifft, dadurch allen früheren Gewohnheiten und Verbindungen entrückt werden, da dürfen wir unser Mitleid nicht unter dem Vorwande zurückhalten, daß ihr Unglück seinen Grund in ihrem eigenen unklugen oder unmoralischen Verhalten seinen Grund habe.

Es war gegen Abend, als ein langer, ziemlich ärmlich gekleideter Mann, der aber immer noch die Miene eines Gentlemans hatte, an die Thür eines Hauses in Rupertstreet pochte und nach Mistreß Lockwood fragte.

„Mistreß Lockwood ist sehr krank," sagte das Dienstmädchen, „und ich glaube nicht, daß sie Jemanden sprechen kann."

„Mich wird sie schon sprechen," entgegnete der Mann.

„Sagt ihr nur, es sei der Herr, den sie habe rufen lassen," und das Mädchen kam gleich darauf zurück und bat ihn, einzutreten.

Mistreß Lockwood saß mit dem Tode auf ihrem Antlitz in einem alten Lehnstuhle in einem kleinen Hinterzimmer, welches als Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche diente — obschon sie wenig Veranlassung hatte, es in der letztern Eigenschaft zu benutzen — als der Geliebte ihrer Jugend — der einst so heitere, schöne Gervase Edmonstone — eintrat.

Als ihre Augen sich begegneten, stiegen dieselben Erinnerungen in Beiden empor, die Erinnerung an längst entschwundene Jahre, wo der reiche, junge Gutsherr der Tochter des Sachwalters den Hof machte; wo er die beste Partie und sie das schönste Mädchen in der Grafschaft war.

Da saß sie nun, in ihrem ärmlichen kleinen Zimmer in einen alten Shawl gewickelt, mit dem Ausdrucke der Krankheit und des Kummers auf den welken Wangen, und die großen hellen Augen, die er sonst so oft bewundert, sahen ihn an mit Verwunderung über diesen Schatten der Vergangenheit, der vor ihr stand; denn obschon der Tod noch fern von ihm war, so war er doch in seiner äußern Erscheinung nicht weniger verändert als sie selbst. Der Embonpoint der mittleren Jahre und die Röthe des guten Lebens, die auf die Schlankheit und Blüthe der Jugend gefolgt war, war in eine fahle Hagerkeit über-

gegangen; der Kopf, der sonst sich stolz emporrichtete, bereit, jedem Blicke zu begegnen, war jetzt vorwärts gebeugt, und obschon wenig erst über die mittlere Zeit des Lebens hinaus, trat er in das Zimmer wie ein alter Mann.

Als er die Thür hinter sich geschlossen hatte, blieb er eine Weile mit der Hand auf der Klinke stehen und betrachtete die Umgebung, in die er eintrat. Dann trat er näher, zog schweigend einen Stuhl von der Wand neben den ihren, setzte sich und brach in Thränen aus, während seine Brust sich von der Leidenschaft, die in ihm tobte, hob, wie die Brust eines weinenden Kindes.

Jane weinte auch, aber sie war zu schwach zur Leidenschaft — ihr Kampf nahete seinem Ende und ihre Thränen strömten sanft über ihre abgezehrten Wangen. Es hatte eine Zeit gegeben, wo Mr. Edmonstone für Mistreß Lockwood, die Frau des armen Buchhalters, der große Mann war; aber eben so wie anfangs die Liebe ihn auf gleiche Ebene mit ihr herabgebracht hatte, so that das Unglück jetzt dasselbe.

Die ersten Worte, die er hervorstieß, waren: „Mein Gott! Mein Gott!“

„Ach!“ sagte Jane, welche bei ihrem weichen Gemüthe trotz des Unheils, welches er, wie sie nun wußte, ihrer Familie zugefügt, nicht umhin konnte, Mitleid mit dem Schmerze zu fühlen, der sich in diesen Worten aus-

sprach, „wer hätte das gedacht! Sie ruinirt; der arme Georg todt und ich in dieser ärmlichen Wohnung am gebrochenen Herzen sterbend, ohne daß ein Mensch in meiner Nähe wäre, der sich um mich kümmerte!“

„Ist Georg todt?“ fragte Mr. Edmonstone.

„Höchst wahrscheinlich,“ antwortete sie, „denn sonst wäre er längst wieder da. Sie haben wohl gehört, was geschehen ist?“

„Ich hörte er habe eine Summe Geldes verloren, die Mr. Eardley gehörte; Tiggs sagte es mir. Hat sie sich nicht wiedergefunden?“

„Niemals. Er verlor das Packet in einer regnerischen Nacht in Oxfordstreet auf dem Wege nach Cavendish Square; er getraute sich nicht, Mr. Eardley wieder vor die Augen zu kommen — und deßhalb vermuthe ich“ — und sie schwieg und konnte vor Weinen nicht weiter reden.

„Und hat er denn etwas für mich zurückgelassen, was Sie mir zu überreichen wünschen?“

„Es ist ein Brief, den ich unter seinen Papieren fand. Auch an Mr. Eardley war einer dabei, und mein Gatte wünscht, daß ich beide Briefe nach seinem Tode eigenhändig übergeben möchte. Der arme Georg! Er scheint geglaubt zu haben, daß er nach jenem ersten Unglücke nicht lange mehr leben würde. Er kam auch nie wieder ordentlich zu Kräften.“

„Hat Mr. Eardley seinen Brief schon?“

„Ja, er war hier und ich gab ihn ihm. Das da ist der Ihre.“

„Wissen Sie, was in dem Briefe an Mr. Eardley stand?“

„Ja, ich weiß es; er zeigte ihn mir. Georg sagt ihm darin, was Mr. Eardley, wie ich überzeugt bin, schon vorher glaubte, nämlich, daß er in seinem ganzen Leben sich weder an ihm noch an dem Bankgeschäft vergangen.“

Mr. Edmonstone saß mit auf dem Tische ruhenden Ellnbogen da und verhüllte den obern Theil seines Gesichts mit der Hand; aber sie sah das Zittern seiner Lippen.

„Sie werden sehen,“ fuhr sie fort, „was Georg sagt; aber ich weiß aus seinem Briefe an Mr. Eardley, was er will — er wünscht, daß Sie ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, damit er endlich in seinem Grabe Ruhe finden möge.“

„Der arme Georg!“ sagte Mr. Edmonstone nach einer Pause. „Gott weiß, ich meinte es gut mit ihm, denn er war der einzige Knabe, mit dem ich gern umging, als ich selbst noch einer war, und es war stets meine Absicht, sobald sich die Gelegenheit dazu darböte, ihm nach meinen Kräften zu seinem Fortkommen behülflich zu sein.“

„Und Sie haben auch viel für uns gethan, und wenn

jemals ein Mann den andern geliebt hat, so hat Georg Sie geliebt. Er wäre für Sie durch's Feuer gegangen."

„Der arme Georg!" sagte Mr. Edmonstone wieder, „ich freute mich, zu hören, daß Mr. Eardley sich seiner angenommen, und Sie können sich darauf verlassen, daß er das nicht gethan haben würde, wenn er eine ungünstige Meinung von ihm gehegt hätte. Es giebt in solchen Dingen auf der ganzen Welt keinen strengeren Mann, als Mr. Eardley."

„Aber die Wünsche der Todten sind heilig, Mr. Edmonstone, und da ich binnen Kurzem mit meinem Gatten wieder vereinigt zu werden hoffe, so müssen Sie thun, was er verlangt, damit ich ihm sagen kann, daß es geschehen ist."

„Was kann ich thun? ich bekomme ja Mr. Eardley niemals zu sehen."

„Sie können schreiben. Hier ist Feder und Dinte und ich will Mr. Eardley den Brief selbst übergeben. Dann kann ich ruhig sterben."

„Was ist denn aus Ihrer Tochter geworden?" fragte Mr. Edmonstone, während Mistreß Lockwood den Tischkasten öffnete, um einen Bogen Papier herauszunehmen.

„Wissen Sie denn das nicht?" fragte sie mit Ueberraschung.

„Nein, wie sollte ich's wissen?“

„Sie wissen also nicht, daß sie verheirathet ist?“

„Nein; wen hat sie denn geheirathet?“

„Na, schreiben Sie das erst, dann will ich es Ihnen erzählen.“

„Ich kann weiter nichts sagen,“ bemerkte Mr. Edmonstone schreibend, „als daß ich glaube, Mr. Lockwood's Ehrlichkeit sei eine durchaus unerschütterliche gewesen, und daß ich ihn stets für einen streng rechtschaffenen Mann gehalten habe. Genügt das?“

„Ja, unterschreiben Sie es und geben Sie es mir. Ich danke Ihnen. Und nun will ich Ihnen sagen, an wen Linny verheirathet ist, weil, da ich fürchte, daß Sie darüber böse sein werden, es besser ist, wenn Sie es von mir hören. Wissen Sie, wo Ihr Sohn ist?“

„Auf dem Continent, glaube ich. So viel ich weiß, ist er in Paris,“ antwortete Mr. Edmonstone mit einem tiefen Seufzer, denn der Gedanke an das zertrümmerte Lebensglück seines Sohnes war die bitterste Wunde in seinem Herzen.

„Und Sie wissen nicht, daß er verheirathet ist?“

„Verheirathet! Vaughan!“ rief Mr. Edmonstone, indem er seinen Stuhl zurückschob und aufstand: „Vaughan verheirathet! unmöglich!“

„Georg hat die Sache niemals begünstigt, das kann

ich Ihnen versichern; er würde es auch niemals gethan haben.“

„Sie wollen doch damit nicht sagen, daß —“ und bleich vor Zorn vermochte der stolze Mann nicht weiter zu sprechen.

„Ja, allerdings will ich es sagen, und es nützt nichts, wenn man schlimme Dinge noch schlimmer macht. Was einmal geschehen ist, läßt sich nicht ändern. Linny ist ein gutes Mädchen und Sie werden niemals Ursache haben, sich ihrer zu schämen. Sie wissen, daß wir ihr eine sehr gute Erziehung gegeben haben.“

Mr. Edmonstone aber war nicht aufgelegt, auf irgend welche Beschönigungen zu hören. Einen Augenblick lang erstickte die Wuth seine Stimme, aber die zusammengekniffenen Zähne und geballten Fäuste verriethen seine Empfindungen auf beredtere Weise, als Worte hätten thun können.

Dann drehete er sich plötzlich herum, that einen Schritt auf Mistreß Lockwood zu, mit einem so wilden Blicke, daß sie in der Meinung, er wolle sie schlagen, die Hand emporhielt, um seinen Streich abzuwehren.

Was er gesagt oder gethan haben würde, wenn er ein Weib in der Blüthe der Gesundheit vor sich gesehen hätte, das läßt sich nicht bestimmen; der Anblick dieser abgezehrten Gestalt und dieses bleichen Antlitzes — jetzt bleich vor Schrecken eben so wie vor Krankheit —

schien ihm die Erinnerung zurückzurufen, daß sie eine Sterbende sei, und hemmte seinen Vorsatz. Er that einen langen Athemzug, zischte dann die Worte: „Tod und Hölle!“ zwischen den Zähnen hindurch und stürzte wie ein Wahnsinniger aus dem Hause hinaus.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Crowe, Catherine,

Linny Lockwood oder Das Leben einer Vielgeprüften Von Crowe. Aus dem Englischen übersetzt von A. Kretzschmar

Bd.: 2

Wurzen 1854